

Nr. 1001

Die Jäger von Chircool

Sie leben auf der Dschungelwelt – und warten auf die Rückkehr der SOL
von MARIANNE SYDOW

Mehr als 409 Jahre sind seit dem Tage vergangen, da Perry Rhodan mit der BASIS von einem der schicksalsschwersten Unternehmen in den Weiten des Alls in die Heimatgala-xie zurückkehrte und auf der Erde landete.

Durch seine Kontakte mit Beauftragten der Kosmokraten und mit ES, der Superintelligenz, hat der Terraner Inzwischen tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewonnen und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan dann Anfang des Jahres 3583 eine mächtige Organisation, deren Einfluß sich weit in das bekannte Universum erstreckt und die mehr ist als eine reine Handelsorganisation. Diese Organisation ist die Kosmische Hanse!

Doch später mehr zu diesem Thema! Gegenwärtig beschäftigen wir uns mit einem Wei-nen Menschenvolk, dessen Mitglieder auf einer Dschungelwelt leben und sehnüchsig auf die Rückkehr des legendär gewordenen Raumschiffs ihrer Vorfäder warten.

Einige dieses Volkes verstehen sich als DIE JÄGER VON CHIRCOOL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Claude St. Vain - „Kapitän“ der Betschiden.

Jörg Breiskoll, Lerana Forrun und Djin Dokkar - Drei junge Jäger.

Surfo Mallagan, Brether Faddon und Scoutie - Ein erfahrenes Jagdteam.

Doc Ming - Heiler der Betschiden.

1.

Die Regenzeit war vorüber, und die Bewohner des Schiffes atmeten erleichtert auf. In den Kabinen fielen keine Tropfen mehr von der Decke, zum erstenmal seit Wochen konn-te man die Felle aus den Kojen holen und in der Sonne zum Trocknen ausbreiten. Allein die Tatsache, daß man vor die Schleuse treten konnte, ohne sofort bis auf die Haut durchnäßt zu werden, kam den Betschiden nach der langen Zeit dumpfer Nässe wie ein Wunder vor.

Vor allem aber war es nun wieder möglich, auf die Jagd zu gehen. Jeder einzelne Bewohner des Schiffes war ausgehungert nach frischem Fleisch. Und so sammelten sie sich alle auf dem Hauptkorridor vor der Kommandozentrale, um der feierlichen Verabschie-dung der Jäger beizuwohnen. Der Auftakt zur ersten Jagd nach einer Regenzeit war ein Ereignis, das niemand sich entgehen ließ.

Die Jäger standen in vier Reihen vor der Schleuse der Kommandozentrale, ganz vorne die ältesten, erfahrensten unter ihnen, ganz hinten die jüngsten, die diese erste Jagd noch gar nicht mitmachen durften, weil sie viel zu gefährlich für sie war.

Die Jäger standen still und hochaufgerichtet da, wie der Brauch es verlangte. Die restli-chen Betschiden waren in diesem Fall an keinerlei Tradition gebunden und machten es sich bequem. Sie lehnten an den Kabinenwänden, hockten auf den niedrigen Trennmau-ern und lagen in manchen Fällen sogar bäuchlings auf den Dächern und spähten träge

1

auf den Hauptkorridor hinab. Welche Stellung sie aber auch einnahmen, sie hatten eines gemeinsam - sie drehten sich der wärmenden Sonne zu. Dabei hatten sie sich der

klam-men Fellkleidung soweit entledigt, wie die allgemeine Moral es gerade noch zuließ.

Als sich endlich die Schleuse zur Kommandozentrale auftat und Claude St. Vain gemes-senen Schrittes auf den Hauptkorridor hinaustrat, waren die Betschiden so weit durchge-wärmt, daß einige von ihnen sich zu Beifallsäußerungen hinreißen ließen. St. Vain trug zwar die gleiche einfache Fellkleidung wie alle anderen Betschiden, aber er hatte an die-sem Tage zusätzlich die Zeichen seiner Würde angelegt: Den defekten Raumhelm trug er im Nacken, und das Gerät, von dem es hieß, daß es jede Sprache zu verstehen und zu sprechen vermochte, hing ihm auf der Brust.

St. Vain hob die Hand, und das Gemurmel der Betschiden verstummte. „Dies ist das Ende der Regenzeit“, wandte der Kapitän sich an die Jäger. „Ihr wißt, wie nötig es ist, daß ihr gute Beute in unser Schiff bringt. Ich habe aber noch eine Bitte an euch: Achtet auf Salz. Unsere Vorräte gehen zur Neige. Und seid vorsichtig und klug. Wenn eine Beute zu groß und zu gefährlich ist - verzichtet auf sie. Ihr seid zu wertvoll für unsere Gemeinschaft, als daß ihr euer Leben aufs Spiel setzen dürftet. Geht jetzt - und ihr jungen, die ihr noch nicht hinausdürft, kommt mit mir.“

Die jungen Jäger, drei Jungen und drei Mädchen, verließen die Gruppe und folgten St. Vain ins Schiff. Man konnte ihnen ansehen, wie gespannt sie auf das waren, was sie zu hören bekommen würden. Es hieß, daß der Kapitän die jungen Jäger Einblick in jene Ge-heimnisse nehmen ließ, denen alle anderen gleichaltrigen Betschiden erst Jahre später auf den Grund gingen.

Jörg Breiskoll, einer der Jungen, hob witternd den Kopf, als er das Innere der Komman-dozentrale betrat.

„Was riechst du?“ fragte Lerana Forrun leise.

„Seid alle schön still!“ flüsterte Lars O'Marn und kicherte. „Stört den Kater nicht. Hier drin riecht es nach Geheimnissen. Wer weiß, was er findet!“

Jörg zuckte zusammen und ging weiter.

„Was war denn?“ drängte Lerana flüsternd.

Jörg schüttelte abwehrend den Kopf. St. Vain stieß in diesem Augenblick eine Tür auf, und sie gelangten aus dem engen, dumpfen Korridor in ein großes Zimmer, dessen Ein-richtung so ungewöhnlich war, daß es den anderen für einen Augenblick die Sprache ver-schlug.

Nicht genug damit, daß sich an den Wänden merkwürdige, glatte Flächen befanden, de-ren Oberflächenbeschaffenheit der der Buhrlo-Narben ähnelte - unter den Flächen gab es allerlei Knöpfe und Schalter, die sehr geheimnisvoll aussahen. Darüber hinaus standen seltsame Sessel herum.

„Nehmt Platz!“ sagte St. Vain, und die jungen Betschiden verteilten sich zögernd, be-tasteten mißtrauisch die fremdartigen Sitzgelegenheiten und sahen den Kapitän schließ-lich erwartungsvoll an.

„Vor einigen Jahrhunderten“, sagte St. Vain würdevoll, „kamen wir hierher. Ihr habt be-reits erfahren, was in etwa geschah. Unsere Vorfahren lebten in einem riesigen Raum-schiff. Es hieß SOL, und es war so unvorstellbar groß, daß viele tausend Betschiden darin Platz hatten. Sie lebten und arbeiteten in diesem Schiff, sie wurden dort geboren und starben auch dort. Sie waren Solaner, die ihren eigenen Gesetzen folgten.“

„Das hat man uns doch alles schon hundertmal erzählt!“ stöhnte Lars O'Marn leise.

St. Vain schien ihn nicht zu hören.

„Eines Tages“ fuhr er fort, „wandten unsere Vorfahren sich gegen die Gesetze der SOL. Wir wissen nicht mehr, warum das geschah, aber die Tatsache bleibt bestehen, daß sie kriminell handelten.“

„Was ist kriminell?“ fragte Djin Dokkar ratlos.

2

St. Vain warf dem mageren, dunkelhäutigen Jungen einen verwunderten Blick zu.

„Kriminelle sind Individuen, die sich gegen die Gemeinschaft wenden.“

„Und was sind Individuen?“ fragte Djin weiter.

St. Vain schlug mit der Faust auf den Rahmen des Sessels, in dem er saß.

„Du solltest zuerst zuhören“, empfahl er finster. „Für deine dummen Fragen wird noch genug Zeit bleiben. Wie gesagt: Unsere Vorfahren meuterten...“

„Warum hast du das nicht gleich gesagt?“ fragte Djin.

„Ruhe!“ schrie der Kapitän wütend. Er erschrak vor sich selbst und saß sekundenlang stumm da.

„Wir müssen dagegen angehen“, murmelte er schließlich. „Es ist das unheilvolle Erbe, das wir zu tragen haben. Wir sind die Nachkommen von Meuterern, denen die Vernunft nichts galt, und wir sind hier, um geläutert zu werden. Djin, ich glaube, es ist besser, wenn du noch für einige Zeit am Unterricht teilnimmst!“

Betretenes Schweigen breitete sich aus.

„Nein“, sagte Djin schließlich verächtlich. „Du weißt sehr gut, St. Vain, daß ich alle Prüfungen mit Auszeichnung bestanden habe.“

„Warum stellst du dann so dumme Fragen?“ rief St. Vain wütend.

„Weil du eine so dumme Rede hältst!“ konterte Djin ungerührt. „Was du uns bis jetzt erzählt hast, das wissen wir doch längst. Unsere Vorfahren haben gemeutert, und man hat sie aus der SOL hinausgeworfen. Man hat sie hierher, nach Chircool gebracht, und sie haben bleiben müssen. Wir haben keine Chancen, von hier wegzukommen, es sei denn, man gelangt in der SOL zu dem Schluß, daß wir nunmehr für ein Leben im Raum geläutert wären. Dann wird man uns abholen.“

„Du stellst das sehr vereinfacht dar, mein Junge“, protestierte St. Vain schwach.

„Ich sage nur das, was der Wahrheit entspricht“, erwiderte Djin streng. „Von dir haben wir uns mehr erwartet. Was haben unsere Vorfahren getan? Warum wurden sie von der SOL verbannt? Wie sah dieses Schiff überhaupt aus? Wann wird es zurückkehren? Und - wo befinden wir uns hier?“

St. Vain war aufgesprungen. Er starrte Djin fassungslos an. Der magere Junge starrte zurück.

„Wir sind im Schiff“, sagte der Kapitän schließlich mühsam. „Nicht in der SOL, aber in einem anderen Schiff.“

„Nein!“ rief Jörg Breiskoll laut und war mit einem Satz neben Djin. „Wir befinden uns auf einem Planeten. Du weißt das, St. Vain. Chircool ist eine Welt, die um eine Sonne kreist. Niemals werden wir den Kurs dieser Welt ändern können. Und das, worin wir leben, ist kein Schiff, sondern ein Dorf, eine jämmerliche kleine Ansammlung von Hütten, die ihr alle Kabinen nennt, weil ihr die Wahrheit nicht akzeptieren könnt!“

„Wer hat dir das erzählt?“ fragte St. Vain scharf. Er stand auf und trat auf die beiden Jungen zu. Lerana nahm vorsichtig ihren Bogen ab und legte die Hand auf den Griff ihres Messers. Es war ein wertvolles Messer, eines von der alten Art. Es bestand aus Metall.

„Sage mir die Namen!“ forderte St. Vain und sah Jörg dabei an. „Ich will wissen, wer die-se Idee in deinen Katzenschädel getrichtert hat!“

Jörg zog sich ein paar Schritte weit zurück. Seine Augen waren schmal, und aus seinem halb geöffneten Mund drang ein leises Fauchen.

„Die Wahrheit läßt sich nicht auf ewig unterdrücken!“ sagte der katzenhafte Junge. „Je-

der, der die Augen offen hält, kann sehen, daß wir uns auf einem Planeten befinden.“

St. Vain warf einen schnellen Blick auf die anderen jungen Leute. Djin und Lerana waren selbstverständlich gegen ihn, aber die anderen machten einen zuverlässigen Eindruck. Und wenn es zum Schlimmsten kam und er sich verteidigen mußte, dann hatte der Kapi-tän immer noch einen Trumpf in der Hinterhand.

3

„Was wißt ihr jungen Narren schon über Planeten?“ fragte St. Vain verächtlich. „Ihr laßt euch wirre Ideen in den Kopf setzen und haltet das bereits für Weisheit. Wie soll es denn eurer Meinung nach in einem Schiff aussehen?“

„Jedenfalls nicht so, wie wir es draußen beobachten können“, stellte Djin fest. „Gib dir keine Mühe, St. Vain, du wirst uns von deinen Ideen nicht überzeugen können. Ihr alle tut nur so, als würdet ihr in einem Schiff leben, weil ihr Angst vor der Wahrheit habt.“

„Du weißt wohl sehr genau, was in den Köpfen der Betschiden vorgeht, wie?“

„Ich nicht“, erwiderte Djin gelassen. „Aber Jörg.“

„Der Kater!“ rief St. Vain ärgerlich. „Das reicht jetzt. Geht mir aus den Augen!“

„He, das gilt nicht!“ schrie Lars O'Marn wütend.

„Ihr könnt selbstverständlich bleiben“, versicherte der Kapitän hastig. „Nur ihr drei Wirrköpfe werdet die Kommandozentrale verlassen!“

„Kommandozentrale!“ murmelte Lerana spöttisch. „Eine alte Hütte ist das, nichts weiter!“

„Geh!“ schrie St. Vain mit überschnappender Stimme.

Lerana zuckte die Schultern und steckte ihr Messer weg.

„Kommt!“ sagte sie zu Djin und Jörg. „Sonst trifft ihn noch der Schlag.“

St. Vain wartete, bis die Tür hinter ihnen zuschlug, dann wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich werde noch einmal von vorne anfangen“, sagte er zu Lars und den beiden Mädchen, die geblieben waren.

„Es waren die drei“, sagte Lars plötzlich.

St. Vain sah ihn irritiert an.

„Surfo Mallagan, Brether Faddon und Scoutie“, fuhr der Junge fort. „Sie haben ihnen diese Ideen eingegeben.“

„Weißt du das genau?“ fragte St. Vain.

„Ich habe es gehört.“

„Hast du es auch gesehen?“

„Ja.“

„Du hast wahrscheinlich aufmerksam zugehört, wie?“

„Ich dachte mir schon, daß es dich interessieren würde“, sagte Lars geschmeichelt.

„Dann paß gut auf, du Dummkopf!“ sagte St. Vain streng. „Wenn du wieder einmal Zeuge eines solchen Gesprächs werden solltest, dann wirst du dich schleunigst so weit von den betreffenden Wirrköpfen entfernen, daß du kein Wort mehr verstehen kannst. Ist das klar?“

„Aber warum?“ fragte der Junge verwirrt. „Ich verstehe es nicht.“

„Das ist auch nicht nötig“, behauptete der Kapitän eisig. „Es ist gefährlich, sich solche Äußerungen anzuhören.“

*

„Was machen wir nun?“ fragte Djin ratlos, als sie auf den Hauptkorridor hinaustraten.

Lerana sah sich nachdenklich um.

„Die Betschiden haben sich inzwischen zurückgezogen“, stellte sie fest. „Das ist gut für

uns. Warum konntet ihr bloß den Mund nicht halten? Ihr wißt doch, wie der Alte ist. Im Grunde nimmt man ihn ja nicht ganz ernst, aber er ist immer noch der Kapitän.“

„Quatsch!“ sagte Djin ärgerlich. „Ein Kapitän gehört zu einem Schiff, und hier gibt es kei-nes.“

„Wie sollen wir ihn dann nennen?“ fragte das Mädchen spöttisch. „Irgendeinen Titel muß er ja haben.“

„Man könnte ihn absetzen“, bemerkte Jörg.

Lerana fuhr herum, und selbst Djin sah entsetzt aus.

4

„Das wäre Meuterei!“ stieß er hervor.

„Aber nein“, sagte Jörg lächelnd. „Wir sind nicht Angehörige einer Schiffsbesatzung, sondern lediglich Bewohner eines Planeten. Bordgesetze aller Art gelten für uns nicht mehr - schon seit langem nicht!“

Die beiden anderen starrten ihn entgeistert an.

„Das mag stimmen“, murmelte Djin schließlich. „Aber der Gedanke gefällt mir trotzdem nicht. Laßt uns von hier verschwinden und beraten, was wir unternehmen können. Ich will zur Jagd zugelassen werden!“

„Dann hättest du den Alten nicht reizen sollen“, gab Lerana zu bedenken.

„Laß ihn in Ruhe“, murmelte Jörg. „Er kommt schon darüber hinweg. Außerdem ist noch längst nichts verloren. Das Dorf braucht Jäger, und sie werden uns schon hinausschi-cken.“

Sie gingen die Hauptstraße hinunter, vorbei an den kleinen, niedrigen Häusern. Die Straße war ungepflastert, und die Hütten bestanden aus Baumstämmen und gebrochenen Steinen. Die Dächer waren mit Blättern und Grasbündeln gedeckt. Die meisten Hütten standen auf gemauerten Pfeilern. Schmale, hölzerne Treppen führten zu den Türen hin-auf. Jetzt, nach der Regenzeit, begann es an vielen Stellen aus dem scheinbar toten Holz zu sprießen. Schon in den nächsten Tagen würden sich auf Wänden und Treppen Blüten und Blätter zeigen, und die Betschiden hatten dann alle Hände voll zu tun, das Grünzeug zu beseitigen.

„Was machen sie jetzt alle?“ fragte sich Lerana.

„Sie warten“, murmelte Jörg. „Wenn die Jäger zurückkommen, werden sie in Scharen zusammenströmen. Es ist doch in jedem Jahr dasselbe.“

„Was haltet ihr davon, wenn wir einfach losziehen und uns ebenfalls eine Beute suchen?“ fragte Djin plötzlich.

„Hast du den Verstand verloren?“ fragte Lerana empört. „Wir können doch nicht einfach ...“

„Warum eigentlich nicht?“ fiel Djin ihr ins Wort.

„Weil es der Tag der ersten Jagd ist!“ erwiderte das Mädchen streng.

„Aha“, machte Djin sarkastisch. „Gleich wirst du mir erzählen, daß die Tradition von uns verlangt, daß wir an diesem Tag ebenfalls zu warten haben.“

Lerana sah sich hilfesuchend nach Jörg um. Erstaunt sah sie, daß der Junge regungslos mitten auf der Straße stand. Er blickte unverwandt in die Richtung auf die Kommando-zentrale.

Djin redete immer noch. Lerana stieß ihm die Faust in die Rippen.

„Sei still!“ zischte sie. „Er wittert wieder etwas!“

Djin setzte zu einer ärgerlichen Bemerkung an, aber im selben Augenblick tat Jörg einen weiten, geschmeidigen Satz und war einen Lidschlag später zwischen zwei Hütten ver-schwunden.

„Komm!“ rief Lerana.

„Das ist doch sinnlos“, murmelte Djin. „Er ist schneller als wir.“

Aber er setzte sich trotzdem in Bewegung.

„Er läuft in den Dschungel!“ rief Lerana, als sie etliche Meter vor Djin den schmalen Streifen bebauten Landes hinter den Hütten erreichte.

„Dann muß er verrückt geworden sein“, meinte Djin schweratmend, denn die plötzliche Wärme machte ihm zu schaffen. „Wo hast du ihn gesehen?“

Lerana antwortete nicht, sondern rannte weiter.

Die Äcker waren wie in jedem Jahr im Schlamm buchstäblich ertrunken. Die beiden jun-gen Jäger versanken stellenweise bis an die Knie im aufgeschwemmt Boden. Die Spu-ren, die Jörg hinterlassen hatte, waren schon wieder fast verschwunden.

5

„Den holen wir niemals ein!“ rief Djin Lerana zu. „Er ist wie der Blitz über den Schlamm gerast. Ehe wir drüben sind, ist er längst über alle Berge!“

Lerana schwieg und sparte sich ihre Atemluft. Nachdem der Junge sich jedoch schon vorher in St. Vains „Kommandozentrale“ recht merkwürdig benommen hatte, würde sie die Verfolgung auf jeden Fall fortsetzen - selbst dann, wenn Djin sie im Stich ließ.

Sie überwand die schlammige Fläche, und der von allem hohen Bewuchs befreite Strei-fen, der das Ackerland vom Dschungel trennte, lag vor ihr. Hier war der Boden fester. Sie sah sich nach Djin um, der schnaufend die letzten Schritte zurücklegte.

„Mir scheint, du wirst alt“, bemerkte Lerana spöttisch.

„Es ist die Wärme“, murmelte Djin. „Wo ist Jörg denn nun verschwunden?“

„Da drüben zwischen den Pfeilsträuchern und dem Honigblatt.“

Djin setzte sich schwerfällig in Bewegung. Er begriff selbst nicht recht, was plötzlich mit ihm los war. Er fühlte sich so schlapp, als wäre er schon seit Stunden durch den Wald gerannt.

Er schob die dünnen Zweige der Pfeilsträucher zur Seite und hütete sich, dem Honigblatt zu nahe zu kommen, denn so kurz nach der Regenzeit sonderte die Pflanze einen giftigen Schleim ab.

„Keine Spuren“, murmelte er ratlos.

Lerana sah ihm über die Schulter.

„Wenn er seinen merkwürdigen Sinnen folgt“, sagte sie leise, „dann geht er geradlinig vor, falls das möglich ist. Und hier ist es möglich. Laß mich vorbei!“

Djin trat einen Schritt zur Seite. Lerana stieß einen erschrockenen Laut aus und riß den Jungen zurück.

Djin starre verdattert auf das Honigblatt. Eben war er ihm noch ausgewichen, jetzt hätte er es fast berührt.

„Was ist mit dir los?“ fragte Lerana besorgt.

„Nichts“, murmelte Djin betroffen. „Mach dir keine Sorgen ...“

Sie ließ ihn nicht ausreden.

„Geh zurück ins Dorf“, sagte sie.

„Das kommt gar nicht in Frage!“ protestierte Djin. „Ich lasse dich doch nicht alleine hinter Jörg herrennen - jetzt, nach der Regenzeit!“

„Es wird schwierig genug sein, ihn aufzuspüren“, sagte Lerana ärgerlich. „Ich kann nicht auch noch auf dich aufpassen!“

„Das brauchst du ja auch nicht“, wehrte er verbissen ab. „Ich bin doch kein Baby.“

Lerana wandte sich ärgerlich ab und schlüpfte zwischen den Zweigen hindurch. Sie wußte, daß es falsch war, aber sie verzichtete darauf, noch länger auf Djin einzureden.

Sie hörte, daß Djin ihr folgte. Ab und zu sah sie sich nach ihm um. Er bewegte sich leichtfüßig und sicher wie immer. Vielleicht hatte er recht, und es war wirklich nur der ungewohnte Sonnenschein, der ihm zu schaffen machte.

Unter den Bäumen war es noch relativ kühl. Der Wald tropfte vor Nässe. Die hohen Bäume standen an dieser Stelle weit voneinander entfernt, und so hatte sich dichtes Unterholz bilden können. Lerana und Djin wanden sich durch ein Gewirr von dünnen Stämmen. Sie hätten unmöglich in dieser Umgebung die einmal gewählte Richtung beibehalten können. Zum Glück zeigte es sich, daß dieser Dschungel im Kleinformat auch seine Vor-teile hatte: Nicht einmal Jörg Breiskoll hatte sich hindurchwinden können, ohne deutliche Spuren zu hinterlassen.

Dann gelangten sie in etwas freieres Gelände, und die Spuren verschwanden. Ratlos sah Lerana sich um. Djin lehnte an einem Baumstamm, und Schweißtropfen liefen über sein Gesicht. Die junge Jägerin ging zu Djin, legte den Arn um seine Schultern und zog ihn mit sich. Er wehrte sich nicht, und das zeigte ihr deutlicher als alles andere, daß es ihm wirklich schlecht ging.

6

Dann standen sie am Rand einer kleinen Lichtung. Lerana erkannte jetzt wieder, wo sie sich befand - nicht weit entfernt führte der Pfad vorbei, auf dem man zur südlichen Schlucht gelangte.

Hatte Jörg etwa dorthin gewollt?

Ein lautes Knacken ließ sie zusammenzucken. Sie riß sich den Bogen von der Schulter und hatte den Pfeil auf der Sehne liegen, bevor noch der Nachhall des Knackens aus ih-ren Ohren gewichen war.

Als sie jedoch sah, was da auf der anderen Seite der Lichtung zwischen den Büschen hervorgestolpert kam, ließ sie vor Staunen und Erleichterung die Waffe fallen. Vor Erleichterung deshalb, weil es Jörg war - vor Erstaunen jedoch, weil sie ihn nur an seiner Klei-dung und an den rotbraunen Fellbüscheln auf seinem Kopf erkannte. Er schien vorüber-gehend all seine katzenhafte Gewandtheit verloren zu haben. Er stolperte auf die Lichtung hinaus, blieb schwankend stehen und sah sich um. Als er die beiden Freunde auf der an-deren Seite der freien Fläche erblickte, hob er langsam die Arme und winkte unbeholfen.

Djin hatte sich auf den Boden gesetzt, den Kopf in beide Hände gestützt, und reagierte nicht, als Lerana ihn anstieß. Eines der ältesten Gesetze, die die Jäger von Chircool sich gegeben hatten, verbot es jedem, im Dschungel laut zu rufen. Lerana bedeutete Jörg, daß er zu ihr herüberkommen sollte. Er stutzte und schien jetzt erst zu bemerken, daß etwas mit Djin nicht stimmte. Das half ihm sichtlich, in die Wirklichkeit zurückzufinden. Als er ne-ben Lerana stehenblieb, wirkte er schon wieder fast wie immer.

„Was ist mit ihm?“ fragte er leise.

„Keine Ahnung“, antwortete sie ratlos. „Vorhin meinte er, es käme von der Wärme, aber wie ein Hitzschlag sieht das wirklich nicht aus.“

Jörg bückte sich und drückte Djin vorsichtig an den Schultern zurück. Aufmerksam sah er ihm ins Gesicht.

„Wir müssen ihn ins Dorf schaffen“, murmelte er. „Komm, faß mit an. Der Weg beginnt gleich da drüber.“

„Sie werden uns einiges erzählen, wenn wir aus dieser Richtung kommen!“

„Daran läßt sich nichts ändern. Wir können nicht mit ihm hier draußen bleiben, bis die anderen zurückkehren.“

„Wir können ihn aber auch nicht zu zweit den Pfad entlangtragen“, gab Lerana zu bedenken. „Wenn uns dann etwas angreift, sind wir hinüber.“

Jörg zuckte die Schultern.

„Ich kann versuchen, ihn alleine zu tragen“, meinte er und bückte sich in der Absicht, sich den Freund auf die Schulter zu laden. Aber im nächsten Augenblick richtete er sich wieder auf, riß dabei den Bogen von der Schulter und schoß den ersten Pfeil ab, als Lera-na noch nicht einmal begriffen hatte, was geschah.

Der Pfeil traf das erste von einem halben Dutzend hundegroßer Tiere, die auf die Lichtung hinausrasten.

Zwei weitere Tiere starben, ehe sie die jungen Jäger erreichten. Die anderen drei wollten sich auf Djin stürzen, in dem sie ein hilfloses Opfer witterten. Alle anderen auf diesem Planeten ansässigen Tiere flohen in wilder Panik, sobald sie eine Rote jagender Chir-cools sichteten. Daß die Menschen sich anders verhielten, hatte die Instinkte der Räuber noch nicht beeinflussen können.

Jörg Breiskoll brach zweien das Genick, und Lerana tötete das andere mit dem Messer. Djin blutete aus mehreren Wunden und erwachte dadurch vorübergehend aus seiner Le-thargie.

„Wo kommen diese Biester denn her?“ fragte er verwundert. „Ich dachte, wir hätten sie längst aus der Nähe des Dorfes vertrieben.“

7

„Das war ein Irrtum, wie du siehst“, bemerkte Jörg gelassen und zog Djin vom Boden hoch. „Komm jetzt, wir müssen so schnell wie möglich von dieser Lichtung weg! Die Chir-cools müssen wir liegen lassen.“

„Was hast du eigentlich vorhin gesucht?“ fragte Lerana, während sie zum Weg eilten.

„Ich habe etwas Fremdes gespürt“, sagte Jörg gleichmütig. „Aber ich habe mich wohl getäuscht.“

„Das ist eine Lüge!“ sagte Lerana ärgerlich. „Du warst völlig durcheinander, als du auf die Lichtung gekommen bist.“

„Tatsächlich? Nun, ich kann es dir erklären. Es kommt selten vor, daß ich etwas wittere, wo gar nichts ist. Es war ein Schock für mich, zu erkennen, daß ich mich so sehr geirrt hatte.“

Er wußte, daß sie ihm nicht glaubte, aber sie stellte auch keine weiteren Fragen. Ihr blieb gar keine Zeit dazu. Sie erreichten den Pfad und sahen vor sich fünf Chircools, die sich um eine Beute balgten. Die Räuber in ihrem Blutrausch spürten kaum, was mit ihnen geschah. Erst als die Bestien tot waren, konnten die Jäger sehen, worum sich die Chir-cools gestritten hatten.

Es war ein Jaguar - wenigstens nannten sie es so, weil ihre Vorfahren diesem Tier ausgerechnet diesen Namen gegeben hatten. Der „Jaguar“ war gute zwei Meter lang und bestand im wesentlichen aus zehn krallenbewehrten Beinen und einem riesigen, zähnestarrenden Maul. Er galt als eines der gefährlichsten Tiere, die es im Dschungel von Chircool gab. Die Betschiden jagten dieses Wesen nicht. Nur im extremen Notfall legten sich die Jäger mit einem „Jaguar“ an. Man ließ diese Wesen am Leben, weil sie so ziemlich die einzigen Feinde der Chircools waren.

Dieser eine allerdings hatte offenbar keine Zeit mehr gefunden, seine natürliche Überlegenheit den Bestien gegenüber auszuspielen.

„Er muß geschwächt gewesen sein“, meinte Lerana. „Sonst hätte er sich auch nicht so nahe an das Dorf herangewagt.“

„Verhungert sieht er nicht gerade aus“, stellte Jörg fest. „Ich möchte wissen, was in die

Biester gefahren ist! Seit wann wagen die sich denn an einen Jaguar heran?"

„Höchstens dann, wenn er ihnen halbtot vor die Füße fällt“, murmelte Lerana.

Jörg trug die toten Chircools und den „Jaguar“ zu einem reißenden Wildbach, der den Pfad auf eine kurze Strecke begleitete. Lerana hielt inzwischen bei Djin Wache. Während der ganzen Zeit ließ sich kein einziges größeres Tier bücken. Lerana war darüber einer-seits beruhigt, andererseits ging ihr diese seltsame Ruhe auf die Nerven. Erst jetzt fiel ihr auf, daß sie in der ganzen Zeit keinen einzigen Glockenmeister gehört hatte. Dabei schien die Sonne jetzt mit voller Kraft auf den Dschungel herab. Der Boden begann zu dampfen, es war heiß und stickig - etwas Besseres konnte es für die Glockenmeister gar nicht ge-ben.

Trotzdem schwiegen sie.

„Keine Glockenmeister“, sagte sie zu Jörg, als dieser seine blutige Arbeit beendet hatte und zu ihr zurückkehrte.

„Ich habe es auch schon gemerkt“, murmelte der junge Jäger und kümmerte sich um Djin, der teilnahmslos auf dem Weg kauerte. Er zog den Jungen hoch.

„Komm alter Freund“, sagte er dabei leise. „Wir beide machen jetzt einen kleinen Dauer-lauf. Was hältst du davon? Erinnerst du dich noch daran, wie du immer versucht hast, mich zu besiegen? Vielleicht schaffst du es heute. Nun mach schon - ich gebe dir sogar einen Vorsprung. Lauf!“

Djin lief tatsächlich. Er rannte wie von Furien gehetzt den Weg entlang, der in nicht allzu großer Entfernung einen Knick machte. Genau dort traf er auch auf den Wildbach, in dem die Kadaver der Chircools und der des „Jaguars“ verschwunden waren.

8

Jörg setzte Djin nach, aber er lief nicht so schnell, wie er es gekonnt hätte. Er war heilfroh, daß Djin überhaupt in Bewegung war. So lief er ihm mit langen Sprüngen nach und achtete dabei auf seine Umgebung, stets darauf gefaßt, sich plötzlich verteidigen zu müssen. Verdacht schöpfe er erst, als Djin die Biegung fast erreicht hatte und mit unvermindertem Tempo weiterlief.

„Jörg! Er will springen!“

Er hörte Leranas Schrei, aber er hatte sich bereits auf alle viere herabgelassen. Es war das erstemal, daß Lerana ihn auf diese Weise laufen sah, denn er hütete sich, diese Fort-bewegungsart im Dorf zu praktizieren.

Er sah Djin vor sich verschwinden, dann glitt der Rand des Weges unter ihm weg, und er streckte sich und landete mit Händen und Füßen zugleich auf einem Felsen. Unwillkürlich stieß er ein ärgerliches Fauchen aus, als eiskaltes Wasser über ihn hinwegsprühte. Dann sah er Djin einige Meter bachabwärts für einen Augenblick auftauchen. Sofort spannte sich sein Körper, er sprang, setzte geschmeidig über mehrere Meter strudelndes Wassers hinweg, berührte scheinbar flüchtig einen anderen Felsen und setzte weiter, bis er Djin überholte und ihn Sekunden später am Kragen zu fassen bekam. Er zog den halb ertrunkenen Jäger aus dem Bach und trat etwas langsamer den Rückweg an.

„Gütiger Himmel von Chircool“, stieß Lerana aus, als er sich mit Djin in den Armen auf den Weg hinauf schnellte. „Wie machst du das bloß?“

Jörg schüttelte sich, daß das Wasser nach allen Seiten sprühte.

„Erzähle im Dorf besser nichts davon“, bat er. „Du weißt ja, wie die anderen sind.“

„Wenn sie endlich begreifen wollten, was du alles kannst, würden sie aufhören, sich dei-netwegen die Mauler zu zerreißen“, sagte sie heftig.

„Das ist nicht anzunehmen“, versicherte Jörg. „Sie mögen keine Außenseiter. Laß uns

weitergehen. Djin macht mir Sorgen.“

Als hätte er damit ein Stichwort gegeben, begann Djin zu toben. Er krallte sich an Jörg fest und schrie und heulte wie ein Tier. Jörg setzte sich wortlos in Bewegung und rannte so schnell er konnte davon. Es hatte keinen Sinn, wenn er mit dem schreienden Djin auf den Schultern in Leranas Nähe blieb. Sie konnte sich leichter schützen, wenn sie alleine war, als wenn eine solche Heulboje den ganzen Dschungel um sie herum in Aufruhr versetzte.

Er konnte bereits die Stelle sehen, an der der Pfad aus dem Dschungel herausführte, als eine Rotte Chircools ihn angriff. Er begriff nicht, woher die Bestien kamen. Er hatte nie zuvor in seinem Leben so viele innerhalb einer so kurzen Zeitspanne gesehen. Da er mit Djin auf der Schulter schlecht kämpfen konnte, übersprang er die angreifenden Bestien und rannte weiter. Er war viel zu schnell für die Chircools. Er hörte sie hinter sich quiet-schen und kreischen, und er verlor fast den Verstand vor Angst um Lerana.

Hätte er Djin opfern sollen, um das Mädchen zu retten?

Er ließ Djin auf der Dorfstraße fallen, sprang mit einem Satz zur nächsten Tür und häm-merte dagegen. Als er hörte, daß jemand im Haus war, wirbelte er herum und hetzte zu-rück in den Dschungel.

Als er vor sich eine Rotte Chircools sah, wußte er, daß er zu spät kam. Es war fast wie bei dem „Jaguar“. Im Blutrausch waren die Bestien blind und taub für ihre Umgebung. Er tötete in wilder Wut eine nach der anderen. Diesmal waren es zehn, und vier lagen schon tot am Boden, als er seinen Kampf begann. Lerana hatte sich tapfer zur Wehr gesetzt.

Als die Chircools sich nicht mehr rührten, blieb Jörg Breiskoll stehen, den Bogen schuß-bereit in der Hand. So fanden ihn wenig später jene drei Jäger, die als erste mit ihrer Beu-te zum Dorf zurückkehrten. In der Zwischenzeit war die Zahl der toten Chircools, von de-nen Jörg umgeben war, auf knappe dreißig angewachsen.

2.

9

Sie kamen von der südlichen Schlucht, wohin kein anderer sich bei dieser ersten Jagd gewagt hatte, und sie hatten damit die Chance, als erste mit reicher Beute heimzukehren. In der südlichen Schlucht hausten all jene Tiere, die sich vor den Betschiden fürchteten und sich darum aus der Nähe des Dorfes zurückgezogen hatten. Das wäre für die ande-ren Jäger kein Grund gewesen, die Schlucht zu meiden. Aber mit den begehrten Beutetie-ren war auch allerlei Raubzeug in die Schlucht gezogen - nicht nur aus der Umgebung des Dorfes, sondern auch aus der entgegengesetzten Richtung. Wer in der südlichen Schlucht ein Tier schoß, der mußte darauf gefaßt sein, schon im nächsten Augenblick von einer ganzen Horde Raubzeug überwältigt zu werden.

Sie waren das Risiko eingegangen, und es hatte sich gelohnt. Surfo Mallagan trug einen „Hirsch“, dessen gelbes Fell metallisch schimmerte, Brether Faddon ein „Schwein“, des-sen Schnauze lang und grau und rüsselförmig war und das eine rostfarbene Haut hatte. Scoutie schließlich schleppte sich mit zwei „Hühnern“ ab, die groß und weiß waren, eine sehr dünne Haut hatten und extrem viel zartes Fleisch hergaben, von den Federn, deren Kiele man als Nähnadeln benutzen konnte, einmal abgesehen.

Die Vorfahren der Betschiden hatten sich vermutlich irgendwann einmal den Kopf darüber zerbrochen, warum so viele Tiere auf Chircool zehn Beine besaßen, aber die heutigen Jäger machten sich darüber längst keine Gedanken mehr. Sie wären im Gegenteil überaus enttäuscht gewesen, anstelle von zehn saftigen Keulen pro Beute nur noch

deren vier vorzufinden.

Die südliche Schlucht lag bereits weit hinter ihnen, und das Dorf war kaum noch eine Viertelstunde entfernt, da blieb Surfo Mallagan plötzlich stehen. Sofort hielten auch die anderen an. Sie sahen sich wachsam um, lauschten und sogen prüfend die Luft ein. Schließlich wandte Scoutie sich ungeduldig nach Surfo Mallagan um.

„Da war für einen Augenblick ein ganz merkwürdiges Summen“, erklärte Mallagan leise. „Habt ihr es nicht gehört?“

Scoutie und Brether Faddon schüttelten die Köpfe.

„Vielleicht ein Scout“, bemerkte Brether.

„Scouts summen nicht“, stellte Surfo Mallagan spöttisch fest.

„Manchmal schon, wenn sie in der Luft stehen bleiben.“

Surfo Mallagan verzog das Gesicht und sah ergeben zu den Wipfeln der Bäume auf. Die Scouts waren geflügelte Tiere von der Größe einer Männerfaust, die in losen Sippenverbänden in den Stämmen hohler Bäume hausten. Es waren ungewöhnlich schwache, hilf-lose Kreaturen, die sich überhaupt nicht zu verteidigen vermochten. Sie bohrten von innen her ihre Wohnbäume an, tranken deren Saft und brachten sie damit allmählich zum Ab-sterben. Wenn die Scouts genötigt waren, sich eine neue Behausung zu suchen, schick-ten sie Kundschafter aus, und seitdem Brether Faddon vor etwa zwei Jahren wegen eines Unwetters gezwungen gewesen war, einige Stunden in einem von Scouts bewohnten Baum zu verbringen, behauptete er steif und fest, gesehen zu haben, wie die Kundschafter Flugübungen veranstalteten und dabei auch mit rasend schnell wirbelnden Flügeln in der Luft stehenblieben.

„Streitet euch im Dorf weiter“, empfahl Scoutie ärgerlich. „Irgend etwas stimmt heute nicht in diesem Dschungel.“

Die beiden jungen Männer sahen sich betroffen an. Es kam nicht allzu häufig vor, daß Scoutie solche ahnungsvollen Bemerkungen von sich gab.

Das Mädchen rückte sich die beiden „Hühner“ zurecht und ging weiter. Der Weg führte um einige mächtige Weißrindenbäume herum. Scoutie entschwand für einen Augenblick aus dem Blickfeld der Jäger, und sie beeilten sich, zu dem Mädchen aufzuschließen. Sie rannten Scoutie fast über den Haufen. Das Mädchen stand wie festgenagelt da.

„Verdamm“t, flüsterte Surfo Mallagan. „Das ist Jörg. Was hat der Junge hier zu suchen?“

10

Aber er vergaß diese Frage sofort wieder, denn von rechts schlich sich etwas an den Jungen heran. Es schob sich durch die Blätter und Luftwurzeln, eine buckelige Masse, aus der sich ab und zu ein grauer Kopf hob und die Witterung prüfte. Mörderische Gebisse wurden für Sekunden sichtbar, dann tauchte der alptraumhafte Gegner wieder zwischen den Blättern unter.

Jörg sah und hörte nichts von diesem Gegner. Er stand zwischen reglosen, blutigen Leibern und blickte gerade zu diesem Zeitpunkt in die entgegengesetzte Richtung. Darum bemerkte er auch die drei Jäger nicht.

„Chircools“, stellte Scoutie flüsternd fest. „Schade um unsere Beute.“

Sie sahen sich an, dann nickte Surfo Mallagan den beiden anderen zu.

„Es sind mindestens fünfzehn“, flüsterte er. „Wenn wir Glück haben, verlieren wir nicht alles. Wir lassen die Beute dort drüben fallen, bei den Stachelwurzeln.“

Sie schllichen links und rechts des Weges dahin, bemüht, die Chircools nicht auf sich aufmerksam zu machen. Wenn diese Räuber schon jetzt bemerkten, daß der Junge Verstärkung bekommen hatte, dann konnte es nur zu leicht geschehen, daß auch sie

Unter-stützung herbeiholten. Darauf verstanden sie sich hervorragend. Ein einziger schriller Jagdschrei reichte aus, und sämtliche Chircools, die sich im Umkreis von zwei Kilometern aufhielten, eilten herbei.

Natürlich hätte es so nahe beim Dorf gar keine Chircools geben dürfen, aber die drei Jäger sahen die toten Tiere, von denen Jörg umgeben war, und sie verloren kein Wort mehr über die Anwesenheit der Bestien.

Sie erreichten das Gewirr der Stachelwurzeln, als die Chircools nur noch etwa zwanzig Meter von Jörg Breiskoll entfernt waren. Im nächsten Augenblick würden die Tiere sich quietschend und kreischend auf ihr Opfer stürzen. Von da an waren sie blind und taub für ihre Umgebung.

Surfo Mallagan hob die Hand, und als er die erste schnelle Bewegung in der schleichen- chenden Rotte bemerkte, warf er die schwere Beute von den Schultern und ließ sie in das Wurzelgewirr fallen. Nadelspitze Dornen spießten den Hirsch auf, und unten, dicht am Boden, erzitterten die langen, bandförmigen, aufgerollten Blätter.

Auch Scoutie und Brether ließen ihre Beute fallen. Die dabei entstehenden Geräusche hätten die Chircools noch vor wenigen Sekunden in den Alarmzustand versetzt, jetzt aber waren sie bereits auf den Jungen fixiert, der noch immer in die falsche Richtung blickte.

Die drei Jäger sprangen auf den Weg zurück. Während Brether und Scoutie blitzschnell auf günstige Schußpositionen hetzten, zielte Surfo Mallagan sorgfältig. Der Pfeil schnellte von der Sehne und zischte an Jörgs rechtem Ohr vorbei, ehe er sich zitternd in die weiche Rinde eines Korbarns bohrte.

Jörg fuhr herum, erblickte die drei Jäger und fast gleichzeitig auch die Chircools. Die erste Bestie, die ihm schon ganz nahe war, brach mitten im Sprung zusammen, getroffen von einem Pfeil. Die zweite riß ihm eine lange, blutige Schramme ins Schienbein, ehe sie ihm sterbend vor die Füße fiel. Dennoch wich Jörg nicht aus.

Die drei Jäger verstanden nicht, was das Verhalten des Jungen zu bedeuten hatte, aber ihnen blieb vorerst auch gar keine Zeit, darüber nachzudenken. Surfo Mallagan hatte die Zahl der Bestien recht genau geschätzt. Es waren siebzehn Chircools, die Jörg attackier-ten. Im Grunde genommen waren es stupide Bestien, die aus keiner einzigen Niederlage eine Lehre zogen und selbst während eines solchen Angriffs nicht zu begreifen imstande schienen, daß es angesichts massiven Widerstands besser sei, sich davonzumachen. Aber gerade ihr Unvermögen, eine tödliche Gefahr zu erkennen, machte die Chircools so ungeheuer gefährlich. Sie ließen sich nicht in die Flucht schlagen. Eine Schlacht war da-her erst entschieden, wenn der letzte Gegner getötet war.

Da Jörg sich noch immer weigerte, auch nur einen Schrittbreit Boden freizugeben, war er trotz aller Bemühungen der drei Jäger schon bald von einem Knäuel von Chircools um-

11

geben. Er kämpfte, was man daraus ersehen konnte, daß einige Tiere aus diesem Knäuel herauskatapultiert wurden und nicht wieder aufstanden. Aber erst als Surfo Mallagan und Scoutie nahe genug heran waren, um die Messer benutzen zu können, zeichnete sich für Jörg eine Chance ab, diesen Angriff zu überleben.

Die beiden jungen Betschiden kämpften wie die Rasenden, während Brether Faddon je-ne Tiere aufs Korn nahm, die das Knäuel umkreisten, um unerwartet ihr Opfer anzusprin-gen, wenn sich ihnen eine Chance dazu bot.

Der Kampf dauerte alles in allem kaum länger als eine Minute, aber den jungen

Betschi-den kam jede einzelne Sekunde wie eine Ewigkeit vor. Schließlich aber fiel der letzte Chircool zur Seite und streckte alle zehn Läufe von sich.

„Kümmert ihr euch um unsere Beute!“ befahl Surfo Mallagan leise.

Brether und Scoutie rannten zurück zu den Stachelwurzeln. Die langen Bänder waren bereits entfaltet, hatten sich aber noch nicht um die getöteten Tiere gelegt. Hastig zerrten sie den „Hirsch“, das „Schwein“ und die beiden „Hühner“ aus dem Gestüpp. Ein paar Blätter, die sich herabneigten, mußten sie notgedrungen kappen. Sobald die Blätter die Tiere erreichten, sonderten sie eine giftige Flüssigkeit ab, die das Fleisch binnen weniger Stunden völlig zersetzte und es schon beim ersten Kontakt ungenießbar werden ließ.

Unterdessen kümmerte Surfo Mallagan sich um Jörg. Der Junge hatte eine ganze Reihe von Biß- und Kratzwunden davongetragen. Er reagierte wie in Trance, als Mallagan ihn untersuchte und zwei Wunden, die nicht zu bluten begonnen hatten, mit dem Messer erweiterte.

„Wir können sie unmöglich alle vom Weg wegschaffen“, bemerkte Scoutie, die hinter Mallagan stehenblieb und darauf wartete, daß man endlich zum Dorf zurückkehren konn-te. „Es sind einfach zu viele.“

„Wir müssen es scharfen“, murmelte Mallagan und betrachtete die vielen toten Chircools. „Wenn wir sie hier liegen lassen, werden ihre Freunde erscheinen und wochenlang diesen Weg blockieren.“

Er nahm Jörg bei beiden Schultern und schüttelte ihn sanft. Der Junge zuckte nicht ein-mal mit den Augen.

„Surfo!“ sagte Scoutie leise. „Hast du gesehen, weshalb er sich die ganze Zeit über nicht von der Stelle rühren wollte?“

Mallagan antwortete nicht. Er hob die Hand und schlug den Jungen ins Gesicht.

„Das kannst du nicht tun!“ sagte Scoutie entsetzt. „Lerana ist tot, und er...“

„Er wird ihr schon in den nächsten Minuten folgen, wenn es mir nicht gelingt, ihn zu sich zu bringen“, erwiderte der Jäger. „Und wir drei werden ihn begleiten! Steh hier nicht her-um. Nimm lieber die Chircools und bringe ein paar von ihnen zu den Stachelwurzeln. Ne-ben den Wurzeln habe ich Vanilleblätter gesehen. Deck die Chircools damit zu. Der Pflan-ze wird es nicht gleich den Appetit verderben, aber es wird hoffentlich den Geruch verde-cken. Brether, wo bist du?“

„Hinter dir.“

„Nimm dir die restlichen Chircools. Binde sie zusammen. Wir müssen sie mitschleifen, bis wir zum Bach kommen.“

Jörg stand immer noch regungslos da. Mallagan schüttelte verzweifelt den Kopf. Sie konnten nicht den Jungen und die Beute ins Dorf tragen. Im Zweifelsfall war natürlich Jörg wichtiger als irgendein erlegtes Tier, aber Mallagan war lange genug Jäger im Dschungel von Chircool, um zu wissen, daß man einen Schock dieser Art entweder sehr schnell oder gar nicht überstand. Er fragte sich, was er tun konnte, um den Jungen jetzt noch aufzuwe-cken.

Einer gefühlsmäßigen Eingebung gehorchend, bückte er sich und tat, als wolle er Lera-na aufheben. Im nächsten Augenblick saß Jörg ihm an der Kehle. Es war eine absurde Situation. Auf diesem blutgetränkten Boden, umgeben von toten Chircools, bemühte sich

12

Jörg Breiskoll, jenem Jäger, den er wie keinen anderen verehrte, das Lebenslicht auszu-blasen, und Surfo Mallagan war gezwungen, sich gegenüber Jörg zu verteidigen,

als gelte es sein Leben - und es galt sein Leben. Der „Kater“, wie man ihn im Dorf nannte, kämpfte wie das, was er auch war: Eine unerklärliche Mischung von tierischem Instinkt und menschlichem Verstand.

Brether Faddon und Scoutie hüteten sich, in den Kampf einzugreifen. Sie hätten es vermutlich getan, wenn es Jörg gelungen wäre, Mallagan tatsächlich zu besiegen. So aber warteten sie ab. Sie waren Jäger, und sie waren ein Team. Sie wußten, wie sie einander einzuschätzen hatten. Surfo hatte diesen Kampf provoziert, und er wußte sicher, warum er das getan hatte.

Schließlich siegte Mallagans Erfahrung über Jörgs Instinkte. Es gelang ihm, den Jungen zu Boden zu werfen, und er kniete sich auf ihn und hielt dieses fauchende, spuckende Bündel Mensch nieder, obwohl ihm das Blut über das Gesicht lief und seine linke Hand die Spuren scharfer Zähne aufwies, was in beiden Fällen Jörgs Werk war.

„Hör mir zu, du Dummkopf“, sagte er leise. „Lerana ist tot, und du kannst sie nicht wieder lebendig machen. Das einzige, was wir überhaupt noch für sie tun können, ist, sie ins Dorf zu bringen und dafür zu sorgen, daß sie ein anständiges Begräbnis bekommt. Geht das in deinen Schädel hinein?“

Jörg fauchte und wand sich und hätte es fast geschafft, seine Zähne in Mallagans Arm zu schlagen. Der Jäger zwang sich zu einem Lachen, das überlegen wirkte. Für einen Augenblick war Jörg irritiert.

„Sie werden sie nicht begraben“, sagte er. „Das habt ihr getan, mit ein paar Leuten, aber alle anderen wandern in die Schlucht.“

„Du kannst ja sogar reden“, meinte Mallagan spöttisch. „Wie kommst du auf die Idee, daß wir es zulassen werden, daß man Lerana ein solches ‚Raumbegräbnis‘ zukommen läßt? Kennst du uns so schlecht?“

„Lars O’Marn hat uns belauscht“, stieß Jörg hervor. „St. Vain hat jetzt Beweise gegen euch.“

Diesmal war Mallagans Lächeln echt.

„St. Vain hat diese Beweise schon seit langem. Wir selbst haben ihm oft genug gesagt, was wir für nötig halten, und wir haben sogar dafür gesorgt, daß Zeugen anwesend wa-ren.“

„Aber...“

„Sag mal, du verdammter Narr hast doch wohl nicht etwa das verpaßt, was St. Vain den angehenden Jägern bei ihrer Einweihung verrät?“

Jörg antwortete nicht. Er sah Mallagan mit brennenden Augen an. Wahrscheinlich erinnerte er sich gerade in diesem Augenblick wieder an Lerana.

Einem Schock, dachte Surfo Mallagan, begegnet man am besten mit einem anderen Schock. Was soll ich sonst tun?

„St. Vain kennt die Wahrheit sehr genau“, sagte er leise. „Er weiß, daß wir uns auf einem Planeten befinden, und er kennt alle Konsequenzen, die sich daraus ergeben.“

„Aber warum macht er denn dieses Spiel mit?“ fragte Jörg fassungslos.

„Ich will versuchen, es dir zu erklären, wenn wir wieder im Dorf sind“, versprach Surfo Mallagan. „Aber damit wir jemals wieder dorthin kommen, mußt du dich jetzt zusammenreißen.“

„Was soll ich tun?“ fragte Jörg bedrückt.

Mallagan gab den Jungen frei.

„Steh auf!“ befahl er. Er deutete auf einen großen Busch mit riesigen, dunkelgrünen Blättern. „Schneide so viel Zweige davon ab, wie du kannst - und beeile dich.“

Er half Brether Faddon, die Chircools zu einem festen Bündel zu verschnüren,

während Jörg die Zweige abschnitt und Scoutie noch immer tote Tiere zu der Stachelwurzel

13

schleppte. Die ganze Zeit hindurch hob immer wieder einer von ihnen den Kopf und be-trachtete aufmerksam die Umgebung. Sie waren darauf gefaßt, daß sie schon in der nächsten Sekunde von Chircools angefallen würden. Ihre Waffen waren nie weiter von ihnen entfernt, als sie sie mühelos ergreifen konnten.

Surfo Mallagan und Brether Faddon schlängen Knoten, die sich allesamt lösen würden, wenn sie an einem bestimmten Ende des Seiles zogen. Das Seil, das sie benutzten, be-stand aus locker ineinandergeflochtenen Baststreifen, die sich im Wasser sehr schnell voneinander lösen würden. Das war wichtig, beinahe ebenso wichtig wie die eigenartigen Knoten. Wenn auch nur ein einziger Chircool an einem Felsen hängenblieb, wenn das Seil sich nicht löste und sich an Wurzeln verfing und die verhängnisvolle Fracht, die man dem Bach anvertrauen mußte, aufhielt, dann würden die anderen Bestien sich einfinden und den Pfad blockieren.

Brether und Surfo beendeten ihre Arbeit, als Scoutie gerade von den Stachelwurzeln zu-rückkehrte und verkündete, daß die Pflanze keine weiteren Körper aufnehmen konnte.

„Kümmert euch um alles weitere“, sagte Mallagan leise. „Ich übernehme Lerana.“

Sie konnten das Mädchen nicht an diesem Ort zurücklassen, und das hatte keineswegs etwas mit Rücksichtnahme auf Jörgs Gefühle zu tun. Chircools würden erscheinen und vertilgen, was von dem Mädchen noch übrig war - und für geraume Zeit einen schier un-ersättlichen Appetit auf das Fleisch von Betschiden entwickeln. Natürlich hätten sie auch Leranas Überreste dem Bach oder der fleischfressenden Pflanze übergeben können, aber das wäre dem Eingeständnis einer Niederlage gleichgekommen und hätte im Widerspruch zu den Regeln gestanden, nach denen sich die Jäger von Chircool richteten.

Diese Regeln waren sehr einfach, aber man hielt sich eisern an sie. Sie besagten, daß die Betschiden niemals nur aus Mutwillen oder aus Freude an der Jagd töten durften. Sie erlegten nur Tiere, die eine Mindestmenge an eßbarem Fleisch zu bieten hatten, und kein Jäger schoß mehr Wild, als er auch mit Sicherheit ins Dorf zu tragen vermochte. Es war verpönt, Tiere nur aus dem Grunde umzubringen, weil man vielleicht zwei farbenprächtige Hornschuppen vom Hinterkopf als Schmuck verwenden konnte, die Beute aber sonst un-berührt liegen lassen mußte. Ein Jäger, der seine Pflichten ernst nahm - und das taten sie alle, denn sonst lebten sie sowieso nicht lange -, verzichtete auch darauf, die Pflanzen des Dschungels ohne zwingenden Grund zu beschädigen. Andererseits aber ließ man es auch nicht zu, daß der Dschungel sich der Menschen bemächtigte. Fiel ein Betschide den vielfältigen Gefahren dieser Umgebung zum Opfer, dann taten seine Begleiter alles, um ihn zum Dorf zurückzubringen.

Auch Lerana würde diesen Weg nehmen.

Mallagan suchte große Blätter, die er um das Mädchen wickelte. Die Blätter verströmten einen Geruch, der den Blutgeruch überdecken würde. Sobald der Jäger mit diesem Teil seiner Arbeit fertig war und den Körper des Mädchens in einer Hülle aus diesen Blättern vor all den winzigen, teilweise flugfähigen Aasfressern sicher wußte, zerquetschte er eini-ge Blatteile auf einem Stein. Er rieb die Wunden des Jungen mit dem grünlichen Zeug ein. Er versorgte auch zwei Kratzer und die Bißwunden, die Jörg ihm beigebracht hatte, und winkte Brether Faddon zu sich. Während der andere Jäger sich mit dem Pflanzensaft be-handelte, stellten Mallagan und Scoutie das lockere

Geflecht aus Zweigen fertig, auf denen sie die toten Chircools transportieren wollten. Das Mädchen wischte sich ebenfalls eine Portion von dem Pflanzensaft auf ein paar Schrammen, dann luden sie die Chircools auf die Zweige und luden sich ihre Beute wieder auf. Surfo Mallagan trug nicht nur seinen „Hirsch“, sondern auch Lerana, denn er war der Ansicht, daß es keinen Sinn hatte, Jörg zu diesem Zeitpunkt zu sehr zu belasten. Der Junge zog gemeinsam mit Brether Faddon die improvisierte Schleppbahre, und Mallagan stapfte hinter ihnen her und achtete darauf, daß die makabre Fracht nicht herabglitt. Scoutie übernahm es, die Gruppe abzusichern.

14

Sie maßen die Entfernung grundsätzlich nach der Zeit, die sie brauchten, um sie zurückzulegen, wenn sie ohne Lasten im federnden Trapp dahinliefen. Sie hätten den Bach auf diese Weise in kaum zehn Minuten erreichen können. Aber natürlich brauchten sie nun viel länger. Zum Glück war der Weg in relativer Nähe zum Dorf ungewöhnlich breit für betschidische Verhältnisse - fast einen Meter - und er war kaum bewachsen. Die Jäger hielten ihn notgedrungen von Pflanzen frei, obwohl es ihnen widerstrebe, die immer wieder nachsprießenden Gewächse zu entfernen. Aber Wege wie dieser waren für das Dorf lebensnotwendig. Kein Betschide konnte ausschließlich von Fleisch leben, und die Felder trugen nach der Regenzeit keine Früchte. Für die nächsten Wochen waren die Dorfbe-wohner auf das angewiesen, was der Dschungel selbst hervorbrachte. Sie hätten jedoch keinen Fuß in diese wilde Umgebung gesetzt, wäre da nicht wenigstens ein sicher anmu-tender Pfad gewesen.

Als sie den Bach erreichten, ohne noch einmal von Chircools angegriffen worden zu sein, war Surfo Mallagan fast geneigt, zu glauben, daß es sich lediglich um eine Verkettung unglücklicher Zufälle handelte. Sie hatten unterwegs, kurz vor dem Bach, die Spuren des Kampfes gesehen, den Jörg und seine beiden Freunde ausgefochten hatten, und es war ihnen auch nicht entgangen, daß die drei - denn Djin war mit Sicherheit dabeigewe-sen - aus dem Dschungel auf den Weg hinausgetreten waren, aber da Jörg beharrlich schwieg, ahnten sie noch immer nicht, was in Wirklichkeit geschehen war.

Sie warfen die Chircools ins Wasser, hackten mit ihren Messern die vom Blut der Bestien befleckten Zweige in kurze Stücke und warfen sie ebenfalls hinunter. Die Blätter, mit denen sie anschließend ihre Hände reinigten, wanderten hinterdrein, und sie wandten sich erleichtert dem letzten Teil ihres Weges zu.

„Sie ist umgekehrt“, sagte Jörg plötzlich, als sie gerade auf die künstlich geschaffene Lichtung hinaustraten.

Brether Faddon, der vorausging, sah sich überrascht um und setzte zu einer Frage an, aber Surfo Mallagan brachte ihn mit einem hastigen Wink dazu, zu schweigen.

„Sie muß es gehört haben“, fuhr Jörg fort. „Da ist sie umgekehrt, und die Chircools haben sie gefunden.“

Surfo Mallagan war stehengeblieben und wartete geduldig.

„Was hat sie gehört?“ fragte er sanft, als Jörg keine Anstalten traf, seine Bemerkung näher zu erklären.

„Ein Summen“, flüsterte der Junge. „Ein hohes, fremdartiges Summen.“

„Dieses Summen habe ich auch gehört“, sagte Surfo Mallagan überrascht. „Weißt du, woher es stammt, Jörg?“

Der Junge konnte sich kaum noch auf den Beinen halten, was aber bestimmt keine kör-perliche Erschöpfung zur Ursache hatte. Die drei Jäger wußten nur zu genau, welch un-vorstellbare Reserven in dem beinahe schmächtig wirkenden Jörg Breiskoll steckten,

denn sie hatten den „Kater“ und seine beiden Freunde in den letzten beiden Jahren oft genug mitgenommen, um sie die Kunst zu lehren, wie man sich im Dschungel behauptete, ohne ihn sich zum Feind zu machen.

„Es ist nicht so wichtig, Jörg“, sagte Mallagan, der die Zeichen sah und richtig deutete. Jörg schien ihn gar nicht zu hören.

„Es war der Alte vom Berg!“ stieß er hervor, und dann brach er zusammen.

Diesmal waren sie nicht die ersten, die mit einer Beute ins Dorf zurückkehrten. Das wäre nicht so schlimm gewesen, aber sie brachten außerdem das tote Mädchen und den be-wußtlosen Jungen heim.

Die Betschiden, die sich schwatzend und lachend vor der Bordküche drängten, verstummen und wichen zurück, als sie die drei Jäger sahen. Eine Gasse tat sich auf, durch die Surfo und seine Freunde hindurchschreiten konnten. Niemand stellte ihnen Fragen. In den Augen der Betschiden standen Furcht und Haß.

15

Sie trugen ihre Beute in die Bordküche, und Surfo zog das Messer aus dem Gürtel und trennte je eine Keule von dem „Hirsch“, dem „Schwein“ und einem der „Hühner“ ab. Um das tun zu können, mußte er Lerana auf den Boden legen. Die Blätter, die den Körper des Mädchens verhüllten, fielen teilweise zur Seite und gaben den Blick auf das, was sie ver-borgen hatten, frei. Jene Betschiden, die das Geschehen beobachteten, blickten hastig zur Seite.

Brether Faddon ertrug das Schweigen nicht länger.

„Ihr verdammt Narren könnet sie euch wenigstens ansehen!“ rief er wütend. „Wacht doch endlich auf, hört auf, euch einzureden, daß ihr euch in einem Raumschiff befindet. Seht euch das Mädchen an, und macht euch klar, daß sie nicht das einzige Opfer sein wird, das es unter den jungen Jägern bis zur nächsten Regenzeit geben wird. Wenn ihr aufhören wolltet, in einer Traumwelt zu leben, dann wäre es nicht mehr nötig, Kinder solchen Gefahren auszusetzen.“

„Hör auf!“ befahl Mallagan scharf. „Das hat doch keinen Sinn. Scoutie, nimm die Keulen.“

Sie verließen die Bordküche. Draußen stellte sich ihnen Claude St. Vain in den Weg.

„Ich hoffe, ihr habt nicht die Absicht, Leranas Tod für eure absurden Ziele zu mißbrauchen!“ sagte er laut.

In diesem Augenblick war Surfo Mallagan froh, daß er gezwungen war, die Leiche des Mädchens festzuhalten. Hätte er die Hände freigehabt, dann hätte er sich auf den Kapitän gestürzt und ihn in aller Öffentlichkeit verprügelt, bis der Kapitän die Wahrheit laut heraus-schrie.

Mallagan erschrak vor sich selbst.

Nein, dachte er ernüchtert. So geht es nicht. Das ist total verkehrt.

„Wir werden Lerana begraben“, sagte er. „Und jetzt geh mir aus dem Weg. Wir müssen uns um den Jungen kümmern.“

„Nein!“

Mallagan sah den Kapitän überrascht an.

„Du wirst sie in den Hangar tragen!“ fuhr St. Vain fort. „Noch heute, vor Beginn der Schlafperiode, wird Lerana den ewigen Frieden finden.“

„Das könnte dir so passen“, zischte Brether Faddon. „Aber ich schwöre dir, daß du dieses Mädchen nicht in die Schlucht befördern wirst. Eher stürzt du selbst dort hinunter.“

Es war seltsam, daß St. Vain auf diese Drohung nicht reagierte. Er deutete auf Jörg.

„Wird er sterben?“

„Nein!“ sagte Brether heftig. „Er hat einen Schock erlitten, das ist alles.“

„Du scheinst es nicht für gefährlich zu halten“, stellte der Kapitän fest. „Ich sage dir, der Schock wird ihn töten.“

Surfo Mallagan kannte seinen Freund. Brether Faddon war ein hervorragender Jäger, und das bedeutete, daß er ein gehöriges Maß an Geduld aufzubringen imstande war.

Aber im Umgang mit den Betschiden, die im Dorf lebten, verlor er nur zu leicht die Beherrschung.

„Laß ihn reden“, befahl er scharf. „Es ist doch das einzige, was er kann. Kommt!“

„Ja!“ rief St. Vain. „Kommt und seht euch an, was ihr angerichtet habt.“

Er drehte sich so heftig um, daß ihm fast der Fellumhang von den Schultern gefallen wäre. Scoutie sah Mallagan fragend an, und er zuckte die Schultern.

„Was willst du uns zeigen?“ fragte er schroff.

St. Vain antwortete nicht, sondern drehte sich um und schritt voran. Die Betschiden drängten sich näher und kreisten die drei Jäger regelrecht ein, als wollten sie sie zwingen, dem Kapitän zu folgen. Natürlich hätten sie sich zur Wehr setzen und eine etwaige Auseinandersetzung auch gewinnen können, denn die, mit denen sie es jetzt zu tun hatten, gehörten zu St. Vains getreuesten Anhängern, und das hieß, daß es sich um Menschen

16

handelte, die größtenteils zeit ihres Lebens nicht aus dem „Schiff“ herausgekommen waren. Sie kannten keinen Kampf auf Leben und Tod, wie die Jäger ihn tagtäglich im Dschungel führen mußten. Da sie auch nur relativ wenig körperliche Arbeit leisteten, hätte jeder der Jäger es mühelos mit einem halben Dutzend von ihnen aufnehmen können.

Aber Mallagan dachte an Jörg, der so schnell wie möglich Ruhe bekommen sollte, und er gab seinen Freunden mit einem unauffälligen Zeichen zu verstehen, daß sie einstweilen alles unterlassen sollten, was die Betschiden hätte provozieren können.

Erst als St. Vain an der „Kommandozentrale“ vorbeiging, begann Surfo Mallagan zu ahnen, daß etwas wirklich Schlimmes vorgefallen war. Scoutie schob sich näher an ihn heran.

„Gib mir Lerana“, flüsterte sie.

Mallagan zögerte nicht lange. Scoutie wußte nicht nur ihr Messer, sondern auch ihre Fäuste zu gebrauchen, und abgesehen davon, daß ihre beiden Jagdgefährten ihr, wenn die Umstände es zuließen, aus purer Galanterie Unannehmlichkeiten zu ersparen trachteten, wären sie niemals auf die Idee gekommen, das Mädchen ohne zwingenden Grund aus einem Kampf herauszuhalten. Aber Mallagan hatte die größere Reichweite, und er war nicht zuletzt der Anführer der Dreiergruppe.

Als er Lerana nicht mehr zu tragen brauchte, nutzte er die Gelegenheit, um sich und den beiden anderen auf unauffällige Weise ein wenig Luft zu verschaffen. Er brauchte nicht viel zu tun. Wenn er nur nahe genug an die Betschiden herankam, wichen sie ganz von selbst vor ihm zurück. Er wirkte bedrohlich auf sie, und das lag nicht nur an seiner stämmigen Gestalt und seinen breiten Schultern, sondern auch daran, daß die Natur ihm eine Buhrl-Narbe beschert hatte, die an ungewöhnlicher Stelle saß. Jeder Betschide besaß mindestens eine solche Narbe, und Mallagan hatte deren drei, aber eine davon saß ihm auf der Stirn und reichte bis auf den Schädel hinauf. Die glasige Verdickung war unbehaart und ließ den Jäger in den Augen vieler Betschiden unheimlich aussehen.

Es ging weiter die schmale, schlammige Gasse zwischen den Hütten entlang, und die

Jäger rechneten bereits damit, daß man sie zwingen wollte, Lerana ohne die übliche Zeremonie auf die Gleitfläche zu legen. Aber dann hielt St. Vain doch an, direkt vor der Tür jenes Schuppens, der die Grenze zum „Hangar“ bildete, wie der Kapitän und seine Anhänger das Gelände direkt an der Schlucht nannten.

„Tretet zurück!“ befahl St. Vain seinen Anhängern. Sie gehorchten nur widerwillig und warfen den Jägern drohende Blicke zu.

St. Vain öffnete die Tür, und sie sahen die schwarz eingefärbten Häute, die im Innern der Hütte einen Vorhang bildeten, der kein Licht hindurchdringen ließ. Da wußten sie, was geschehen war, und die einzige, bange Frage, die sich jetzt noch erhob, lautete, wen es getroffen hatte.

Djin, dachte Mallagan niedergeschlagen. Es kann nur der Junge sein.

Aber gleichzeitig war ihm bewußt, daß damit St. Vains seltsames Betragen noch längst nicht erklärt war.

Sie folgten dem Kapitän in die finstere Hütte, und St. Vain befahl Scoutie, die Tür zu schließen, bevor er die Häute zurückschlug. Der Kapitän trat mit raschen Schritten in den Innenraum hinein, die Jäger aber blieben fassungslos vor Entsetzen stehen.

Das Dach der Hütte wurde von zwei dicken, roh behauenen Baumstämmen gestützt, und an jedem dieser Stämme war ein Betschide festgebunden. Sie zerrten wild an ihren Fesseln, und wegen der Knebel in ihren Mündern und ihrer verzerrten Gesichter konnte man sie auf den ersten Blick kaum erkennen, aber Mallagan sah sofort, daß der eine der beiden tatsächlich Djin war. Der andere aber - das war Lars O'Marn, ein Urenkel des Kapi-täns und dessen besonderer Liebling, obwohl der Junge zu St. Vains Leidwesen von früher Kindheit an hatte erkennen lassen, daß er zu denen gehören würde, die hinausgehen konnten in den Dschungel von Chircool, um dort zu jagen oder zu kämpfen.

17

„Das ist euer Werk!“ sagte St. Vain, und in seiner Stimme lag so viel Haß, daß Mallagan einen Schauder auf seinem Rücken fühlte.

3.

Von draußen drang das Gemurmel der Betschiden herein, wurde plötzlich lauter und riß ab, als die Tür krachend aufgestoßen wurde. St. Vain wirbelte herum. Licht fiel in die Hütte, und die beiden Jungen bäumten sich in ihren Fesseln auf und stießen dumpfe Laute der Angst hervor. Der Betschide, der hereingestürmt war, beeilte sich, die Tür wieder zu schließen, dann baute er sich vor St. Vain auf. Die Jäger sahen sich vielsagend an.

„Was geht hier vor?“ fragte Doc Ming wütend. „Warum bringst du diese Jäger hierher? Ich habe verboten, daß irgend jemand die Hütte betritt. Das Verbot gilt auch für dich.“

St. Vain wischte den Blicken des Heilers aus, indem er auf Mallagan zutrat.

„Ihr habt sie auf dem Gewissen!“ zischte er. „Ihr drei!“

„Moment!“ mischte Doc Ming sich ärgerlich ein und drehte den Kapitän zu sich um, indem er die mächtigen Pranken um St. Vains Schultern legte und ihn wie eine Puppe bewegte. „Was soll das heißen? Was haben die drei dort mit dem Zustand der Jungen zu tun?“

St. Vain versuchte, die Hände des Heilers abzuschütteln, aber es gelang ihm nicht.

„Sie erzählen überall herum, daß wir uns auf einem Planeten befinden“, stieß der Kapitän hervor.

„Das stimmt doch schließlich auch“, knurrte Doc Ming. „Noch etwas?“

„Sie haben mit Djin, Lerana und Jörg darüber gesprochen“, fuhr St. Vain fort. „Lars hat

sie belauscht. Das kann doch kein Zufall mehr sein! Es ist diese vom Wahnsinn geborene Idee, die die Krankheit auslöst!"

Doc Ming ließ den Kapitän mit einem verächtlichen Grunzen los.

„So einen Unsinn habe ich noch nie gehört“, stellte er fest.

„Es ist kein Unsinn!“ schrie St. Vain wütend. „Was für ein Heiler bist du denn, daß du so offensichtliche Zusammenhänge nicht erkennst? Sieh dir die drei doch an. Veißt du, wer in den Blättern steckt? Es ist Lerana. Und Jörg ist auch schon so gut wie tot. Vier Kinder haben diesen Verbrechern zugehört, und alle vier hat es erwischt. Was willst du noch wissen?“

Doc Ming starnte den Kapitän regungslos an, dann trat er zu Scoutie heran und schlug die Blätter zur Seite, die Leranas Gesicht verdeckten. Obwohl die Chircools gründliche Arbeit geleistet hatten, war doch noch genug zu erkennen.

„Woran ist sie gestorben?“ fragte Doc Ming trotzdem.

„Sieht man das nicht?“ erwiderte Mallagan bitter. „Chircools haben sie angefallen, nicht weit vom Dorf entfernt.“

Der Heiler sah überrascht auf.

„Chircools“, wiederholte er nachdenklich. „Haben sie sich ungewöhnlich benommen?“

„Das würde ich nicht sagen“, murmelte Mallagan. „Sie sind immer angriffslustig. Verrück-te Bestien!“

„Ich war lange nicht draußen im Dschungel“, sagte Doc Ming. „Zu viel Arbeit... Diese drei Kinder haben die nötigen Kräuter für mich geholt. Besonders Lerana kannte sich sehr gut in solchen Dingen aus. Das war natürlich eine Erleichterung für mich, aber andererseits - ich hätte mich mehr darum kümmern sollen. Gab es schon im vorigen Jahr mehr Chir-cools als üblich in dieser Gegend?“

„Nein“, sagte Mallagan knapp.

„Hier geht es nicht um irgendwelches Ungeziefer“, mischte St. Vain sich haßerfüllt ein, „sondern um vier junge Betschiden.“

18

„Achtet nicht auf ihn“, empfahl Doc Ming wegwerfend. „Er versteht es nicht besser. Wie viele von den Bestien habt ihr gesichtet?“

Sie berichteten in knappen Worten, was sich zugetragen hatte, und der Heiler nickte nachdenklich.

„Ich verlange von dir, daß du jetzt endlich ...“, begann St. Vain, als für einige Sekunden tiefes Schweigen herrschte.

Doc Ming drehte sich nach ihm um, und er verstummte erschrocken, denn er hatte den Heiler nie zuvor so wütend gesehen.

„Wenn du jetzt nicht endlich den Mund hältst“, sagte der Heiler leise, „dann drehe ich dir eigenhändig den Hals um. Was du vorhin als Ungeziefer bezeichnet hast, ist in Wirklichkeit die größte Gefahr, die uns auf diesem Planeten droht. Du bist ein gutes Stück jünger als ich, aber du müßtest dich eigentlich noch daran erinnern, wie sehr uns die Chircools vor etwa hundert Jahren zu schaffen gemacht haben. Ich war damals noch ein junger Jäger, du dagegen hast dich von Anfang an lieber in den Hütten verkrochen. Daran mag es auch liegen, daß dein Gedächtnis dich in bezug auf die Chircools im Stich läßt.“

Er wandte sich wieder an die Jäger.

„Sie tauchten damals von einem Tag zum anderen in Scharen hier auf“, erklärte er. „Es war ebenfalls direkt nach einer Regenzeit. Kein Jäger konnte sich noch nach draußen wagen, und die Betschiden litten bitteren Hunger. Wir Jäger bildeten uns ein,

allein für den Schutz des Dorfes zuständig zu sein. Als wir erkannten, daß die Gefahr zu groß war und wir es nicht schaffen würden, haben wir uns mit großer Mühe dazu durchgerungen, in den Hütten um Hilfe zu bitten. Wir stießen auf taube Ohren, bis plötzlich eines Morgens, der südliche Dschungel nur noch aus Chircools zu bestehen schien. Sie stürzten sich auf al-les, was überhaupt nur eßbar war. Alles Getier fiel ihnen zum Opfer, und als nach kürzester Zeit nichts mehr da war, fraßen sie die Früchte, die Blätter, schließlich sogar die Rinde der Bäume. Sie stiegen bis weit in die Kronen hinauf, und die Bäume zerbrachen unter dem Gewicht von Hunderten von Chircools.“

Er sah die entsetzten Blicke der Jäger und nickte bedrückt.

„Man kann es sich nicht vorstellen, wenn man es nicht selbst gesehen hat“, murmelte er. „Seltsamerweise zogen sie an uns vorbei. Nur wenige verirrten sich in die Nähe der Hütten - wenige im Vergleich zu dem, was da draußen vorbeimarschierte, aber uns reichte es immer noch. Zehn Tage und Nächte hindurch hielten wir Wache, und wir mußten rund dreitausend Chircools in dieser Zeit töten. Vierzig Betschiden wurden von den Bestien so schwer verletzt, daß sie starben. Wir waren gezwungen, die Bestien in die Schlucht zu werfen, weil es keinen anderen Weg mehr gab, ihre Kadaver aus dem Dorf zu schaffen. Der Vater dieses Narren da drüben hätte sich fast aus Protest ebenfalls hinuntergestürzt, weil er verhindern wollte, daß Chircools und Betschiden gemeinsam dort unten lagen. Einen halben Tag lang lagen die Kadaver draußen auf dem Weg, nur von einer Schlamm-schicht bedeckt, dann fing Jorna Breiskoll den alten St. Vain mit einer Schlinge vom Rand der Schlucht weg, und wir konnten endlich unsere Arbeit tun. Der halbe Tag alleine kostete uns zehn Menschenleben.“

„Wo sind die Chircools geblieben?“ fragte Mallagan leise.

„Sie sind weitergezogen. Nach den zehn Tagen war der Spuk vorbei. Wir fanden nur noch ein paar Nachzügler, meistens kranke Tiere. Und darunter waren auch ein paar Weibchen. Doc Mallagan, dein Ur-Ur-Großvater, hat sie auseinandergenommen. Sie hatten aufgequollene Bäuche, und ihre Augen waren verfärbt - er hoffte, herausfinden zu können, welches Gift die verdamten Biester in einen solchen Zustand versetzte. Aber es war kein Gift. Jedes der Weibchen trug Tausende von winzigen Eiern mit sich herum.“

„Wir haben niemals junge Chircools gesehen“, sagte Scoutie verwirrt. „Jedenfalls keine Babys, bestenfalls Tiere, die ein noch stärkeres Gebiß als die anderen hatten und deren Ohren an den Rändern noch nicht zerfetzt waren.“

19

„Auch das sind keine Jungen“, behauptete Doc Ming düster. „Einzelne Exemplare halten sich einfach länger als die anderen.“

„Der Anführer der Rotte, die Jörg angriff, war ein solches Tier“, sagte Brether Faddon leise.

„Das dachte ich mir. Nun, wir werden noch ausführlich darüber reden, aber zuerst müssen wir uns wohl um unseren Kapitän kümmern. Hör mir zu, St. Vain! Die Krankheit, von der diese beiden Jungen befallen sind, hat nicht das geringste mit dem zu tun, was einige Jäger sagen, und von dem wir alle wissen, daß es die Wahrheit ist.“

„Woher kommt die Krankheit dann?“ wollte St. Vain wütend wissen.

Doc Ming zuckte die Schultern.

„Ich weiß es nicht.“

„Ist es nötig, sie so zu behandeln?“ fragte Scoutie bedrückt. „Könnte man ihnen nicht wenigstens erlauben, sich hinzusetzen?“

„Wenn es Betschiden wären, die das Dorf nicht verlassen“, antwortete der Heiler nach-

denklich, „dann hätte ich nichts dagegen einzuwenden. Aber das da sind schließlich Jun-gen, die sich auf ein Leben im Dschungel vorbereitet haben. Sie sind stark und geschickt, vor allen Dingen gelenkig. Wenn wir sie in sitzender Stellung an die Stämme fesseln woll-ten, müßten wir sie so fest anbinden, daß es ihnen die Adern abschnürt, oder sie würden über kurz oder lang die Schnüre dehnen und lockern.“

„Sie werden schon nichts anstellen“, meinte Scoutie.

Doc Ming sah sie nachdenklich an.

„Der letzte Fall liegt schon so weit zurück, daß du dich wahrscheinlich nicht mehr genau daran erinnerst“, bemerkte er. „Von den beiden droht niemandem Gefahr. Aber sie wer-den sich umbringen, wenn sie sich bewegen können.“

„Wie sollten sie das tun? Man kann sie doch so einsperren, daß sie keine Gelegenheit dazu finden.“

Doc Ming seufzte.

„Hast du die Berichte denn niemals gehört?“ fragte er geduldig.

„Doch!“ erwiderte sie trotzig. „Aber ich kann nicht glauben, daß das alles wahr ist. Ich kenne Djin zu gut. So etwas könnte ihm niemals passieren.“

„Ich kann ihn nicht losbinden, nur um dir das Gegenteil zu beweisen. Scoutie, diese bei-den Jungen haben gräßliche Angst. Sie haben das Gefühl für das Gewicht ihres Körpers verloren, und sie scheinen nicht mehr zu spüren, daß der Boden unter ihren Füßen sie festhält. Sie glauben, davonfliegen zu müssen, als würde Chircool sie abstoßen und hin-aus zu den Sternen schleudern. Ihre Furcht ist so groß, daß sie sich mit Händen und Fü-ßen im Boden verkrallen würden, wären sie nicht dort festgebunden. Aber auch das hilft ihnen nicht, und darum werden sie, falls sie freikommen, auch noch die Zähne zu Hilfe nehmen und das Gesicht auf den Boden pressen, so fest, daß sie ersticken müssen.“

Scoutie setzte erneut zu einer Frage an, aber Mallagan gab ihr ein Zeichen, und sie schwieg.

„Wirst du sie heilen können?“ fragte er Doc Ming.

„Das weiß ich nicht. Bisher ist es erst zweimal gelungen, diese Krankheit zu besiegen. Man kann nicht viel für die beiden tun. Das Wichtigste ist jetzt, sie das Licht der Sonne nicht sehen zu lassen. Auch der Anblick des Himmels scheint ihre Angst zu verstärken. Am ruhigsten sind sie immer noch in einem geschlossenen, abgedunkelten Raum wie diesem hier. Ich werde versuchen, sie am Leben zu erhalten. Es wird schwer sein, aber mit jedem Tag, der vergeht, kommen wir ihrer Rettung näher. Ganz normal werden sie allerdings nie mehr werden.“

„Vielleicht doch“, sagte St. Vain plötzlich. „Wenn der Alte vom Berg eingreift, haben sie eine Chance. Caret ist von ihm geheilt worden.“

Die anderen sahen sich schweigend an.

20

„Der Alte vom Berg“, murmelte Doc Ming und wischte ärgerlich mit der Hand durch die Luft. „Wenn es ihn wirklich gibt, dann hat er vermutlich mehr zu tun, als sich um zwei kranke Jungen zu kümmern. Und jetzt verschwindet von hier, du auch, St. Vain!“

Sie fügten sich den Anordnungen des Heilers. Einem alten Gesetz zufolge, war nicht einmal der Kapitän berechtigt, einem Heiler Befehle zu erteilen. Es gab zu diesem Zeitpunkt insgesamt fünf Heiler im „Schiff“. Zwei davon waren noch Schüler Doc Mings, die beiden anderen unterstanden ihm und trugen noch ihre vollen Namen. Erst wenn Ming den Weg aller sterblichen Kreaturen ging, würde einer von ihnen sich „Doc“ nennen.

„Eine Frage noch“, sagte Mallagan, bevor sie gemeinsam mit dem Heiler die Hütte ver-

ließen. „Wann und wo wurde Djin von der Krankheit befallen?“

„Das weiß höchstens Jörg genau“, sagte der Heiler ernst. „Er brachte den Jungen ins Dorf. Djin war bewußtlos, darüber hinaus halb ertrunken, und er hatte Bißwunden, die von Chircools stammen dürften. Bringt Jörg zu mir, und ich werde sehen, was ich für ihn tun kann. Wenn er wieder zu sich kommt, wird er uns vielleicht erzählen, was geschehen ist.“

„Und wenn er dann auch diese Krankheit hat?“ fragte St. Vain herausfordernd.

„Dann ist auch das noch kein Beweis dafür, daß deine Vermutungen den Kern der Wahrheit treffen!“ erklärte Doc Ming streng. „Wenn nämlich allein die Kenntnis davon, daß wir uns auf einem Planeten befinden, die Krankheit auslösen könnte, dann wären wir Bet-schiden längst ausgestorben. Nicht zuletzt du selbst hättest ihr vor Jahren schon zum Op-fer fallen müssen.“

„Ich glaube nicht daran, daß dies wirklich ein Planet ist“, erwiderte St. Vain würdevoll. „Ich sage es denen, die Jäger werden wollen, weil es meine Pflicht ist und weil es sich gezeigt hat, daß es für die Jäger gut ist, wenn sie an diesen Unsinn glauben. Sie leisten dann bessere Arbeit.“

Doc Ming starnte den Kapitän überrascht an.

„Du bist ein Narr, St. Vain!“ murmelte er schließlich. „Und ein Dummkopf dazu.“

St. Vain lächelte hochmütig.

„Es wird sich noch zeigen, wer hier der größere Narr ist!“ behauptete er, riß die Tür auf, winkte seinen Anhängern, die vor der Hütte ausgeharrrt hatten, und eilte davon.

Doc Ming sah ihnen kopfschüttelnd nach.

„Kommt“, sagte er zu den Jägern. „Kümmert euch nicht um ihn. Er ist der Kapitän, und darum hat er ein Recht darauf, sich auf seinen Dickschädel zu verlassen. Brether, ich glaube, du solltest zuerst Jörg in meine Hütte schaffen. Ich nehme an, ihr wolltet Lerana nicht auf diese gräßliche Rutschbahn gelangen lassen?“

„Wir werden sie begraben!“ sagte Brether Faddon heftig.

„Dann solltet ihr, Scoutie und Surfo, damit anfangen, ehe St. Vain euch das Mädchen wegnimmt.“

4.

Sie entledigten sich ihrer traurigen Pflicht, und da Brether Faddon zu ihnen stieß, sobald er Jörg Breiskoll bei Doc Ming abgeliefert hatte, wurden sie ziemlich schnell damit fertig.

„Hoffentlich holt St. Vain sie nicht wieder heraus“, meinte Brether skeptisch.

„Das wagt er nicht“, versicherte Mallagan. „Er würde die Mehrzahl der Jäger damit gegen sich aufbringen.“

„Auch die Jäger denken nicht alle so wie wir.“

„Na schön“, murmelte Mallagan.

„Vielleicht stimmt das, aber sie stehen trotzdem auf unserer Seite, und solange der alte Ming lebt, wird sich daran nichts ändern.“

„Ich bin gespannt, was er uns über die Chircools erzählen wird“, bemerkte Scoutie.

21

„Etwas Erfreuliches wird es wohl kaum sein“, meinte Brether Faddon. „Mir ist das irgendwie unheimlich. An den Grenzen unseres Jagdreviers lauern Hunderte von Jaguaren den Chircools auf. Ich kann mir zur Not vorstellen, daß es einigen von diesen Bestien ge-lingt, durch den Ring der Jaguare hindurchzuschlüpfen, noch dazu während der Regen-zeit, aber mit denen, die Jörg, Djin und Lerana erledigt haben, müssen es mehr als fünfzig gewesen sein.“

„Die anderen Jäger werden sich früher oder später bei Doc Ming einfinden“, sagte Surfo Mallagan. „Wenn sie ebenfalls über Zusammenstöße mit Chircools zu berichten haben, wissen wir zumindest eines: An den Jaguaren kann es dann nicht liegen.“

„Ob den Leuten von der SOL wohl bewußt war, auf welche Gefahren unsere Vorfahren treffen würden?“ fragte Scoutie plötzlich. „Ich meine, auch wenn es sich um Meuterer gehandelt hat - hätten sie sie nicht auf einer etwas freundlicheren Welt absetzen können?“

„Wir wissen nicht, wie es auf anderen Planeten aussieht“, gab Mallagan zu bedenken. „Vielleicht geht es dort noch viel schlimmer zu.“

„Da hast du auch wieder recht“, murmelte das Mädchen nachdenklich.

„Außerdem“, fuhr Mallagan fort, „ist es doch eigentlich halb so schlimm. Der Dschungel könnte uns mehr Nahrung liefern, als wir aufessen könnten, und sogar mit den Chircools sind wir bis jetzt fertig geworden. Das einzige Problem bilden die Betschiden selbst. Der größte Teil der Dorfbewohner klammert sich an die Wahndee, sich nicht auf einem Plane-ten, sondern in einem Schiff zu befinden. Sie sind nicht bereit, die Wahrheit zu akzeptieren, und darum sind sie unfähig, sich auf die Gesetze von Chircool einzustellen. Ab und zu werden Kinder geboren, die aus dieser Enge wegstreben, und diese Kinder werden zu Jägern ausgebildet. Ohne die Jäger wären die Betschiden verloren. Trotzdem verachten die Betschiden mitunter Menschen wie uns.“

„Sie halten uns für Rückentwicklungen“, stieß Brether ärgerlich hervor.

„Ganz so schlimm ist es nun auch wieder nicht“, behauptete Mallagan beschwichtigend. „Abgesehen davon - vielleicht haben sie sogar recht? Unsere Buhrlo-Narben sind weniger zahlreich und meistens auch nicht so groß wie die der Dorfbewohner.“

„Was macht das schon aus?“ fragte Brether ärgerlich. „Die Narben haben nicht den ge-ringsten Nutzen für uns. Wenn ich keine hätte, würde ich mich um keinen Deut anders fühlen als jetzt.“

„Bist du sicher?“

„Worauf willst du eigentlich hinaus, Surfo?“ fragte Scoutie gespannt.

Der Jäger zuckte die Schultern.

„Die Buhrlo-Narben müssen eine ganz besondere Bedeutung haben“, murmelte er nachdenklich. „Schade, daß so vieles in Vergessenheit geraten ist. Doc Ming erzählte mir während der Regenzeit eine Sage. Darin heißt es, daß unsere Vorfahren viel größere Narben gehabt haben sollen. Einige waren sogar völlig davon bedeckt. Aus Zorn über die Verbannung aus der SOL sollen zwei von unseren Vorfahren versucht haben, ihre Buhrlo-Narben zu entfernen.“

Da hörte man zum erstenmal die Stimme des Alten vom Berg, und er sagte zu ihnen: „Röhrt die Narben nicht an. Sie sind das einzige, was euch mit der SOL verbindet. Solan-ge ihr sie tragt, besteht für euch die Hoffnung, daß ihr euch dem Leben im Schiff wieder eingliedern könnt.“ Von diesem Augenblick an trug jeder Betschide seine Narben voller Stolz.“

„Das deutet eher darauf hin, daß man den Narben nach der Landung auf Chircool eine Bedeutung beimaß, die sie vorher gar nicht hatten“, bemerkte Brether Faddon skeptisch.

„Das glaube ich nicht“, erwiderte Mallagan. „Aber wir können noch oft darüber sprechen. Doc Ming dürfte allmählich ungeduldig werden.“

Sie hatten die Hütte erreicht, in der der Heiler mit seiner Gefährtin, einer ehemaligen Jägerin, hauste. Brether Faddon nahm Scoutie die drei Keulen ab und begab sich auf die

Suche nach Ysabel, die sich wie kein anderer Betschide darauf verstand, einen guten Braten zuzubereiten.

Ysabel war soeben damit beschäftigt, zwei Korbfranwedel zu zerpflücken, und eine wah-re Wolke von aromatischen Gerüchen umgab die alte Jägerin. Sie hockte auf den Stufen der Kochhütte hinter dem Haus und lächelte, als sie Brether Faddon erblickte.

„Du scheinst gewußt zu haben, daß wir kommen!“ bemerkte Brether.

Ysabel schüttelte den Kopf und nahm ihm die Keulen ab.

„Ich wußte nicht, daß ihr es sein würdet“, erklärte sie. „Aber irgendeiner von euch würde sich schon daran erinnern, daß Ming und ich das Essen aus der Bordküche nicht beson-ders mögen.“

„Es ist nichts als Eigennutz“, gestand der Jäger verlegen. „Du bist die beste Köchin im Dorf.“

„So etwas kann nur ein Jäger sagen“, murmelte Ysabel spöttisch. Sie nahm die Farnblätter und trug sie samt den Keulen in die Hütte. Dort standen auf einem großen, sauberen Tisch allerlei Gewürze bereit. Auf dem Herd flackerte das Feuer, und der Geruch nach Rauch und Kräutern ließ dem Jäger das Wasser im Mund zusammenlaufen. Er lehnte sich an den offenen Türrahmen und beobachtete Ysabel, die die Keulen häutete und in passende Stücke zerlegte. Sie rieb das Fleisch mit Gewürzen ein, zerstampfte Kräuter, Beeren und allerlei andere Zutaten und umhüllte einige Bratenstücke mit der dicken Paste, ehe sie die Farnblätter darumlegte. Erst da fiel es dem Jäger auf, daß die Blätter frisch und grün waren.

„Warst du im Wald?“ fragte er.

„Hast du hier im Dorf schon einmal einen Korbfran gesehen?“ fragte Ysabel zurück. „Sie gedeihen bei uns nicht, das weißt du doch. Es ist, als würde die bloße Nähe von Betschi-den sie töten.“

Brether nickte. Die Pflanzen von Chircool lehnten es offenbar ab, sich in ordentlichen Reihen auf Feldern anpflanzen zu lassen. Kaum ein Dutzend Arten wurden auf den Feldern gezogen, und sie brachten unter der Obhut der Betschiden kaum ein Drittel der Menge an eßbaren Blättern, Früchten oder Wurzeln, die eine freiwachsende Pflanze der-selben Art lieferte, wenn man sie im Dschungel aberntete.

„Es sind Chircools unterwegs“, sagte er. „Sei vorsichtig, wenn du das Dorf verläßt.“

„Das Schlimme an euch jungen Leuten“, sagte Ysabel gedehnt, „ist, daß ihr uns älteren nichts zutraut.“

„So habe ich es nicht gemeint“, wehrte Brether hastig ab. „Wir haben die Chircools wei-ter draußen getroffen, aber es könnte durchaus sein, daß sich auch ein paar in unmittel-barer Nähe des Dorfes herumtreiben. Damit konnte schließlich niemand rechnen, bevor die Biester über uns hergefallen sind.“

Ysabel schichtete die Fleischstücke in eine Form aus gebranntem Lehm.

„Es gibt nur zwei Arten von Gefahren, die einem im Dschungel drohen“, sagte sie dabei gelassen. „Tödlich ist alles, worauf man sich so gründlich vorbereitet, daß man sich völlig sicher glaubt. Nicht weniger gefährlich ist das, was einem ohne Vorwarnung begegnet. Ich war früher eine gute Jägerin, junger Mann. Ich wäre sonst wohl kaum so alt geworden. Was die Chircools betrifft - ich hasse diese Biester. Wenn eines in der Nähe ist, dann rie-che ich das. Ich habe es auch heute gerochen, aber da war es leider schon zu spät, euch Jäger zu warnen. Hilf mir mal, diese Form aufs Feuer zu stellen.“

Brether Faddon tat, wie ihm befohlen, und verdrückte sich dann eiligst. Er hatte das Ge-fühl, sich lächerlich gemacht zu haben, als er versuchte, die alte Ysabel vor den

Chircools zu warnen.

*

23

Brether Faddon hatte durch seinen Abstecher in die Kochhütte nichts versäumt. Surfo Mallagan und Scoutie saßen auf den Stufen vor dem Haus und warteten. Gerade als Brether um die Ecke bog, steckte Doc Ming den Kopf zur Tür hinaus.

„Er ist jetzt wach“, sagte er. „Kommt!“

Sie folgten ihm hastig in das Innere der Behausung.

Doc Mings Hütte war die größte nach der „Kommandozentrale“ des Kapitäns. Die meis-ten „Kabinen“ bestanden aus einem einzigen großen Raum, an dessen hinterer Wand sich die „Kojen“ befanden - offene Nischen, die durch geflochtene Wände aus Pflanzenfa-sern voneinander getrennt waren. Aus Häuten oder ebenfalls aus Fasern bestehende Vorhänge sicherten dem Benutzer einer solchen Koje ein geringes Maß an Privatleben, In Doc Mings Haus dagegen gab es feste Trennwände, die aus trockenem Holz bestanden. Die einzelnen Zimmer hatten verschließbare Türen und sogar Fenster, vor die dünne-schabte Hasenhaut gespannt war. Ein leichter Geruch nach Rauch hing in der Luft. Im Haus des Heilers waren zur Zeit außer Jörg Breiskoll vier kranke Betschiden unterge-bracht, die ausnahmslos an Krankheiten litten, wie sie zur Zeit der großen Regenfälle auf-traten. Sie brauchten warme, trockene Luft - Doc Mings Haus war das einzige im Dorf von Chircool, in dem jederzeit offene Feuer unterhalten werden durften. Alle anderen Betschi-den hatten sich den Bordgesetzen zu fügen, die den Gebrauch von Feuer in den Kabinen untersagten.

Doc Ming stieß die Tür zu seinem Behandlungsräum auf. Die drei Jäger waren nicht zum erstenmal in diesem Haus, aber die seltsame Atmosphäre in diesem Zimmer schlug sie immer wieder in ihren Bann.

Die Heiler bildeten eine verschworene Gemeinschaft. Seit zwanzig Generationen wach-ten sie über die Gesundheit der Betschiden. Auch wenn der Kapitän die Aufgabe hatte, das Logbuch zu führen, waren seine Eintragungen meistens bei weitem nicht so genau wie die Überlieferungen der Heiler. Dementsprechend wußte Doc Ming mehr über die Ge-schichte des Dorfes, als Claude St. Vain jemals erfahren hatte. In Regalen, die an den steinernen Wänden befestigt waren, lagen die Zeugen der Vergangenheit - die uralten Bücher, in die die ersten Heiler alles eingetragen hatten, was es über den Planeten Chir-cool und die Betschiden zu berichten gab, die Rindenblätter, die man wenig später anstel-le der kostbaren Folien hatte verwenden müssen, und die Überreste jener Werke der Heilkunst, die die Verbannten aus der SOL mitgebracht hatten.

Die Bücher waren längst nicht mehr lesbar. Ein Brand hatte das Dorf verwüstet, als die letzten Folianten mit Eintragungen gefüllt gewesen waren. Die Folien hatten der Hitze wi-derstanden, da man das Haus des Heilers hatte löschen können, ehe alles restlos zerstört wurde, aber die Schrift auf den glatten Blättern war ausgelöscht worden. Einige der Bü-cher waren wie neu, ihre Seiten leer und weiß. Doc Ming hätte einen Arm und ein Bein dafür gegeben, sie für seine Eintragungen benutzen zu können, aber jede Art von Farbe, die man aus den Teilen der verschiedensten Pflanzen gewann, weigerte sich, auf diesem Material zu haften. Die älteren Rindenblätter waren dem feuchtheißen Klima zum Opfer gefallen. Erst später war man dahintergekommen, wie man diese Blätter konservieren und auch die Farbe haltbarer machen konnte. Doc Ming pflegte zu diesem Thema zu bemer-ken, daß die verehrten Vorfahren aus der SOL vermutlich genau gewußt hätten, wie man sich zwischen den Sternen bewegte, leider aber keine Ahnung davon gehabt hatten, wie man Folien und Farbe herstellte.

Dennoch war der Anblick der Bücher beeindruckend, und neben ihnen bewahrte Doc Ming andere, faszinierende Dinge auf. Da gab es eine Injektionspistole, deren metallene Teile immer noch geheimnisvoll glänzten und schimmerten, die jedoch längst nicht mehr benutzt wurde, weil die Vorfahren der Betschiden es nicht geschafft hatten, die entsprechenden Medikamente herzustellen. Neben dem nutzlosen Gerät stand ein Mikroskop. Jeder Heiler verdankte diesem Ding zahlreiche Alpträume, denn mit den einfachen, relativ

24

schwachen Linsen konnte man haargenau sehen, welche Art von Leben sich in den Wunden oder in den Körperflüssigkeiten kranker Betschiden herumtrieb - nur gab es nichts, womit man einem so winzigen Gegner zu Leibe zu rücken vermochte. Zur brauchbaren Hinterlassenschaft der Ahnen gehörten einige winzige, scharfe Messer aus Metall, dazu ein paar Scheren, Klammern, Nadeln - sie nutzten sich im Lauf der Zeit ab, und man konnte ohne einen Funken von hellseherischer Begabung voraussagen, daß schon bald ein Heiler ganz ohne diese Hilfsmittel auszukommen hatte. Der wohl nutzloseste, aber dafür imposanteste Bestandteil der Sammlung, die Doc Ming hütete, stand neben dem Fenster in der Ecke, und es waren starke Seile aus geflochtenem Leder dazu erforderlich, es in aufrechter Stellung zu halten - es war ein Roboter. Seine Sehzellen waren blind, und seine Hülle war stumpf. Irgendwann hatte der Rost seinem mechanischen Leben ein Ende gesetzt. Viele seiner Handlungarme waren verstümmelt, weil die Heiler früherer Zeiten die daran befindlichen Werkzeuge abmontiert hatten. Jörg Breiskoll saß in einem mit weißen Fellen bespannten Sessel und starnte unverwandt auf diesen Roboter, als die drei Jäger mit Doc Ming das Zimmer betraten. Er wandte den Kopf und duckte sich leicht im Sitzen. Es war schwer zu sagen, ob das eine Geste der Abwehr oder eine der Verlegenheit war. Surfo Mallagan, Brether Faddon und Scoutie, die Erfahrung im Umgang mit dem katzenhaften Jungen hatten, vermieden es, Jörg neugierig anzusehen. Doc Ming und Mal-lagan setzten sich in die anderen beiden Sessel, die es in diesem Zimmer gab. Scoutie hockte sich im Schneidersitz auf den Boden, und Brether Faddon lehnte sich an den Türrahmen und betrachtete die alten Bücher und die seltsamen Instrumente.

„Nun“, sagte der Heiler schließlich, „diese drei Jäger haben Lerana begraben. Das Mädchen war, wie du und Djin, eine Schülerin von Surfo, Brether und Scoutie. Ich meine, die drei haben ein Recht darauf, zu erfahren, wie und warum Lerana gestorben ist.“

Jörg zuckte zusammen und sah für einen Augenblick so aus, als wollte er aufspringen und zur Tür hinaus entwischen. Brether Faddon tat wie zufällig einen Schritt zur Seite, und Surfo Mallagan dachte ärgerlich, daß der alte Heiler sich ruhig etwas vorsichtiger hätte ausdrücken können.

Aber dann entspannte sich der Junge. Schnell und konzentriert berichtete er, und was er sagte, war klar und verständlich, wenn er auch mitunter so leise sprach, daß selbst die Jäger sich anstrengen mußten, um ihn zu hören. Sie verständigten sich mit kurzen Blicken, als Jörg von dem ersten Überfall der Chircools und dem Rückzug der drei Kinder von der Lichtung berichtete - sie würden hingehen und die Kadaver der Tiere beseitigen müssen, auch wenn mittlerweile soviel Zeit verstrichen war, daß die Lichtung von den Räubern anderer Rotten längst entdeckt sein mußte.

„Sie waren schon im Blutrausch“, sagte Brether Faddon von der Tür her, „als Jörg den ersten Pfeil auf sie abschoß. Sie haben ganz sicher keinen Alarm gegeben. Wir kennen die Gewohnheiten dieser Tiere. Wenn irgendwo ein paar tote Chircools liegen, dauert es

selbst an den Grenzen unseres Reviers mindestens zwei Stunden, bis die anderen zur Totenwache erscheinen. So weit ist es aber von der Lichtung bis zum Pfad nicht. Wir müssen davon ausgehen, daß mehrere jagende Rotten sich innerhalb der Grenzen aufgehalten haben, beziehungsweise immer noch aufzuhalten.“

„Laß ihn ausreden!“ sagte Surfo Mallagan scharf, und Brether zuckte die Schultern.

Jörg berichtete weiter, von Djin und von dem Jaguar, den sie gefunden hatten, von dem zweiten Rudel Chircools und von Djins verrücktem Versuch, sich im Bach zu ertränken. Als er schließlich schwieg, stand Surfo Mallagan schwerfällig auf, ging zu dem Jungen hinüber und stützte sich mit beiden Händen auf die Lehnen des Sessels, in dem Jörg saß.

„Was hast du gesehen, bevor du Djin und Lerana auf der Lichtung gefunden hast?“ fragte er leise.

Jörg stieß ein Fauchen aus und fuhr in die Höhe, aber die Hände des Jägers schossen blitzschnell vor und hielten den Jungen fest.

25

„Ich habe im Wald ein Summen gehört“, sagte Mallagan. „Ein fremdes Geräusch - aber ich bin sicher, daß ich es irgendwann schon einmal vernommen habe. Du hast dieses Summen erwähnt. Du hast behauptet, daß auch Lerana es gehört hat und darum umgekehrt ist, anstatt zum Dorf zu gehen, wie sie es vernünftigerweise hätte tun sollen, und du hast, um das Maß vollzumachen, behauptet, das Summen stünde in irgendeinem Zusammenhang mit dem Alten vom Berg. Jetzt möchte ich von dir wissen, was du gesehen und gehört hast, und du wirst es mir sagen, oder ich gerbe dir das Fell!“

Jörg sah erschrocken zu ihm auf und gab seine Gegenwehr für einen Augenblick auf. Mallagan ließ ihn los und lächelte beruhigend.

„Komm schon“, murmelte er. „Erzähle es uns. Ich möchte mich nicht schon wieder mit dir prügeln müssen!“

Jörg sah schuldbewußt auf Mallagans Hand.

„Ich wollte es nicht“, sagte er zögernd.

„Schon gut, vergiß es. Was ist passiert?“

„Es war etwas Fremdes“, sagte Jörg zögernd. „Ich habe es gespürt, als wir St. Vains Haus betraten, und es war uns irgendwie sehr nahe. Ich bin sicher, daß es sich in der Kommandozentrale aufhielt, und zwar in St. Vains Privaträumen. Ich konnte die Spur nicht aufnehmen, weil die anderen dabei waren und unsere Einweihung stattfand. Dann begann Djin, den Kapitän zu reizen, und gleichzeitig spürte ich, wie dieses Fremde sich im Haus bewegte. Ich war ungeduldig. Ich habe St. Vain herausgefordert, weil ich hoffte, daß er uns hinauswerfen würde. Je eher ich aus der Kommandozentrale wegkam, desto besser - ich spürte, daß das Fremde sich bald wieder entfernen würde. St. Vain reagierte so, wie ich es gedacht hatte. Als wir draußen waren, horchte ich ständig auf dieses fremde - We-sen... Ich war sicher, daß es lebte. Es war nicht feindlich eingestellt, das weiß ich. Aber es war irgendwie gleichgültig. Es beobachtete nur. Ich spürte, wie es in St. Vains Haus he-rumschlich. Irgend etwas hat es dort getan, aber ich konnte nicht herausfinden, was das war. Es nahm etwas in seine - Hände, und dann machte es etwas damit und legte es wie-der hin. Ich spürte, daß es sich zu der Tür hin bewegte, die auf die Felder hinausführt. Es begegnete der Gefährtin des Kapitals, aber sie reagierte nicht darauf. Dann trat es vor die Tür hinaus und bewegte sich plötzlich unheimlich schnell. Da verlor ich die Nerven. Ich wollte wissen, was ich da beobachtet hatte, und darum rannte ich hinterher.“

Die Jäger und Doc Ming starnten den katzenhaften Jungen gebannt an. Jörg strich sich

mit der Hand über die Stirn und fuhr fort:

„Wenn ich einen Betschiden auf diese Weise beobachte, fällt es mir nicht schwer, ihm zu folgen, auch wenn der Betschide sich noch so schnell bewegt. Aber dieses Etwas war schneller als alle Jäger, die wir im Dorf haben. Es raste durch den Dschungel, und ich rannte hinterher, und plötzlich sah ich etwas, was ich noch nie gesehen habe.“

Der Junge sah zu dem uralten Roboter hin.

„Etwas Ähnliches wie das dort“, sagte er leise. „Es war nicht im Dschungel von Chircool entstanden, und kein Betschide hat jemals etwas gebaut oder gemacht, was diesem Et-was ähnlich sah. Es war geformt wie eine - ja, wie eine Frucht. Es war am einen Ende ganz dick, und am anderen Ende ganz dünn, und es war ziemlich groß. Es bestand aus Metall und aus einem Zeug, das durchsichtig war wie Kristall. Es hatte ein Loch, und vor diesem Loch stand ein - ein Ding! Es hatte einen komischen, eckigen Körper und zwei Arme mit Klauen daran. Viel mehr konnte ich nicht von ihm sehen, denn es stand zwi-schen hohen Pflanzen. Über dem Körper gab es etwas, das bunt war, gelb, orange - aber es waren Blüten zwischen mir und diesem Etwas. Dieses Ding beobachtete mich, das spürte ich, und es stand ganz still da. Plötzlich sagte es zu mir: ‚Geh zur Lichtung! Deinen Freunden droht Gefahr.‘ Und ich sagte: ‚Wer bist da? Was bist du?‘ Und das Etwas sagte: ‚Ich bin der Alte vom Berg.‘ Dann drehte das Ding sich um, aber ich konnte immer noch nicht mehr von ihm sehen. Außerdem war ich wie benommen. Ich sah das Etwas plötzlich.“

26

in der Keule aus Metall und etwas Durchsichtigem sitzen, und dann hörte ich das Sum-men. Es war sehr leise, aber ich wußte, daß man es sehr weit hören konnte. Das keulen-förmige Ding begann zu fliegen, es hob sich vom Boden ab und schwebte davon, und ich rannte ein Stück hinterher, aber ich war zu langsam, und schließlich erinnerte ich mich an die Warnung, die dieses - Wesen ausgesprochen hatte. Ich rannte zur Lichtung. Lerana und Djin waren am Leben, und es war nichts von einer Gefahr zu sehen, die ihnen drohte. Ich ging zu ihnen, und gleich darauf griffen die Chircools an.“

Sekundenlang herrschte Schweigen.

„War es der Alte vom Berg?“ fragte Doc Ming schließlich.

„Ich weiß es nicht!“ rief Jörg verzweifelt. „Ich weiß ja nicht einmal, was es war. Als es in St. Vains Haus herumging, da war ich mir sicher, daß es lebte, aber als ich ihm gegen-über stand...“

Er deutete auf den Roboter.

„Das da sieht auch so aus, als könnte es leben“, sagte er.

„Na schön“, murmelte Mallagan schließlich. „Vielleicht war er es, vielleicht war er es auch nicht.“

Er verzichtete darauf, die dritte Möglichkeit zu erwähnen - daß Jörg schlicht und einfach einer Halluzination zum Opfer gefallen war. Der katzenhafte Junge war in mancher Hin-sicht übersensibel. Es gab Pflanzen im Dschungel von Chircool, deren Blutenstaub, wenn man ihn in konzentrierter Form in sich aufnahm, berauschend wirkte und die seltsamsten Träume hervorrief. Auf den „Kater“ mochte das Zeug selbst dann noch wirken, wenn kein anderer Betschide es wahrnahm.

Surfo Mallagan richtete sich energisch auf.

„Lassen wir den Alten vom Berg aus dem Spiel“, sagte er rau. „Was ist mit den Chircools los, Doc Ming?“

„Ich habe euch bereits erzählt, was vor hundert Jahren geschah“, sagte der Heiler seuf-zend. „Unzählige Chircools wanderten an unserem Dorf vorbei nach Norden. Ihr

wißt, daß wir Heiler gewisse Überlieferungen hüten - schon vor langer Zeit hatte es eine solche Wanderung gegeben, und unsere Vorfahren nannten es eine Chircool-Stampede. Dein Urahn und ich und drei weitere Jäger folgten den Chircools. Diese Biester waren wie besessen. Sie marschierten nach Norden, und es kümmerte sie überhaupt nicht, welche Hindernisse sich ihnen in den Weg stellten. Wir folgten ihnen bis in jenes Gebirge, in dem der Alte vorn Berg hausen soll. Wir befanden uns weit jenseits der Grenzen unseres Jagdreviers, aber wir trafen auf nichts, was uns hätte angreifen können. Um etwas zu essen zu bekommen, mußten wir die Fährte der Chircools verlassen. Um in Gebiete zu gelangen, in denen es wenigstens ein paar grüne Blätter gab, mußten wir von der Mitte der Spur aus fünf bis sechs Stunden laufen, so breit war die Spur. In den Bergen fanden wir Tausende von toten Chircools. Sie starben an der Kälte, am Hunger, an Erschöpfung. Immer wieder fanden wir weibliche Tiere, und Doc Mallagan und ich schnitten unzählige von ihnen auf. Aus einem uns unbekannten Grund mußten die Weibchen den richtigen Zeitpunkt zur Eiablage verpaßt haben, und die Eier waren in ihnen weitergewachsen, bis verschiedene Organe so stark zusammengepreßt wurden, daß sie nicht mehr zu arbeiten vermochten. Keiner von uns verstand das. Die Chircools sind sicher nicht, sehr intelligent, aber wir konnten einfach nicht glauben, daß die Weibchen so dumm gewesen waren, über der Rassei dieses gigantischen Beutezugs eine so wichtige Sache zu vergessen.“

Doc Ming deutete zu dem Mikroskop hin.

„Wenn wir das mitgehabt hätten, wären wir vielleicht schneller auf die Lösung des Rätsels gekommen. So blieb uns nichts anderes übrig, als den Chircools weiterhin zu folgen. Als wir dann endlich sehen konnten, was jenseits des Gebirges lag, da dachten wir, alle miteinander einen Alpträum zu erleben.“

27

Den Heiler hielt es nicht mehr auf seinem Platz. Er sprang auf und ging unruhig auf und ab.

„Kein Betschide hatte sich je zuvor so weit vom Dorf entfernt“, sagte er düster. „Wenn doch, dann kam er nicht zurück und konnte nichts von dem berichten, was er gesehen hatte. Wenn es aber einer versucht haben sollte, dann ist er sicher nicht ausgerechnet in das Gebirge hinaufgestiegen, wo es kalt ist und man kaum eine genießbare Beute findet. Vielleicht wußten unsere Urahnen, was jenseits des Gebirges lag, aber sie konnten vermutlich nicht einmal ahnen, was sie da sahen. Sie hätten sonst versucht, sich so weit wie möglich von diesem Ort zu entfernen.“

„Was habt ihr gesehen?“ fragte Mallagan ungeduldig.

Doc Ming zuckte leicht zusammen.

„Es gibt dort ein gigantisches Tal“, sagte er rau. „Wir sahen Seen, in denen das Wasser kochte, und riesige Löcher im Boden, aus denen Dampf aufstieg. Und überall waren Chircools. Das ganze Tal war voll von ihnen. Wir waren noch viel zu weit weg, um zu ahnen, was sie dort unten taten, und es dauerte eine ganze Weile, ehe wir uns an den Abstieg wagten. Je näher wir ihnen kamen, desto offensichtlicher wurde für uns, daß der größte Teil von ihnen nicht mehr am Leben war. Nur einige tausend bewegten sich noch. Von weitem sah es aus, als ob sie miteinander kämpften. Andere gruben rund um die kochen-den Seen Löcher in den Boden. Wenn sie fertig waren, krochen sie in die Löcher hinein und kamen nicht wieder zum Vorschein. Doc Mallagan bestand darauf, daß wir nach unten gingen und wenigstens einige der Tiere untersuchten. Erstaunlicherweise fanden wir zunächst nur Männchen. Viele von ihnen waren arg zerbissen, aber keines der Tiere wies eine tödliche Verletzung auf. Es war uns ein

Rätsel, woran sie gestorben waren. Dann gerieten wir in die Nähe einiger noch lebender Tiere, und wir begannen zu begreifen, was in diesem Tal vorging. Was wir zuerst für einen Kampf auf Leben und Tod gehalten hatten, entpuppte sich als ein Paarungsritual. Jetzt wurde uns klar, warum die Weibchen, die wir unterwegs gefunden hatten, nicht einfach den Zug der Chircools verlassen und ihre Eier irgendwo abgelegt hatten - es war ihnen nicht möglich gewesen, weil die Eier noch gar nicht befruchtet gewesen waren. Das schien, gleich aus welchen Gründen, erst in diesem Tal möglich zu sein. Wir sahen, daß die männlichen Tiere starben, sobald sie ihren Beitrag zur Erhaltung der Art geleistet hatten. Die Weibchen, die sich ihrer dicken Bäuche wegen kaum noch zu bewegen vermochten, krochen möglichst nahe an einen der kochenden Seen oder an den Rand eines dampfenden Schlundes heran und gruben sich dort ein. Was in ihren Höhlen geschah, weiß bis jetzt niemand. Wir wagten es nicht, eines der Tiere auszugraben und nachzusehen. Klar war uns nur, daß irgendwann junge Chir-cools aus diesen Höhlen herauskommen würden.“

„Sie legen also Eier“, murmelte Scoutie und schüttelte sich. „Ob sie auch eine Verwandlung durchmachen, wie die Scouts?“

„Ich weiß es nicht“, murmelte Doc Ming. „Mallagan wollte in dem Tal bleiben und beobachten, wie es weiterging, aber dieser Plan erwies sich als undurchführbar. Schon nach kurzer Zeit tauchten nämlich allerlei Raubtiere aus den Bergen auf. Sie machten sich über die toten Chircools her, und es hätte ihnen nichts ausgemacht, auch ein paar Betschiden aufzufressen.“

„Und du meinst, daß sie jetzt wieder zu diesem Tal ziehen werden?“ fragte Surfo Malla-gan skeptisch.

„Sie tun es alle zehn Jahre“, nickte Doc Ming. „Normalerweise wandern sie viel weiter westlich auf das Gebirge zu. Dort kommen sie bis an das Gebirge heran, ohne die unteren Dschungel verlassen zu müssen. Es scheint, daß sie in ihrem Zustand besonders empfindlich gegen Kälte sind. Im Tiefland ist es jetzt schon so heiß, daß ein Betschide es kaum ertragen könnte.“

28

„Warum mögen sie damals einen anderen Weg genommen haben?“ überlegte Brether Faddon.

„Ich kann nur Vermutungen darüber anstellen“, sagte der Heiler. „Alle zehn Jahre habe ich ein paar zuverlässige, verschwiegene Jäger ausgeschickt, die von der Grenze der Hochebene aus den Zug der Chircools beobachteten. Einige Male sind die Tiere ziemlich nahe an die Grenzen unseres Reviers herangekommen, aber es wurde niemals so kritisches, wie damals vor hundert Jahren. An jedem einzelnen Zug nehmen Millionen von Chircools teil. Diese gefräßigen Tiere brauchen sehr große Jagdreviere. Darum müssen wir davon ausgehen, daß riesige Gebiete während der Wanderung völlig von den Tieren verlassen werden. Auch die Chircools können derart große Entferungen nicht innerhalb weniger Tage zurücklegen.“

„Wenn sie auch nur einen Funken von Verstand hätten, würden sie sich in kleineren Gruppen zu diesem Tal begeben“, meinte Mallagan.

„Sie folgen einem Instinkt“, murmelte Doc Ming. „Ich glaube nicht, daß ein Chircool sich weigern könnte, diese Wanderung in den Tod mitzumachen. Wahrscheinlich sammeln sich die Gruppen, die am weitesten südlich leben, schon beim Einsetzen der ersten Regenfälle. Während der Regenzeit wandern sie nach Norden, und allmählich schließen sich ihnen immer mehr Horden an. Während der Wanderung entstehen in den Weibchen die Eier, und sie wachsen unaufhörlich. Das heißt, daß die Tiere zu einem

bestimmten Zeit-punkt das Tal erreichen müssen. Sie haben gar keine andere Wahl, und sie scheinen ge-nau zu spüren, wie viel Zeit ihnen noch bleibt. Es gab Jahre, in denen die Regenzeit sehr kurz ausfiel. Dann ließen die Chircools sich Zeit, und es kam sogar vor, daß der ganze Zug sich vorübergehend auflöste und die Tiere nach allen Seiten ausschwärmtten, um riesige Gebiete zu verwüsten. War der Regen dagegen stärker als in normalen Jahren, dann gerieten sie in Zeitdruck und wählten einen kürzeren Weg.“

„Diesmal war es besonders schlimm“, stellte Scoutie fest. „Oder irre ich mich?“

„Durchaus nicht“, erwiderte der Heiler ernst. „Die Chircools müssen sich beeilen. Der kürzeste Weg führt über unsere Hochebene. Im Süden gibt es nur eine Stelle, die den Tieren einen halbwegs gefahrlosen Aufstieg ermöglicht. Sobald sie oben sind, werden sie auf geradem Kurs jenen Paß ansteuern, über den sie in das Tal kommen.“

„Das Dorf liegt in etwa auf dieser Linie?“ erkundigte sich Mallagan.

„Du sagst es“, murmelte Doc Ming bedrückt.

„Steht es fest, daß sie immer in dasselbe Tal ziehen?“ fragte Scoutie, die sich mit dem Unabwendbaren nicht abfinden wollte. „Könnten sie nicht ausnahmsweise woanders hin-gehen?“

„Leider nein“, antwortete Doc Ming seufzend. „Sie paaren sich dort vermutlich schon seit Tausenden von Jahren. In dem ganzen Tal ist der Boden mit einer ungeheuer dicken Schicht bedeckt, die ausschließlich aus den zerfallenen Leibern von Chircools besteht, die dort gestorben sind. Die Tiere werden nicht ausgerechnet jetzt ihr Verhalten ändern.“

„Du mußt St. Vain warnen“, stellte Surfo Mallagan fest.

„Das habe ich bereits vor mehreren Tagen getan. Die zehn Jahre sind herum, und ob die Chircools dem Dorf zu nahe kommen oder nicht, läßt sich eigentlich erst dann feststellen, wenn im Ernstfall sowieso nicht mehr viel zu retten ist. Leider ist mir auch der Zusammenhang, den es doch offenbar zwischen der Dauer und der Stärke der Regenzeit und dem Weg, den die Chircools nehmen, gibt, erst jetzt klar geworden. In den anderen Jahren war das nicht einwandfrei zu erkennen.“

„Was hat St. Vain gesagt?“ fragte Scoutie mißtrauisch.

Doc Ming zuckte die Schultern.

„Er hat mich mehr oder weniger hinausgeworfen“, sagte er grimmig. „Die Vorstellung, daß Millionen von diesen Bestien auf der Wanderschaft sind, paßt nicht in sein Weltbild. Er hat mich sogar dazu gezwungen, euch gegenüber zu schweigen.“

29

„Manchmal möchte ich wissen, wie es in seinem Kopf überhaupt aussieht“, bemerkte Surfo Mallagan bitter. „Aber er wird hoffentlich zur Vernunft kommen, ehe die Chircools uns erreichen. Wir müssen das Dorf verlassen und abseits vom Wanderweg der Bestien abwarten, bis die Gefahr vorbei ist.“

„Das wäre eine Möglichkeit“, nickte Doc Ming. „Wie aber sollte man wohl die Betschiden dazu bewegen, ihre sicheren Hütten aufzugeben?“

„Ehe sie sich von den Chircools umbringen lassen ...“

„Du vergißt, was mit Lars und Djin passiert ist! Früher hatten wir solche Fälle häufiger, und besonders schlimm war es, nachdem die Chircools am Dorf vorbeigezogen waren. Damals gab es nur noch ein knappes Dutzend Jäger, und das Wild war selten geworden. Ein paar von den anderen gingen hinaus, und etliche davon hat es erwischt.“

Mallagan sah zu Jörg hin. Der Junge tat ihm leid. Er war gerade fünfzehn Jahre alt geworden, Djin und Lerana waren im selben Alter. Von Anfang an hatte sich abgezeichnet,

daß diese drei ein Team bilden würden. Sie hatten sich hervorragend ergänzt, und sie mochten einander. Es würde schwer, sehr schwer für den Jungen werden, neue Jagdgefährten zu finden.

„Was ist mit Djin passiert?“ fragte Jörg.

Doc Ming wischte den Blicken des katzenhaften Jungen aus und kratzte sich hinter dem Ohr. Er sah aus, als hätte er sich vor dieser Frage schon seit geraumer Zeit gefürchtet.

„Er ist krank“, antwortete er gedehnt „Sehr krank!“

„Ich möchte zu ihm.“

„Das geht jetzt nicht, Jörg. Er braucht Ruhe.“

Der Junge saß ganz still da. Plötzlich aber sprang er auf, ohne daß man ihm seine Absichten vorher hätte ansehen können. Mit einem weiten Satz war er bei Brether Faddon, der ihm den Weg zur Tür versperrte, stieß ihn zur Seite und war auch schon verschwunden.

„Verdammmt!“ stieß Doc Ming hervor. „Er wird zu ihm rennen, und wenn er Djin so sieht - er darf ihn nicht losbinden!“

Die drei jungen Jäger waren schon aus dem Zimmer heraus.

Jörg würde ohne die entsprechenden Erklärungen niemals glauben, daß Djin an den Pfahl in der dunklen Hütte gefesselt war, weil man kein anderes Mittel kannte, ihn am Leben zu erhalten. Er würde die Fesseln lösen - und den Jungen damit töten.

Sie hielten sich nicht mit den Stufen auf, die zur Hütte hinaufführten, sondern sprangen einfach seitlich davon auf den Boden hinab. Für einen Augenblick sahen sie Jörg, der bereits bei der kleinen Hütte war und im nächsten Augenblick die Tür aufreißen würde. Dann hörten sie das schrille Kreischen, das aus der entgegengesetzten Richtung aufklang.

Sie drehten sich um, und sie hielten die einfachen Waffen in den Händen, ehe sie die Chircools überhaupt zu Gesicht bekommen hatten. Das Kreischen der Bestien kam aus der Richtung, in der die Bordküche stand.

5.

Es war später nicht schwer, die Zusammenhänge zu erkennen und das Geschehen zu rekonstruieren.

Jene Betschiden, die in der Bordküche arbeiteten, hatten nicht nur die Aufgabe, die Speisen zuzubereiten, sondern auch alle Abfälle, die sie nicht selbst verarbeiten konnten, in extra dafür hergerichtete Gruben zu schichten und mit bestimmten Blättern zu bedecken. Nichts davon ging verloren. Die Häute, die Knochen, selbst das Gedärn der erlegten Tiere waren zu wertvoll, als daß man sie wegwerfen konnte.

Während der trockenen Jahreszeit fiel es den Leuten in der Küche meistens nicht schwer, die von den Jägern - und der Vernunft - diktierten Auflagen zu erfüllen.

30

Diesmal aber war die Regenzeit besonders hart gewesen, und es zeigte sich, daß es zumindest in einer Hinsicht keinen großen Unterschied zwischen den Betschiden und den zehnbeinigen Bewohnern des Planeten gab: Der Anblick von frischem Fleisch raubte ihnen schier den Verstand.

Sie nahmen sich diesmal nicht die Zeit, die Abfälle sorgsam zu bedecken. Sie taten das ganze Zeug nicht einmal in die Gruben. Sie öffneten statt dessen die rückwärtige Tür und warfen alles Ungenießbare einfach hinaus. Dann machten sie die Tür wieder zu und widmeten sich der Zubereitung der Speisen.

Vor der Bordküche hatten sich unterdessen noch mehr Betschiden versammelt. Ganz vorne standen die Kinder, nicht mehr als vierzig, und hinter ihnen die Mütter und Väter

jener kleinen Betschiden, die noch nicht alt genug waren, daß sie auf ihren eigenen Beinen zur Futterkrippe streben konnten.

Die ersten Leckerbissen wurden herausgereicht - Innereien, hastig gebraten, innen noch fast roh und blutig. Ein erwachsener Betschide hätte wirklich halb verhungert sein müssen, um so etwas hinunterzubringen. Die Kinder aber kannten keine Bedenken. Ob Leber oder Herz, Nieren, Lunge, Hirn oder was auch immer - sie nahmen es gierig in Empfang, bliesen darauf und schlugen ihre kleinen Zähne hinein.

Und inzwischen lag all der Abfall hinter der Bordküche und kein einziges Blatt hinderte den blutigen Haufen, seine verheißungsvollen Düfte in alle Richtungen zu schicken.

Es war fast schon ein glücklicher Zufall, daß eine Rotte Chircools diese lockende Beute zuerst entdeckt hatte. Mit diesen Bestien legte sich kein Tier an. Selbst der „Jaguar“ hatte von jeder Beute einen Zins an die unerbittlichen kleinen Räuber des Dschungels zu zah-l-en - die Chircools dagegen blieben immer unbehelligt.

Sie stürzten sich zuerst auf die Abfälle, und da sie, da die Beute nicht gehetzt werden mußte, ganz still dabei waren, bemerkte niemand ihre Anwesenheit. Aber durch die Ritzen der Tür drang der Geruch von Blut, der die Chircools rasend machte, und dazu hörten sie Stimmen. Als die Tür unter dem Ansturm der gedrungenen Körper nach innen kippte, sa-hen sie auch noch Wesen vor sich, die sich bewegten.

Es gab nur eines, was die Chircools daran hinderte, vollzählig in die Bordküche einzudringen: Es gab zu wenig Platz darin. Sie hätten sich zwar alle hineinzwängen können, aber es wäre ihnen unmöglich gewesen, in dieser Enge zu kämpfen und die Beute zu schlagen.

Diejenigen, die draußen bleiben mußten, steckten die spitzen Nasen in den Wind und spürten andere, ebenfalls sehr verheißungsvolle Gerüche auf, die um die Ecke der Hütte herumwehten. Sie setzten sich sofort in Trab.

Ziemlich genau zu diesem Zeitpunkt trafen Surfo Mallagan, Brether Faddon und Scoutie am Ort des Geschehens ein, und mehr oder weniger gleichzeitig erschienen weitere Jäger auf der Bildfläche - das Jagdgeheul der Chircools kannten sie alle. Es hatte auf sie eine ähnliche Wirkung wie das Schrillen von Alarmsirenen auf die Vorfahren, die in der SOL gelebt hatten.

Die Chircools sahen die Kinder vor sich, eine hüpfende, schreiende Schar von kleinen Beutewesen, die noch nicht begriffen hatten, warum aus dem Innern der Bordküche keine weiteren Leckerbissen zum Vorschein kamen. Nur sieben von diesen Kindern waren dazu geeignet, später als Jäger in den Dschungel hinauszugehen, und sie waren auch die ein-zigen, die spürten, daß etwas nicht stimmte. Ihre Warnschreie verhallten ungehört. Dreien gelang es, sich nach links abzusetzen, wo es keinen einzigen Chircool gab. Die anderen steckten mitten im Gewühl.

Pfeile schwirrten durch die Luft. Zwei Chircools brachen getroffen zusammen, die ande-ren aber kamen mit dem Schrecken davon. Die Betschiden standen den Jägern im Wege, und sie waren unfähig, so schnell zu begreifen, daß ihre Vorfreude auf kommende Ge-nüsse plötzlich in einen Alptraum umgeschlagen war.

31

Der erste Chircool sprang und riß ein Kind zu Boden. Die Schreie des kleinen Betschiden gingen im allgemeinen Lärm unter. Surfo Mallagan schoß einen Pfeil ab und traf einen Dorfbewohner in den Oberarm. Noch während der Betschide sich wegen des plötzlichen Schmerzes vornüber beugte, schoß der Jäger durch die so entstandene Lücke einen zweiten Pfeil hinterdrein. Er traf den Chircool tödlich, aber noch im Sterben schlossen sich die zähnestarrenden Kiefer um den Hals des Kindes.

Surfo Mallagan ließ den Bogen fallen. Etwas in seinem Gehirn rastete aus. Undeutlich nahm er Brether Faddon neben sich wahr, und auf der anderen Seite war Scoutie. Sie schrieen auf die Betschiden ein. Mallagan hielt sich mit Schreien nicht mehr auf.

Er stieß die Fäuste zur Seite und spürte, daß er die weichen Gesichter von Betschiden berührte. Vor ihm entstand eine Gasse, und er taumelte hindurch, sah einen sehnigen, grauen Körper vor sich und hielt plötzlich das Messer in der Hand.

Die Chircools befanden sich im Blutrausch, und sie waren auf die Kinder fixiert. Nur die kleinen Betschiden verströmten jenen verheißungsvollen Duft nach blutigem Bratensaft. Die Erwachsenen, die hinter den Kindern standen, waren für die Bestien einfach nicht vorhanden. Später, wenn sie die Kinder getötet hatten, würden sie sich der übrigen Beute annehmen, aber das hatte Zeit. Es gab - den Jaguar ausgenommen - keine einzige Tier-art, die nicht vor einer angreifenden Rotte von Chircools Reißaus nahm. Stutzig wurden die Chircools erst, als plötzlich ein ausgewachsenes Exemplar dieser zweibeinigen Rasse zwischen ihnen und den Kindern auftauchte.

Ihr Instinkt befahl ihnen, das lebende Hindernis schnellstens aus dem Weg zu schaffen. Sechs graue Schatten sprangen den Jäger an.

Inzwischen hatten jedoch die Betschiden begriffen, daß sie am Tode der Kinder mitschuldig wurden, wenn sie nicht endlich den Weg für jene freigaben, die an Kämpfe dieser Art gewöhnt waren. Die Menge vor der Bordküche verlor sich innerhalb einer erstaunlich kurzen Zeitspanne, und die Jäger trafen keine Anstalten, irgend jemanden zurückzuhalten. Sie schossen einen Pfeil nach dem anderen ab, und die Chircools brachen über Surfo Mallagan zusammen.

Niemand kümmerte sich um den Jäger. Brether stemmte gemeinsam mit zwei anderen Jägern die Tür zur Bordküche auf. Drei Chircools waren tot, aber einer lebte noch, und er setzte gerade zum Sprung auf einen Betschiden an, der mit bleichem Gesicht an der Wand lehnte und ein scharfes Messer abwehrend vor sich hielt.

Brether Faddon stemmte sich gegen das Gewicht der Tür und verfluchte die Sturheit seiner Artgenossen - ausgerechnet diese Tür hatten sie als „Sicherheitsschleuse“ angelegt. Sie bestand aus zwei Lagen von dicken Bohlen, die sich während der Regenzeit mit Wasser vollgesogen hatten. Da, wo sich die Hintertür befunden hatte, klaffte ein großes Loch in der Wand, aber den Jägern blieb nicht mehr genug Zeit, um das ganze Gebäude herumzurennen.

Während Brether mit den beiden anderen die Tür offen hielt, schossen Scoutie und eines der Mädchen, die erst an diesem Tage offiziell zu Jägern geworden waren, ihre Pfeile auf den Chircool ab. Der Betschide, dem sie damit helfen wollten, erschwerte ihnen ihre Aufgabe beträchtlich, indem er sich in einem plötzlichen Anfall von Wut - oder Wahnsinn - dem mordlüsternen Tier entgegenwarf. Er schwang dabei das Messer und hegte wohl die Hoffnung, dem Chircool das zweckentfremdete Küchengerät ins Herz stoßen zu können. Aber erstens wußte er gar nicht, wo bei einer solchen Bestie das Herz saß, und zweitens war der Chircool, als der Betschide zustieß, längst nicht mehr da, wohin er gezielt hatte. Der Mann stolperte und fiel, und der Chircool warf sich über ihn, obwohl ihm bereits zwei Pfeile in den Flanken steckten.

„Schießt doch endlich!“ schrie Brether Faddon wütend.

Sie taten die ganze Zeit über nichts anderes. Aber es dauerte beinahe zu lange, bis die Bestie ihnen endlich eine Gelegenheit bot, ihr den Garaus zu machen. Das Tier war sofort

seines Opfers. Der Betschide in seiner Todesangst schrie wie am Spieß und stieß den Chircool mit den Füßen von sich.

Brether Faddon und die beiden anderen Jäger sahen Betschiden durch das Loch in der Rückwand in die Bordküche klettern und ließen erleichtert die schwere Tür los. Sie fiel krachend zu.

Sie sahen sich schweigend an. Surfo Mallagan hatte sich mittlerweile von den toten Chircools befreit. Er trat zwischen seine Freunde und legte ihnen schweigend die Hände auf die Schultern.

„Sehen wir uns den Schaden an“, sagte er schließlich.

*

Ein Kind war tot, zwei erwachsene Betschiden hatten ebenfalls ihr Leben eingebüßt, fünf waren verletzt, einer davon so schwer, daß es fraglich war, ob die Heiler ihn noch retten konnten. In der Bordküche sah es aus, als habe ein Tornado darin gewütet.

Surfo Mallagan überblickte dieses Chaos und beobachtete die Jäger, die die Verletzten nach draußen brachten. Verängstigte Betschiden krochen unter Tischen und aus zerbrochenen Schränken hervor. Das Feuer im Herd war erloschen. Ein sterbender Chircool war in die Glut gefallen. Der angesengte Kadaver verbreitete einen grauenhaften Gestank.

Jeder der Jäger wußte, was getan werden mußte, aber keiner wagte es auszusprechen. Die Dorfbewohner hingen an ihrer Bordküche. Es würde sie schwer treffen - aber andererseits waren sie selbst nicht ohne Schuld. Die Fleischabfälle einfach vor die Tür zu werfen - Surfo Mallagan fand keinen Ausdruck, der ausgereicht hätte, soviel Leichtsinn treffend zu definieren.

„Hört mir alle zu!“ sagte er laut. „Ihr wißt, daß es den ganzen Sommer über dauert, bis der Geruch der Chircools verflogen ist, wenn wir nichts unternehmen. Und wir können nicht einfach abwarten, denn sonst haben wir schon in wenigen Stunden die nächste Horde auf dem Hals, und es würden immer mehr von den Bestien ins Dorf kommen. Leider können wir die Bordküche aber auch nicht einfach in Brand stecken, denn das Holz ist zu naß. Ich schlage darum folgendes vor: Drei Teams von Jägern holen so schnell wie möglich eine ausreichende Menge von Räucherzeug her. Bringt alles, was geeignet ist, den Geruch zu verdecken, und geht nicht zu tief in den Dschungel hinein - es treiben sich zu viele Chircools herum.“

Es war nicht nötig, lange zu fragen, wer diese Aufgabe übernehmen würde. Die Jäger verständigten sich mit kurzen Blicken untereinander, dann legten einige von ihnen sich die Bögen über die Schultern und verließen das Gebäude. Die junge Jägerin, die Scoutie geholfen hatte, den letzten Chircool zu erledigen, wollte sich ihnen anschließen, aber Malla-gan hielt sie zurück.

„Du nicht“, sagte er ruhig.

Das Mädchen, ein Kind von gerade erst vierzehn Jahren, sah ihn unwillig an.

„Du hast zu wenig Pfeile übrigbehalten“, murmelte er beschwichtigend. „Bleib hier - es gibt noch genug für dich zu tun.“

Sie war nicht mit seiner Entscheidung einverstanden, aber sie fügte sich seinen Anordnungen.

„Sucht die Fleischstücke zusammen, die noch brauchbar sind“, wandte Mallagan sich an die anderen. „Scoutie und Brether - ihr holt Baumfarnblätter. Thana, du bist dafür verantwortlich, daß kein Stück aus diesem Haus gebracht wird, das nicht verpackt ist. Alles Gerät, das mit den Chircools in Berührung gekommen ist, muß hier bleiben.“

„Was hast du vor?“ fragte einer der Dorfbewohner ängstlich.

„Wir werden die Bordküche verschließen und dafür sorgen, daß dieser Gestank nicht nach draußen dringt“, erklärte Surfo Mallagan ruhig. „Ihr selbst werdet hier bleiben, bis ich euch etwas bringe, womit ihr euch säubern könnt.“

„Wir haben den Wassertank ...“

„Ja, und ihr werdet die Finger von ihm lassen! Wenn ihr das Wasser mit diesem Geruch verseucht, sitzen wir endgültig in der Klemme.“

Doc Ming steckte den Kopf zur Tür herein.

„Ich habe ein paar Töpfe voll Farnsaft mitgebracht“, sagte er. „Aber ich fürchte, es wird nicht reichen. Ysabel ist schon unterwegs und holt eine neue Ladung Blätter. Was hältst du davon, wenn wir beide inzwischen versuchen, den Chircools den Appetit auf uns zu verderben, falls sich welche vor dem Dorf blicken lassen?“

„Ist Ysabel alleine hinausgegangen?“

Doc Ming lachte leise.

„Mach dir um sie keine Gedanken“, empfahl er spöttisch. „An ihr werden sich die Bestien die Zähne ausbeißen. Komm schon.“

Surfo nickte und ging auf die Tür zu. Eine junge Betschidin, die an dem Tuch, das sie sich um den Kopf geschlungen hatte, als Köchin zu erkennen war, trat ihm in den Weg.

„Wenn du hinausgehst, gehen wir anderen auch!“ sagte sie wütend. „Oder willst du uns einreden, daß die Chircools auf dich nicht reagieren?“

„Was ist hier los?“ klang St. Vains Stimme auf. „Was hat das zu bedeuten?“

Surfo Mallagan schob das Mädchen zur Seite und ging zur Tür. Doc Ming reichte ihm eine Schale, in der sich eine trübe, grünbraune Flüssigkeit befand, und er begann, alle freien Körperstellen, die mit den Chircools in Berührung gekommen sein mochten, mit dem Zeug einzureihen. Unterdessen hatte St. Vain die Tür erreicht, wurde aber von dem Heiler aufgehalten.

„Laß mich durch!“ befahl der Kapitän grob.

„Wo hast du die ganze Zeit über gesteckt?“ erkundigte Doc Ming sich spöttisch. „Das Geschrei der Chircools war doch im ganzen Dorf zu hören.“

„Laß mich vorbei, oder du wirst es bereuen!“ zischte St. Vain.

„Wir haben nicht sehr viel von dieser Flüssigkeit“, bemerkte Surfo Mallagan ruhig. „Zuerst müssen die Jäger damit versorgt werden, denn solange sie hier drin eingesperrt sind, können sie nicht für die Sicherheit des Dorfes sorgen. Der Rest ist für die Verletzten bestimmt, eventuell auch für die, die die Nerven verlieren. Alle anderen werden warten müssen - und das würde dann auch für dich gelten.“

„Ich brauche euch Jäger nicht!“

Surfo Mallagan sah erstaunt auf. St. Vain schob Doc Ming zur Seite. Der Heiler war um vieles stärker als der Kapitän, aber er war so überrascht, daß er tatsächlich auswich. Surfo Mallagan trat St. Vain geistesgegenwärtig in den Weg.

„Sei doch vernünftig!“ sagte er laut. „In der Bordküche gibt es nichts mehr zu sehen. Du setzt dich einem völlig überflüssigen Risiko aus. Es gibt genug, was du tun kannst.“

St. Vain betrachtete den jungen Jäger kühl. Er wirkte selbtsicherer als je zuvor.

„Warum sollen wir Dorfbewohner uns mit etwas herumplagen, was ihr verschuldet habt?“ erkundigte er sich. „Ihr habt die Chircools hierher gelockt.“

Mallagan war so verblüfft, daß es ihm die Sprache verschlug.

„Jetzt schweigst du!“ rief der Kapitän triumphierend. „Du hast nicht erwartet, daß ich die Wahrheit herausbekommen könnte, nicht wahr? Natürlich, für euch sind wir alle ja nur ar-me Narren, die nichts vom Dschungel verstehen.“

„Du lieferst mir gerade den Beweis dafür, daß wir uns schleunigst zu dieser Meinung bekehren sollten“, sagte Mallagan gedehnt. „Was wirfst du uns jetzt schon wieder vor?“

34

„Ihr habt Jörg ins Dorf zurückgebracht“, stieß St. Vain hervor. „Und er hatte vorher mit Chircools gekämpft. Wenn also jemand mit seinem Geruch die Bestien hier hergelockt hat, dann war er es. Er und Lerana.“

„Das Mädchen ist tot“, gab Mallagan mit steinerner Miene zu bedenken. „Könntest du es also wenigstens jetzt aus dem Spiel lassen?“

„Ihr habt sie begraben. Hättet ihr sie in die Schlucht geworfen, dann wären vielleicht auch die Chircools nicht ins Dorf gekommen.“

„So einen Unsinn kann ich mir nicht länger mitanhören!“ stieß Doc Ming wütend hervor.

Er packte St. Vain im Genick, drehte ihn zur Seite und deutete mit der freien Hand auf die blutigen Überreste der Beutetiere, die auf dem Boden verstreut waren.

„Das da hat die Bestien angelockt!“ fauchte er dem Kapitän ins Ohr, und St. Vain zuckte zusammen. „Diese Dummköpfe, die für euch das Essen kochen, haben den ganzen Kram einfach hinausgeworfen. Und ich will dir noch etwas sagen: Kein Jäger, nicht einmal die jüngsten unter ihnen, wäre jemals so unvorsichtig, eine Spur für die Chircools zu legen, die direkt ins Dorf führt. Sie setzen ihr Leben für euch aufs Spiel, aber es würde ihnen nicht einmal im Traum einfallen, euch einen Teil des Risikos aufzuladen.“

Surfo Mallagan, der in aller Eile den Reinigungsvorgang zu Ende führte, sah plötzlich, wie St. Vains rechte Hand unter dem Fellumhang verschwand, und für den Bruchteil einer Sekunde nahm er ein metallenes Funkeln wahr. Er sprang vor und riß Doc Ming an den Schultern zurück.

„Was, zum ...“, rief der Heiler erschrocken und wütend zugleich, aber St. Vain drehte sich blitzschnell um, und der Heiler verstummte.

Der Kapitän lachte höhnisch auf.

„Das habt ihr nicht erwartet, wie?“ fragte er. „Ich war darauf gefaßt, daß es zu einer Meuterei kommen wird. Schon die ganze Zeit hindurch habe ich euch beobachtet. Was habt ihr eigentlich vor? Wollt ihr uns alle ins Unglück reißen? Oder liegt euch mehr daran, aus dem Schiff verbannt zu werden, wie unsere Vorfahren von der SOL verbannt wurden? Ihr braucht euch nicht länger anzustrengen - wir brauchen euch nicht mehr!“

Doc Ming begann plötzlich zu lachen.

„Laß dich nicht von ihm bluffen!“ sagte er zu Surfo Mallagan. „Diese Waffe ist schon seit Jahrhunderten unbrauchbar.“

Auch Surfo Mallagan wußte, daß es noch einige von diesen alten Waffen gab, und daß sie genauso tot waren wie der Roboter, den der Heiler aufbewahrte. Aber gleichzeitig sah er ein leichtes Flimmern vor der Mündung des silbrig glänzenden Rohres und ein kleines, rotes Licht am oberen Ende des Laufes. Ein Instinkt verriet ihm, daß ihm von diesem ural-ten Ding Gefahr drohte. Er zog Doc Ming mit sich ein paar Schritte von dem Kapitän weg. Der Heiler riß sich ärgerlich los.

„Laß den Unsinn!“ befahl er grob. „Na los, St. Vain! Zeig mir, was das Ding dort kann!“

Der Kapitän lachte höhnisch und drückte auf den Auslöser der Waffe. Im gleichen Augenblick verschwand das Flimmern vor der Öffnung, und das winzige Licht erlosch. Dafür erklang eine Stimme.

„Ich gab dir die Waffe, damit du das Dorf vor einer großen Gefahr bewahren kannst“, sagte sie traurig. „Statt dessen richtest du sie auf deine Artgenossen. Du zwingst mich,

mein Geschenk zurückzunehmen.“

St. Vain stand da wie vom Donner gerührt und starre auf die Waffe in seiner Hand. Er schüttelte sie wütend und schleuderte sie schließlich von sich.

„Das ist Betrug!“ schrie er in den blassen Himmel von Chircool hinauf. „Du hast mich betrogen, Alter vom Berg. Ich verfluche dich und deine Geschenke!“

Er rannte davon, auf die Kommandozentrale zu. Surfo Mallagan sah ihm wie erstarrt nach. Er begriff die Zusammenhänge sofort.

35

Jörg hatte behauptet, in der Behausung des Kapitäns etwas Fremdes gespürt zu haben und gemeint, daß es sich dabei um den Alten vorn Berg gehandelt haben müsse. Der Junge hatte sich nicht geirrt. Entsprach auch das, was er später im Dschungel gesehen hatte, der Wahrheit?

Doc Ming hob die nutzlose Waffe auf und steckte sie sich in den Gürtel.

„Man kann nie wissen“, bemerkte er dazu. „Vielleicht überlegt unser Schutzgeist es sich noch einmal.“

Damit wandte er sich ab und stapfte um das Haus herum. Mallagan folgte ihm wie betäubt.

„Wir bleiben zusammen“, entschied Doc Ming. „Laß uns nach weiteren Jägern suchen. Wir werden selbst die Kinder brauchen. Gütiger Himmel, ich dachte, wir hätten es nur mit dem Zug der Chircools zu tun. Daß diese Idioten die Biester schon vorher herlocken - damit habe ich wirklich nicht rechnen können.“

6.

Sie trommelten alle Jäger zusammen, die zum Teil erst nach dem Überfall ins Dorf zurückkehrten, und holten auch die Jungen und Mädchen zusammen, deren Ausbildung noch nicht abgeschlossen waren. Wer mit Pfeil und Bogen, Wurfschlingen und Messern auch nur halbwegs gut umgehen konnte, mußte jetzt mithelfen, das Dorf zu schützen. Auch einige der „Schiffsbewohner“ begriffen, in welcher Gefahr sie schwieben. Sie griffen mit zu, wo immer sie konnten. Doc Ming ließ sie die toten Chircools samt und sonders in die Schlucht werfen, und sie gehorchten, obwohl ihnen nicht recht wohl dabei war. Andere hoben die vom Blut der Bestien durchtränkten Sandschichten vor der Bordküche sorgfältig ab und füllten sie in ebenfalls blutbespritzte Behälter aus der Bordküche. Die Behälter wurden mit dem Sand und allen verwendeten Werkzeugen ebenfalls in die Schlucht geworfen.

Inzwischen kehrten die ersten Jäger zurück, und Ysabel brachte frische Blätter, die Doc Ming und ein paar Helfer eiligst zerstampften. Ein großer Haufen Blätter wurde in der Mitte der Bordküche aufgeschichtet, und Doc Ming setzte das Zeug eigenhändig in Brand. Als die ersten Rauchwolken aus den Fenstern quollen, begann man, alle Öffnungen, selbst die feinsten Ritzen, mit Holz, Steinen, Lehm, Moos und Blättern - allem, was sich nur fand - zu verschließen. Man holte zähen Schlamm von den Feldern und bedeckte den Boden vor der Küche damit, schmierte Schlamm auf das Dach und die Balken, bis die Bordküche, auf die die Betschiden so stolz gewesen waren, einem riesigen, unförmigen Haufen Unrat glich. Erst als nichts von dem beißenden Rauch, den die schwelenden Blätter erzeugten, mehr nach draußen drang, war Doc Ming zufrieden, und auch das letzte Loch dicht über dem Boden, das dem schwelenden Brand Luft zuführte, wurde verschlossen.

„Werden wir nie wieder hinein können?“ fragte eine Frau bekomm.

Der Heiler schüttelte den Kopf.

„Nein“, sagte er hart. „Sobald das alles getrocknet ist, werden wir es verbrennen. Ge-

wöhnt euch an den Gedanken, daß ihr eure Nahrung für einige Zeit so genießen müßt, wie sie aus dem Wald kommt. Baut euch Kochhütten - oder zwingt St. Vain dazu, daß er euch erlaubt, Feuerstellen in den Häusern anzulegen.“

„Warum sollten sie das jetzt noch tun?“ fragte Surfo Mallagan spöttisch. „Es lohnt sich nicht.“

„Was meinst du damit?“ erkundigte sich die Betschidin beunruhigt.

Surfo Mallagan sah sie mitleidig an. Er erkannte sie jetzt. Es war Raissa Yaal, deren jüngster Sohn während der Regenzeit gestorben war.

„Das da war nur der Anfang“, sagte er und deutete auf die Bordküche. „Normalerweise gibt es in der Nähe des Dorfes keine Cllircools. Die Tiere ziehen sich hier zusammen, weil

36

die Zeit der Paarung bevorsteht. Sie werden nach Norden ziehen, gemeinsam mit allen anderen Chircools, die es auf diesem Teil des Planeten gibt - und das sind Millionen.“

Sie sah ihn erschrocken an, aber er merkte, daß sie das Ausmaß der Bedrohung nicht wirklich begriff. Für sie war die Ansammlung von Hütten kein „Dorf“, sondern ein Schiff, und die Außenwelt war Teil dieses Schiffes, ein begrenzter Raum, der aus unverständlichen Gründen von fremden Lebensformen übernommen worden war. Der Überlieferung zufolge hatten die ersten Betschiden sich erbittert gegen die Natur von Chircool gewehrt und versucht, sie nach ihrem Willen zu verändern. Sie waren gescheitert - vielleicht war das einer der Gründe, die sie bewogen hatten, sich in einen geistigen Minikosmos zurück-zuziehen. Sie begriffen bis heute nicht, oder besser: Sie wollten es nicht begreifen, daß sie einer eigenständigen Welt nur mit Aufgeschlossenheit und der Bereitschaft, sich anzu-passen, begegnen konnten.

„Ich glaube dir nicht“, sagte Raissa leise. „Millionen - es sind große Tiere, nicht wahr? Sie hätten gar nicht alle Platz in unserer Welt!“

Surfo Mallagan drehte sich um und sah Doc Ming hilfesuchend an.

„Es hat keinen Sinn“, murmelte der Heiler. „Sie werden es dir selbst dann nicht glauben, wenn schon die ersten paar tausend Chircools an uns vorbeigezogen sind.“

Er hat recht, dachte Surfo Mallagan betroffen. *Aber es muß einen Weg geben, sie von hier wegzu bringen.*

Er zerbrach sich den Kopf über dieses Problem. Es war eine Aufgabe, die seinen Verstand überforderte, und sein Unterbewußtsein lenkte ihn ab, indem es ihn sich an etwas ganz anderes erinnern ließ.

„Wir haben Jörg vergessen“, stieß er erschrocken hervor.

Doc Ming winkte ab.

„Ich habe nachgesehen, bevor ich zur Bordküche kam“, erklärte er bedrückt. „Jörg und Djin sind verschwunden.“

„Dann müssen wir sie suchen!“

„Wo?“ fragte der Heiler trocken.

Als er Surfo Mallagans Betroffenheit bemerkte, legte er ihm beruhigend die Hand auf die Schulter.

„Vielleicht ist alles nur halb so schlimm“, tröstete er. „Immerhin ist es dem Kater gelungen, Djin aus der Hütte hinauszubringen. Ich hätte das nicht für möglich gehalten. Die Angst des Jungen ist in diesem Stadium so groß, daß es selbst einem erwachsenen Betschiden kaum möglich wäre, ihn zu bändigen - und wenn man die Gewalt über einen sol-chen Kranken verliert, dann ist es meistens auch schon zu spät.“

„Du meinst, Jörg hat es geschafft, ihn zu beruhigen?“

„Es ist nicht ganz unmöglich“, meinte Doc Ming vorsichtig. „Ich nehme an, sie sind jetzt irgendwo da draußen im Dschungel.“

„Dann sind sie beide so gut wie tot.“

Doc Ming sah den jungen Jäger nachdenklich an.

„Das muß nicht sein“, murmelte er. „Dein katzenhafter junger Freund hat schon wieder-holt bewiesen, daß seine Instinkte sicherer und besser funktionieren als die aller anderen Betschiden.“

„Instinkt alleine reicht nicht aus“, knurrte Surfo Mallagan bitter. „Damit kann man da draußen noch lange nicht überleben - vor allem nicht jetzt.“

„Das stimmt“, sagte der Heiler bedächtig. „Aber wenn zu den Instinkten auch noch das nötige Wissen kommt, sieht es schon anders aus, und daß ihr die Kinder gut unterwiesen habt, ist mir bekannt. Was die ungewöhnlichen Umstände betrifft - ich habe die Spuren der beiden weit genug verfolgt, um sicher sein zu können, daß sie sich nach Osten ge-wandt haben. Keiner der Jäger, die von dort zurückkehrten, hatte Zusammenstöße mit Chircools zu melden.“

37

Surfo Mallagan setzte unwillkürlich zum Laufen an, besann sich dann aber.

Auch wenn es noch so schwer war - die Sicherheit des Dorfes ging vor. Vielleicht konn-ten sie am Abend den Spuren der Jungen folgen, jetzt war es jedenfalls unmöglich.

Wenig später sah er sich gezwungen, das auch Brether Faddon und Scoutie zu erklären.

„Nun gut“, lautete Scouties bitterer Kommentar. „Opfern wir unsere beiden Freunde, damit wir diese Narren vor etwas beschützen können, was es ihrer Meinung nach gar nicht gibt.“

*

Am Nachmittag wurden vier Rotten von Chircools von Jägern entdeckt und unschädlich gemacht. Die Tiere näherten sich dem Dorf so unverfroren, als rechneten sie mit keiner Gefahr. In ihrem Leichtsinn waren sie denn auch verwundbar - es gab weder Tote noch Verletzte.

Am Abend rief St. Vain die Bewohner des Dorfes zum Hangar. Doc Ming, der ganz selbstverständlich das Kommando über die Jäger übernommen hatte, beorderte Surfo Mallagan und seine beiden Gefährten zur Schlucht. Sie sollten die Trauernden vor Überfällen sichern. Da sie zwar nicht zu den ältesten, wohl aber geschicktesten und erfahrens-ten Jägern gehörten, schickte er sie auf die Westseite des Dorfes und überließ es einer sechsköpfigen Gruppe von Jungen und Mädchen, die östliche Grenze des Dorfes zur Schlucht hin zu sichern.

Es war bereits dämmerig, und aus der Schlucht stiegen bleiche Nebelschwaden auf. Die drei Jäger waren gezwungen, nahe am Ort des Geschehens zu bleiben, denn in der be-ginnenden Dunkelheit war die Gefahr groß, daß Chircools sich hinter ihrem Rücken an die Trauergäste heranschlichen, wenn sie sich allzu weit entfernten. Sie hörten den monoto-nen, beklemmenden Gesang, und gegen seinen Willen drehte Mallagan sich um.

Die fünf Meter hohe Gleitbahn erhob sich düster gegen den Himmel. Oben, auf dem Po-dest, stand St. Vain, und zwei Betschiden trugen die Toten nacheinander hinauf. Die Lei-chen waren mit Fellen und Häuten umhüllt, die man mit Kalkschlamm weiß gefärbt hatte. St. Vain sprach ein paar feierliche Worte und breitete noch eine besondere Haut

über die Toten. Eine gelbe Sonne und sieben blaue Punkte waren mit Pflanzenfarben darauf ge-malt. Niemand wußte genau, was dieses Zeichen zu bedeuten hatte. Doc Ming hatte ein-mal behauptet, es sollte die Sonne symbolisieren, die den Betschiden Licht und Wärme spendeten, und die blauen Punkte wären Symbole für die Planeten, die diese Sonne um-kreisten.

Die erste Leiche wurde auf die Gleitfläche geschoben, und St. Vain sprach die Worte, die Surfo Mallagan so sehr haßte.

„Ich übergebe dich dem unendlichen All, das unser aller Heimat ist.“

Der Tote rutschte die Fläche hinunter und stürzte über den Rand der Schlucht.

„Raumbegräbnis“, nannte man das. Mallagan wußte nicht, ob die Zeremonie, die der Überlieferung zufolge stattfand, seit es Betschiden auf Chircool gab, wirklich Ähnlichkeit mit den Bestattungsriten derer hatte, die in der SOL lebten. Er konnte es sich nicht vorstellen.

Als Jäger wußte er, daß alles Leben auf diesem Planeten in letzter Konsequenz dem Boden, auf dem es ging oder in dem es wurzelte, sein Leben verdankte. Im Boden keimten die Samen der Pflanzen, und dorthin kehrte durch das Wirken unzähliger Tiere alles zurück, was starb. Die Fleischfresser ernährten sich von Tieren, die die Pflanzen vertilgten, die im Boden wurzelten, aber auch sie selbst wurden irgendwann Opfer des Dschungels und kehrten in diesen nährenden Boden zurück, um als Bestandteil der Krume des-sen Fruchtbarkeit zu bewahren. Für die Jäger - wenigstens für die meisten von ihnen -

38

war es ein Akt der Feindseligkeit gegenüber diesem Planeten, wenn die Betschiden sich weigerten, sich diesem ewigen Kreislauf einzugliedern.

Mallagan sah, wie die Mutter des Kindes, das vor der Bordküche gestorben war, die Rampe hinaufstürmte und schreiend den Leichnam ihres Sohnes festzuhalten versuchte. Er mußte sich zwingen, auf seinem Posten zu bleiben und die Blicke von dem schreckli-chen Bild zu wenden.

In Augenblicken wie diesen haßte er St. Vain und alle anderen „Schiffsbewohner“. Er war froh, daß es ihnen gelungen war, Lerana vor der Gleitbahn zu bewahren. Er sah ein, daß es für die Toten keine Rolle mehr spielte, was mit ihnen geschah, aber der Gedanke daran, daß sie alle dort unten in der Schlucht lagen, die so grauenhaft tief war, flößte ihm Furcht ein.

Ein Rascheln lenkte ihn ab, und er war dankbar für das Geräusch. Wachsam spähte er in die Dämmerung, darauf gefaßt, im nächsten Augenblick einer Horde blutgieriger Chircools gegenüberzustehen. Statt dessen polterte auf zehn plumpen, kurzen Beinchen ein Tier aus dem Dickicht, das einer umgedrehten kleinen Schüssel ähnelte. Auf dem hörnigen Rücken saßen drei Längsreihen von weißlichen Borsten, und der Panzer war bunt gefleckt. Ein kurzer, spitzer Schwanz und eine ebenfalls kurze, spitze Schnauze ragten vorne und hinten aus dem Panzer hervor - wo das jeweilige Ende des Tieres saß, konnte man ohne eingehende Untersuchung eigentlich nur aus seiner Bewegungsrichtung erkennen.

Surfo Mallagan betrachtete das kleine Wesen verwundert. Es kam arglos auf ihn zu, und er hob den Bogen, ließ ihn dann aber wieder sinken.

Die Vorfahren hatten diese Tiere noch nicht gekannt und ihnen keinen Namen verliehen. Sie waren selten und lebten sehr zurückgezogen. Die Jäger tauften diese Wesen „Schnüf-feltierchen“. Es waren harmlose, liebenswerte Wesen, und sie galten bei denen, die ihr halbes Leben im Dschungel verbrachten, als Glücksbringer. Die

Schnüffeltierchen hatten zartes, sehr wohlschmeckendes Fleisch, aber man schoß sie höchstens im äußersten Notfall, und so mancher Jäger hatte beim Anblick dieser possierlichen Beute sein weiches Herz entdeckt.

Mallagan bückte sich und schnalzte lockend mit der Zunge. Das Schnüffeltierchen hielt kurz inne, hob den spitzen Kopf, und seine Nase bewegte sich flink von einer Seite auf die andere.

„Komm her“, lockte Mallagan. Er pflückte ein aromatisches Blatt von einem Strauch, an den ein Schnüffeltierchen niemals herangelangen würde, und streckte es dem kleinen Kerl entgegen. Das kleine Wesen eilte hastig herbei und hielt dann so plötzlich an, daß es sich fast überschlagen hätte. Der Jäger wartete geduldig, bis das Tier seine Scheu über-wunden hatte und ihm mit seiner winzigen, weichen Schnauze das Blatt zwischen den Fingern hervorzog.

„Wenn du wirklich Glück bringst“, sagte der Jäger leise, „dann solltest du bei mir bleiben.“

Das Schnüffeltierchen hörte für einen Augenblick auf zu kauen und streckte den Kopf so weit unter dem Panzer hervor, daß Mallagan die kleinen, schwarzen Augen sehen konnte. Das Tier betrachtete den Betschiden eingehend, und diese Blicke berührten den Jäger auf seltsame Weise. Fast schien es ihm, als läge eine Spur von Intelligenz darin. Er streckte die Hand aus, strich behutsam über die dünnen Borsten und war verwundert darüber, daß das Tier diese Liebkosung duldet.

Er pflückte ein zweites Blatt, und als er sich nach Abschluß der Feierlichkeiten mit seinen Freunden traf, rumpelte „Tolpatsch“, wie er das Wesen inzwischen nannte, eifrig hin-ter ihm her.

Brether Faddon betrachtete das Tier verwundert. Scoutie dagegen bückte sich und streichelte spontan den kleinen, schuppigen Kopf, der sich ihr entgegenstreckte.

39

„Wo hast du es her?“ fragte sie lächelnd und sah zu Surfo Mallagan auf.

„Es ist mir zugelaufen“, murmelte der Jäger.

Er zögerte kaum merklich.

„Hebe ihn auf!“ sagte er.

Scoutie schob vorsichtig eine Hand unter Tolpatschens weichen Bauch. Das Tierchen rollte sich leicht zusammen.

„Es hält sich fest“, stellte sie überrascht fest und hob das Tier hoch. Tolpatsch hing auf ihrer Hand wie eine kleine, fette Raupe. Mallagan beobachtete ihn genau. Das Schnüffel-tierchen hielt die Beine still, und es reckte den Kopf und sah Scoutie aufmerksam an. Es verhielt sich wie das einzige zahme Schnüffeltierchen, das er kannte, und das gehörte Ysabel. Sie trug es unter ihrem Umhang mit sich herum, wenn sie in den Dschungel ging, hütete sich aber, das kleine Wesen herumzuzeigen. Surfo Mallagan bezweifelte, daß au-ßer ihm und Doc Ming irgend jemand von der Existenz des Tierchens wußte.

Er dachte daran, daß Ysabel oft alleine in den Dschungel ging - und sie war weit über hundert Jahre alt.

„Es heißt, daß diese Tiere Glück bringen“, sagte er zu Scoutie. „Du solltest Tolpatsch behalten.“

Scoutie warf ihm einen seltsamen Blick zu.

„Er soll selbst entscheiden, bei wem er bleibt“, meinte sie und setzte das Schnüffeltierchen auf den Boden zurück.

Halte dich an siel bat Surfo Mallagan inständig in Gedanken. Sie braucht dich nötiger

als ich!

Ganz sicher konnte ein Schnüffeltierchen keine Gedanken lesen, und überhaupt zweifelte Surfo Mallagan daran, daß diese Wesen auch nur einen Funken von Verstand besaßen - sie hätten sich sonst nicht so zutraulich gegeben. Aber er war doch ein wenig beeindruckt, als Tolpatsch kurze Zeit zögerte, seine kleine Nase bald auf den Jäger, dann wieder auf Scoutie richtete und schließlich zielbewußt hinter dem Mädchen hertrampelte.

Im Dorf war es ruhig. Die Jäger und alle Betschiden, die sich dazu entschlossen hatten, entgegen allen Schiffstheorien die Gefahr, die von den Chircools her drohte, ernst zu nehmen, wechselten sich nach einem genauen Plan bei der Bewachung des Dorfes ab. Für Surfo Mallagan und seine beiden Gefährten sah dieser Plan eine mehrstündige Schlafpause vor. Sie wurden lange vor Morgengrauen unsanft aus dem Schlaf gerissen, weil eine Horde von Chircools trotz der Wachen bis ins Dorf vorgedrungen war.

Der Vorfall war schnell beigelegt, was man nicht zuletzt Scoutie zu verdanken hatte. Während Surfo und Brether auf den Weg hinabsprangen und den Chircools den Weg abzuschneiden versuchten, blieb sie seelenruhig oben an der Treppe stehen und sandte den rasenden Bestien einen Pfeil nach dem anderen entgegen. Trotz der Dunkelheit traf sie mit fast jedem Schuß. Vier Chircools waren so schnell, daß sie Scoutie eigentlich hätten erreichen müssen, aber aus irgendeinem Grunde hielten sie die Jägerin nicht für eine geeignete Beute: Sie rannten an ihr vorbei und boten ihr damit Gelegenheit, noch zwei weitere Chircools zu töten, ehe Brether und Mallagan die beiden anderen erledigten.

Natürlich war Scoutie eine hervorragende Jägerin, und das Ganze war nicht so ungewöhnlich, daß es Verdacht erregen konnte. Aber als Mallagan in die Hütte zurückkehrte, sah er, wie Scoutie die Hand unter die Fellbluse steckte und das Schnüffeltierchen hervorholte.

„Komischer Kerl“, sagte sie verblüfft. „Vorhin hat er sich so fest an mich geklammert, daß ich ihn mitnehmen mußte.“

Tolpatsch war also bei ihr gewesen, als die Chircools sich so merkwürdig benahmen.

7.

40

Als am nächsten Morgen vier Horden von Chircools sich nacheinander dem Dorf näherten, brach unter einigen Betschiden eine Panik aus. Der Anblick der geifernden Tiere, das Geschrei und Gequetsche, das Singen der Bögen und die hastigen Aktivitäten der Jäger, die nach jeder Schlacht sofort die toten Bestien beseitigten, das alles war zu viel für sie.

Sie waren friedliche Leute, die der Auseinandersetzung mit dem Dschungel schon deshalb aus dem Wege gingen, weil sie draußen gezwungenerweise hätten töten müssen. Sie verabscheuten den Gebrauch von Waffen, und sie haßten alles Blutvergießen. Solange die Kämpfe zwischen den Jägern und ihrer Beute weitab vom Dorf stattfand, konnten sie sich beruhigt ihren Illusionen hingeben und den Glauben nähren, daß man auch in dieser Welt auf friedliche Weise zu überleben vermochte.

Nicht genug damit, daß sie nun auf drastische Weise eines Besseren belehrt wurden und begreifen mußten, daß es den Chircools völlig gleichgültig war, ob sie einen friedlichen Dorfbewohner oder einen bewaffneten Jäger auffraßen - das Nahrungsproblem brachte weitere Schwierigkeiten mit sich.

Die Bordküche konnte nicht mehr benutzt werden. Nur dort aber gab es jene Geräte,

mit deren Hilfe man große Mengen von Fleisch, Früchten und Wurzeln so gründlich zerklei-nern und vermischen konnte, daß niemand mehr dem Gemisch ansah, welcher Herkunft es war. Nur etwa ein Drittel der im Dorf lebenden Betschiden ernährte sich fast aus-schließlich von den undefinierbaren Breien, die auf solche Weise entstanden. Sie aßen bestenfalls bestimmte Früchte roh und im Urzustand. Die anderen waren durchaus dazu bereit, auch einmal gebratenes Fleisch zu verzehren, wenn auch einige es vorzogen, da-bei die Augen zu schließen.

Das „Küchenpersonal“ hatte sich in einigen Kochhütten niedergelassen, die ihnen von Jägern zur Verfügung gestellt wurden. Dort gab es die zum Zerkleinern der Nahrung nöti-gen Geräte nicht, und selbst wenn es sie gegeben hätte, wäre es unmöglich gewesen, eine solche umständliche und zeitraubende Form der Nahrungszubereitung unter den ge-gebenen Umständen zu praktizieren.

Alles Fleisch, das man am Tag zuvor hatte retten können, mußte nach Doc Mings Anweisungen sofort verbraucht werden - Abfälle wanderten diesmal in die Schlucht, anstatt weiter verarbeitet zu werden. Man mußte alles tun, um die Chircools nicht noch zusätzlich ins Dorf zu locken. Bei Tagesanbruch zogen einige Jäger nach Osten davon. Was sie an Beute heimbrachten, war kaum genug, um den ärgsten Hunger zu stillen. Obwohl aber alle Betschiden nach der langen, entbehrungsreichen Regenzeit ausgehungert waren, weigerten sich die Anhänger der „Schiffs-nahrung“, auch nur ein Stück Fleisch zu sich zu nehmen. Möglicherweise hätte ein Machtwort des Kapitäns sie zu der Einsicht bewegen können, daß es nicht nur unvernünftig, sondern im höchsten Maß gefährlich für alle Bet-schiden war, wenn ein Drittel der Dorfbevölkerung ausgerechnet jetzt eine Fastenkur ein-legte. Aber St. Vain drückte sich vor der Verantwortung und blieb in seiner „Kommando-zentrale“.

Doc Ming, der seine Pappenheimer kannte, unternahm, als das Frühstück ausgegeben wurde, einen Rundgang, der ihn zu allen von den Köchen und Köchinnen besetzten Kochhütten führte, und er erwischte auch prompt eine ganze Reihe von Betschiden, die das Küchenpersonal dazu zu überreden versuchte, daß sie ihnen trotz aller Schwierigkei-ten kleine Portionen der gewohnten Nahrung zubereiteten. Nicht selten war das Küchen-personal auch durchaus bereit, solche Extrawünsche zu erfüllen. Doc Ming machte allen Betroffenen daraufhin klar, daß er auf keinen Fall erlauben werde, daß man Fleisch verar-beitete. Niemand wollte den Sinn des Verbotes eingehen - bis St. Vain auf der Bildfläche erschien.

Es war ein Auftritt, wie der Kapitän ihn sich schlimmer in seinen schrecklichsten Alpträumen nicht hätte ausmalen können.

41

Seine Gefährtin war kurz zuvor in einer Kochhütte erschienen und hatte dort die ihr und St. Vain zustehende Fleischration abgeholt - roh und unbearbeitet. In der Kommandozentrale hatte sie dann damit begonnen, das Fleisch zu zerstampfen und zu zerreiben, und weil ihr der Geruch, der ihr dabei in die Nase stieg, so unangenehm war, kam sie auf die glorreiche Idee, die Fensterläden zu öffnen und frische Luft hereinzulassen. Die wachsa-men Posten bemerkten eine Horde von Chircools, die Kurs auf die Kommandozentrale nahmen. Die Rotte war ungewöhnlich groß - über zwanzig dieser Bestien preschten über den Ackerstreifen heran. Vier davon erreichten ihr Ziel, zweien gelang es, in das Gebäude einzudringen. Drei weitere Horden waren im Anmarsch. Keripha Yaal konnte sich rechtzeitig zurückziehen, da sie durch das Kampfgeschrei gewarnt wurde. Auch dem Kapitän gelang die Flucht, aber angesichts der Tatsache, daß die Bestien bereits im Hause waren, wurde er von solcher Panik

befallen, daß er laut schreiend - noch dazu beinahe unbekleidet - die Dorfstraße entlanghetzte.

Mit seinem Geschrei und seiner offensichtlichen Angst steckte er die mit Doc Ming strei-tenden Betschiden an, und im Handumdrehen herrschte ein wahres Chaos.

Als endlich wieder Ruhe eintrat und Doc Ming von St. Vain und Keripha Yaal nach eini-gen Schwierigkeiten die Wahrheit erfahren hatte, fiel es ihm nicht schwer, die Betschiden endlich zur Einsicht zu bringen. Die Angst vor den Chircools war größer als der Ekel vor Fleisch, das sich in einem halbwegs natürlichen Zustand befand.

Gerade als die von diesem Problem betroffenen Betschiden sich zögernd bereit erklärten, es wenigstens zu versuchen, stellte es sich heraus, daß so gut wie nichts mehr da war, woran sie ihren guten Willen hätten beweisen können.

Doc Ming vertröstete sie, konnte es sich aber nicht ganz verkneifen, seiner Hoffnung Ausdruck zu geben, daß es ihnen eine Lehre sein möge. Danach begab er sich schleunigst auf die Suche nach Surfo Mallagan und dessen beiden Freunden.

„Es muß etwas geschehen“, sagte der Heiler resolut. „Wir haben keine Vorräte mehr, und was die anderen Gruppen bis jetzt gebracht haben, das ist zum Sattwerden zu wenig und zum Verhungern zu viel.“

Scoutie tastete nach einer Beule, die sich an ihrer Schulter abzeichnete.

„Wir werden etwas besorgen“, sagte sie lächelnd.

Doc Ming warf ihr einen scharfen Blick zu.

„Was hast du da?“ fragte er. „Bist du verletzt?“

Scoutie sah Surfo Mallagan hilfesuchend an. Er nickte ihr beruhigend zu.

„Es ist nur ein Schnüffeltierchen“, erklärte er. „Ich habe es gestern Abend gefunden.“

Doc Ming schwieg ein paar Sekunden.

„Darf ich es sehen?“ fragte er dann überraschend sanft.

„Ich weiß nicht, ob es hervorkommen wird“, erwiderte Scoutie schulterzuckend.

„Versuche es“, bat der Heiler.

Tolpatsch hatte sich nicht von Scoutie trennen wollen, als sie die Hütte verließ, und er konnte erstaunlich hartnäckig sein. Sie fragte sich immer wieder, wie dieses kleine, auf den ersten Blick so plumpe Wesen es fertigbrachte, sich derart intensiv an ihrer Schulter festzuhalten. Diesmal schien Tolpatsch allerdings der Ansicht zu sein, daß eine kurze Trennung ihm keinen Schaden zufügen würde. Es gelang ihr mühe los, die Hand unter den Bauch des Tierchens zu schieben und es hervorzuholen. Sie hielt dem Heiler das Schnüf-feltierchen hin, aber Doc Ming schüttelte den Kopf.

„Du solltest es niemals aus der Hand geben“, sagte er ernst. „Es muß sich auf dich ein-stellen können. Ich hoffe, du hast es nicht hochgehoben, bevor Scoutie es angefaßt hat, Surfo!“

„Nein“, sagte Mallagan überrascht. „Warum fragst du danach?“

„Weil es wichtig ist“, murmelte Doc Ming und sah Scoutie und das Schnüffeltierchen nachdenklich an. „Laß es an seinen Platz zurückkehren, Scoutie.“

42

Er sah zu, wie das winzige Wesen unter dem Kragen der Fellbluse verschwand. Schließlich gab er sich einen Ruck.

„Ich habe euch von dem alten Doc Mallagan erzählt“, sagte er. „Er besaß ebenfalls ein solches Tier, und er war überzeugt davon, daß er ihm in vielen Fällen sein Leben verdankte. Ich hielt das damals für einen Aberglauben, aber als wir die Chircools verfolgten, kamen mir gewisse Zweifel. Doc Mallagan schien im voraus zu wissen, wo es für uns gefährlich wurde. Es war, als hätte er einen sechsten Sinn. Er behauptete,

das läge an seinem Schnüffeltierchen, das ihn immer rechtzeitig warnte. Man mag darüber denken wie man will, aber Doc Mallagan war einer der wenigen Jäger, die nicht irgendwo draußen im Dschungel, sondern in ihrer Koje starben. Etwas später fand Ysabel ein solches Wesen, und die beiden sind seitdem beinahe unzertrennlich. Ysabel ist über einhundertdreißig Jahre alt, aber sie geht alleine in den Dschungel, und ich bin beinahe sicher, daß ihr dort draußen niemals etwas geschehen wird.“

Die drei Jäger sahen den Heiler verwundert an.

„Aber es ist nur ein Tier“, sagte Brether Faddon schließlich. „Es ist niedlich und nett, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es einen Menschen beschützen könnte.“

Scoutie lächelte plötzlich.

„Es könnte trotzdem so sein“, meinte sie. „Vorhin, als die Chircools die Dorfstraße herunterrasten, da wollte ich genau wie ihr versuchen, ihnen den Weg abzuschneiden. Aber plötzlich hatte ich das Gefühl, daß das nicht gut war. Ich richtete mich danach - und das Ergebnis kennt ihr!“

„Du solltest von jetzt an auf solche Gefühle achten“, nickte Doc Ming. „Je besser du dich auf das Schnüffeltierchen und diese Gefühle einstellt, desto öfter werden solche Dinge sich ereignen.“

Er stand auf und deutete nach Osten.

„Jetzt weiß ich, daß ich die richtige Wahl getroffen habe“, sagte er leise. „Geht - und bringt um Himmels willen etwas mit, was viel Fleisch hergibt. Ich werde ein paar andere Gruppen hinausschicken. Sie sollen Früchte, Blätter und Wurzeln holen, so viele wie möglich. Ich fürchte, uns bleibt nicht mehr viel Zeit.“

„Wir drei alleine werden nicht viel heranschaffen können“, gab Mallagan zu bedenken.

„Das ist mir klar“, sagte der Heiler ernst. „Aber wen - außer euch dreien - sollte ich jetzt wohl auf die Jagd schicken?“

*

„Ich verstehe nicht, wozu wir St. Vain brauchen“, sagte Brether Faddon, während sie ih-re Ausrüstung durchsahen und sich mit frischen Pfeilen versahen. „Doc Ming wäre ein viel besserer Kapitän!“

„Du vergißt, daß der Kapitän gewählt wird“, bemerkte Mallagan. „Die Schiffsbewohner würden Doc Ming keine einzige Stimme geben.“

„Könnt ihr an nichts anderes denken?“ fragte Scoutie ärgerlich. „Habt ihr schon völlig vergessen, daß Jörg und Djin verschwunden sind?“

„Nein“, sagte Mallagan gelassen. „Aber was hätten wir für die beiden in der Nacht tun sollen?“

„Jetzt ist nicht mehr Nacht!“

„Da hast du völlig recht. Und weil das so ist, werden wir jetzt ganz nebenbei nach den beiden Ausschau halten.“

Scoutie sah ihn mißtrauisch an.

„Du willst mir hoffentlich nicht einreden, daß du das die ganze Zeit über vorhattest?“ fragte sie.

43

„Natürlich hatte ich das“, antwortete er seufzend. „Es war doch völlig klar, daß Doc Ming uns früher oder später losschicken würde, und da wir wissen, daß es im Westen zur Zeit von Chircools nur so wimmelt, war es auch klar, daß wir genau in die Richtung gehen würden, in die auch Jörg sich gewandt hat.“

„Die Spur ist jetzt schon alt“, gab Scoutie zu bedenken. „Wir hätten nicht so lange warten sollen.“

Mallagan sah sie nur schweigend an. Die Chance, daß sie die beiden Jungen lebend fanden, war ohnehin denkbar gering. Nicht ohne Grund waren es fast ausnahmslos Drei-er-Teams, die auf die Jagd gingen. Ein einzelner Betschide konnte sich vielleicht eine ge-wisse Zeit durchschlagen, aber er würde so gut wie keine Beute, die immerhin mithelfen mußte, rund zweihundertfünfzig Menschen zu ernähren, ins Dorf heimbringen. Bei zwei Personen bestand stets die Gefahr, daß der eine den Gefahren des Dschungels zum Op-fer fiel und der andere zwar sich selbst, nicht aber die Beute zu retten vermochte. Mehr als drei Betschiden dagegen waren zu auffällig und lockten das Raubzeug an.

Jörg war genaugenommen alleine, und er hatte noch dazu den kranken Jungen bei sich. Es gab nur zwei Möglichkeiten: Entweder hatte Jörg für sich und Djin ein sicheres Ver-steck gefunden - oder beide Jungen waren tot.

„Wenn wir noch mehr Zeit verschwenden“, knurrte Brether Faddon, „dann finden wir so-wieso nichts mehr von ihnen.“

Scoutie fuhr entsetzt auf, und Mallagan warf dem Freund einen ärgerlichen Blick zu.

„Das ist doch wahr, oder nicht?“ fragte der Jäger wütend. „Packt eure Sachen ein und kommt!“

Sie begegneten vielen aufgeregteten Betschiden, als sie die Dorfstraße hinuntergingen. Es schien, als hielte es plötzlich niemand mehr in den „Kabinen“ aus. Nur wenige von de-nen, die scheinbar ziellos herumliefen, hatten wirklich etwas draußen zu tun. Die anderen reagierten lediglich ihre Angst ab.

„Doc Ming sollte sie möglichst bald dazu bringen, in den Hütten zu bleiben und sich still zu verhalten“, bemerkte Brether Faddon beunruhigt. „Soviel Lärm und Bewegung muß die Chircools ja regelrecht herlocken.“

„Ich bin sicher, daß Doc sich bereits Gedanken darüber macht“, sagte Mallagan besch-wichtigend. „Hier ungefähr müßte Jörg zum Dschungel hinübergelaufen sein.“

„Ich habe ja gleich gesagt, daß wir keine Spuren mehr finden werden“, murmelte Scou-tie. „Oder seht ihr etwas?“

„Wir werden uns auf unser Glück verlassen müssen“, sagte Surfo Mallagan leichthin.

Sie überquerten den Ackerstreifen, auf dem der Schlamm in der Hitze zu dicken, sich an den Rändern aufwölbenden Schollen getrocknet war, erreichten den mit niedrigen Pflan-zen bewachsenen Grenzstreifen und tauchten in das Dämmerlicht des Dschungels hinein. Hier nach Spuren suchen zu wollen, war beinahe sinnlos, jedenfalls dann, wenn so viel Zeit vergangen war wie in diesem Fall.

„Ich glaube, wir sollten näher an die Schlucht herangehen“, bemerkte Scoutie zögernd. Mallagan nickte nur und ließ die Jägerin an sich vorbei. Auch wenn er nicht restlos überzeugt davon war, daß ihnen das Schnüffeltierchen von Nutzen sein konnte - im Augenblick mußten sie für jeden noch so vagen Hinweis dankbar sein.

Scoutie blieb anfangs ab und zu stehen. Sie mißtraute selbst diesen Gefühlen, die sie in die eine oder andere Richtung zu drängen versuchten. Aber sie dachte an Doc Mings Ratschläge und gab am Ende doch jedes Mal nach. Als sie nach etwa einer halben Stun-de an eine Stelle kamen, an der der Boden ausnahmsweise weder von Pflanzen, noch von faulenden Blättern bedeckt war, fanden sie Fußspuren, die unverkennbar von zwei Menschen herrührten, die hier entlanggegangen waren. Das war noch längst kein Beweis dafür, daß sie auf der richtigen Fährte waren, denn das Alter der Abdrücke war schwer zu

endgültig auf die Gefühle, die das Schnüffeltierchen ihr auf rätselhafte Weise vermittelte.

Die Schlucht, in die die Betschiden ihre Toten warfen, begann ein kurzes Stück in nord-westlicher Richtung vom Dorf entfernt in einem ungeheuer tiefen Felskessel, dessen Wände so steil waren, daß bisher niemand in ihn hatte hinabsteigen können. Sie knickte in Höhe des Dorfes scharf nach Osten ab und führte schließlich in einem weiten Bogen nach Süden. Die südliche Schlucht, in der die drei Freunde am Tag zuvor gejagt hatten, mündete in die gewaltige Kluft, die bis an den Rand der Hochebene heranreichte und in ihrer ganzen Länge völlig unzugänglich war. Eine Unzahl von Wasserläufen, angefangen vom kaum fußbreiten Rinnsal bis hin zu reißenden Flüssen, die man nur auf mühsam angelegten, schwankenden Hängebrücken zu überqueren vermochte, verschwanden in die-sem Abgrund. An jener Stelle, an der die Schlucht im Tiefland endete, begann ein breiter Strom, der sich zunächst mit urwüchsiger Gewalt ein Bett grub, das er pausenlos verän-derte, schließlich aber ruhiger wurde und in weiten Mäandern dahinfloß.

Am Ufer eines Wildbachs, der auf die Schlucht zufloß, fanden sie erneut Spuren, und sie waren diesmal so deutlich, daß es keinen Zweifel mehr geben konnte: Hier waren Djin und der „Kater“ vorbeigekommen. Ausgewachsene Jäger hätten größere und tiefere Ab-drücke hinterlassen, und von den jüngeren war mit Sicherheit niemand in den letzten Stunden so weit vorgedrungen. Älter als einige Stunden aber konnten die Spuren nicht sein.

Sie folgten den Abdrücken, die einige Meter am Bach entlangführten. Dann war der Bo-den so dicht bewachsen, daß sie nichts mehr zu erkennen vermochten, denn die Pflanzen des Dschungels richteten sich normalerweise binnen kaum einer halben Stunde wieder auf.

Scoutie schritt schneller aus, und die beiden Jäger folgten ihr. Sie kamen der Schlucht so nahe, daß sie das Brausen des Wasserfalls hörten, in dem sich der Bach in die Tiefe ergoß. Der Boden war hier felsig, und die dünne Humusschicht über den Steinen konnte nur noch niedrigen Büschchen und flach wurzelnden Farnen Halt bieten. Dann blieben auch sie zurück. Vor den Jägern lag eine mit streng riechenden, hartblättrigen Kräutern be-wachsene Fläche, aus der hier und da Felsblöcke herausragten, die ganz von Moosen und Schlingpflanzen überwuchert waren. Inmitten dieser für die Jäger fremdartigen Land-schaft lag ein kleiner See, der zwar vom Bach gespeist wurde, dessen Wasser aber ruhig und still aussah. Am Rand des Sees gab es ein paar niedrige Baumfarne, und an einem der rauen, zerklüfteten Stämme hing eine Felljacke in der Sonne.

Sie verständigten sich mit einem kurzen Blick und schlichen vorsichtig weiter. Sie hatten Mühe, sich so lautlos vorwärtszubewegen, wie sie es vom Dschungel her gewöhnt waren. Dort gab es keine dürren Zweige und kein trockenes Laub, die knacken und rascheln konnten. Im Dschungel war alles, was nicht mehr lebte, in Fäulnis begriffen, und man ging wie auf einem dicken, weichen Teppich.

Sie verursachten mehr Lärm, als irgendein Jäger jemals hätte überhören können. Der Besitzer der Felljacke aber zeigte sich nicht, und die Schlußfolgerung, die sich daraus er-gab, hätte Brether Faddon und Surfo Mallagan fast dazu bewegen, auf den Rest der Su-che zu verzichten. Was immer dort drüben an dem See geschehen war - sie kamen zu spät. Nach so langer Zeit lohnte es sich nicht einmal, nach Überresten zu suchen, die man ins Dorf zurückbringen konnte.

Scoutie schritt nichtsdestotrotz zielsicher aus, näherte sich dem Baumfarn, umging ihn und blieb dicht am Ufer des Sees stehen. Die beiden anderen folgten ihr niedergeschla-

gen - und dann sahen sie Jörg Breiskoll.

Der Junge lag dicht am Ufer im Moos und rührte sich nicht. Aber er atmete und war un-verletzt, soweit es sich auf den ersten Blick feststellen ließ.

45

Surfo Mallagan ging an Scoutie vorbei zu dem Jungen, bückte sich und legte die flache Hand an Jörgs Hals. Ihm blieb gerade noch genug Zeit, um festzustellen, daß das Blut ruhig und kräftig durch die Adern des Jungen pulste, dann sprang Jörg fauchend auf.

Der Jäger warf sich nach hinten, rollte sich ab und brachte sich so aus der unmittelbaren Nähe des „Katers“. Als er wieder auf die Füße kam, stand Jörg wie erstarrt da und sah die Jäger verblüfft an. Surfo Mallagan sah sich unauffällig nach Djin um, konnte ihn aber nicht entdecken. Dafür sah er jetzt einen frisch geschlagenen jungen Baumstamm, der ins Wasser hineinragte und dessen am Ufer liegendes Ende mit schweren Steinen beschwert war. Und er sah noch etwas: Dicht neben dem Stamm gab es im Moos einen großen Ab-druck, wie er ihn noch nie gesehen hatte. Der Abdruck war oval, und rundherum gab es ein paar Löcher im Moos, als hätte jemand mit einem spitzen Stock ein paar Mal in die grüne Masse hineingestochen. Das Oval war so groß, daß zwei ausgewachsene Betschi-den nebeneinander darauf hätten liegen können.

Den Jäger überlief ein Schauder beim Gedanken daran, welches Ungetüm diese Spur hinterlassen haben mochte. Man wußte, daß es im Tiefland Tiere gab, die groß genug waren, um einen Betschiden aus purem Versehen zu zertreten. Aber auf der Hochebene fanden diese Giganten nicht genug Nahrung, und es war ihnen wahrscheinlich auch zu kalt.

Lebten solche Bestien etwa unten in der Schlucht, und gab es hier einen Weg, auf dem sie zum Dschungel hinaufsteigen konnten, um sich dort auf die Jagd zu begeben?

„Ihr kommt zu spät“, sagte Jörg plötzlich. „Er ist schon lange wieder weg.“

„Wer ist weg?“ fragte Surfo Mallagan schärfer, als er es beabsichtigt hatte, denn die ungewohnte Umgebung machte ihn nervös.

„Der Alte vom Berg“, erklärte Jörg gelassen.

8.

Je länger sie an dem kleinen See blieben, desto mehr gewöhnten sie sich an die offene Landschaft, den Sonnenschein, den Geruch der Kräuter und die ungewohnte Stille, die durch das Rauschen des nahen Wasserfalls nur noch unterstrichen wurde. Es gab viele Tiere in diesem Gelände, aber sie waren alle klein und relativ harmlos.

„Hier gibt es keine Feinde“, behauptete Jörg. „Wir waren stundenlang an diesem See, ehe der Alte vom Berg kam, und nichts hat uns angegriffen. Wir haben sogar gejagt, das heißt, ich habe ein paar Wassertiere geschossen und sie gebraten, und kein einziger Räuber hat uns beim Essen gestört.“

Das klang so unglaublich, daß es ihnen nicht gelang, ihre Skepsis zu verbergen.

„Ich werde es euch beweisen!“ verkündete Jörg.

Verwundert sahen sie ihm zu, als er einen Pfeil in die Hand nahm und damit ein kurzes Stück in den See hineinwattete. Er hielt sich dicht bei dem Baumstamm und hielt an, als er an die im Wasser liegenden Zweige gelangte. Er beugte sich tief hinab, beschattete die Augen und spähte ins Wasser, und einen Augenblick später stieß der Pfeil nach unten, und als Jörg ihn wieder heraufzog, zappelte ein silbriges Etwas daran, lang wie ein Unter-arm. Jörg schleuderte seine Beute an Land. Das Tier landete neben Brether Faddon, und der folgte seinen Jagdstinkten und tötete das Tier mit einem Messerstich, ehe er auch nur Zeit fand, es genauer zu betrachten.

Der Junge watete lachend aus dem Wasser, während die drei Jäger schweigend auf die Beute blickten. Sie sahen eine schuppenhäutige, fußlose Kreatur mit langgestrecktem, seitlich abgeflachtem Körper, an dessen Rücken und Bauch seltsame, farbige Fransen saßen.

„So etwas habt ihr gegessen?“ fragte Surfo Mallagan skeptisch.

46

„Es schmeckt sehr gut“, nickte Jörg und brach dürre Zweige aus dem Gewirr der Krauter. Ehe die Jäger sich noch von ihrer Überraschung erholen und gegen so viel Leichtsinn protestieren konnten, flackerte bereits ein kleines Feuer auf. Surfo Mallagan warf einen Blick auf die Umgebung.

„Wir werden es probieren“, entschied er seufzend. „Gibt es viele solche Tiere in dem See?“

„Sehr viele“, antwortete Jörg, rollte zwei Steine neben das Feuer, spießte seine Beute auf einen grünen Zweig und hängte sie über die Flammen. „Ich glaube, sie kommen aus dem Bach.“

„Es riecht merkwürdig“, stellte Scoutie fest.

„Dafür schmeckt es um so besser“, meinte Jörg gelassen.

Mallagan beschloß, sich nicht weiter über diese seltsame Beute zu wundern, sondern statt dessen jene Frage zu stellen, die ihm schon lange auf der Zunge lag.

„Wo ist Djin?“

„Der Alte vom Berg hat ihn geholt“, murmelte Jörg und blickte angelegentlich in die Flammen.

In Mallagans Gehirn keimte ein schrecklicher Verdacht. Konnte es sein, daß der Junge - bewußt oder unbewußt - der furchtbaren Wahrheit auswich, indem er sich auf eine Lügengeschichte konzentrierte?

Niemand wußte, ob es den Alten vom Berg wirklich gab. Unzählige Sagen berichteten von ihm, und es schien, als hätte dieses Wesen einige Male ganz konkret das Schicksal der Betschiden beeinflußt, aber Mallagan war nicht so leichtgläubig, als daß er all das un-besehen hätte glauben können. Nicht einmal die Tatsache, daß St. Vain plötzlich eine der alten Waffen durch die Gegend schleppete und diese Waffe noch dazu funktionstüchtig zu sein schien, konnte ihn von der Existenz des Alten vom Berg überzeugen. Er hegte schon seit langem den Verdacht, daß die „Kommandozentrale“ noch einige Geheimnisse barg. Seit zwanzig Generationen wählten die Betschiden in regelmäßigen Abständen ihren „Ka-pitän“, und immer waren es Leute aus der Familie St. Vain gewesen, die dieses Amt bekleideten. Nach Mallagans Meinung konnte das nicht daran liegen, daß die Betschiden den St. Vains so uneingeschränktes Vertrauen entgegenbrachten. Er glaubte vielmehr, daß den Kapitänen Möglichkeiten zur Verfügung standen, die Betschiden zu beeinflussen - und daß sie diese Mittel geheim hielten. Vielleicht hatten sie hier und da keine andere Möglichkeit gesehen, als in besonderen Fällen diese Mittel auch für andere Zwecke zum Einsatz zu bringen, und um sich nicht bei der erstbesten Gelegenheit dieser Art zu verraten, hatten sie die Sage vom Alten vom Berg aufgebracht.

Mallagan sah sehr deutlich, daß seine Argumentation einen schwachen Punkt hatte. St. Vain war ausgesprochen eitel. Er würde es nicht fertig bringen, um eines Prinzips willen sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Und dann war da noch die Stimme, die aus der Waffe gekommen war. Hatte sie wirklich dem Alten vom Berg gehört? Oder gehörte sie einem längst verstorbenen Solaner, der irgendeinen Trick in die Waffe eingebaut hatte?

Unwillkürlich sah Mallagan nach Norden. Verschwommen zeichnete sich im Dunst der Ferne die Kette schneedeckter Berge ab, hinter denen das Tal der Chircools lag. irgendwo in diesen Bergen sollte der Alte vom Berg hausen. Die Berge waren für einen Betschiden so gut wie unerreichbar. Zu Fuß, quer durch den Dschungel der Hochebene, brauchte man Tage, um den Fuß des Gebirges zu erreichen. Man mußte dabei die Grenzen des Jagdreviers verlassen, den Kreis der Jaguare durchstoßen und stand anschließend der gänzlich ungezähmten Natur gegenüber. War nicht auch die riesige Entfernung, in der man den sagenhaften Wohnsitz des Alten vom Berg angesiedelt hatte, ein Indiz dafür, daß es sich um nichts anderes als ein Hirngespinst handelte? Wie sollte ein Wesen, das so weit vom Dorf entfernt war, über die Vorkommnisse in der Siedlung unterrichtet

47

sein, und wie sollte es von Fall zu Fall prompt zur Stelle sein und eingreifen, wenn es doch tagelang durch den Dschungel marschieren mußte?

„Was ist mit Djin passiert?“ fragte Mallagan. „Er ist tot, nicht wahr?“

Jörg sah von der über dem Feuer brutzelnden Beute auf.

„Nein“, sagte er fest. „Er lebt, und der Alte vom Berg wird ihn heilen. Er hat es mir versprochen.“

Mallagan setzte zu einer ironischen Bemerkung an, aber Jörg ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Ich weiß, wie es für dich klingen muß“, sagte er niedergeschlagen. „Aber es ist die Wahrheit. Djin war schon krank, bevor ich ihn ins Dorf brachte. Unterwegs ist er plötzlich losgerannt und in den Bach gesprungen. Ich habe vorher die Angst in ihm gespürt, und als ich ihn herausholte, war die Angst weg - aber sie wurde doppelt so stark, als er begriff, daß ich ihn nicht ins Wasser zurücklassen würde. Ich habe es damals noch nicht begriffen, aber als ich ihn in der Hütte sah, da sehnte er sich nach dem Wasser. Er glaubte, daß er sich darin sicher fühlen würde. Ich habe ihm versprochen, ihn zu diesem See zu bringen, weil er hier im Wasser liegen konnte, ohne zu ertrinken. Der Weg hierher war schlimm, aber wir haben es geschafft, und sobald er im Wasser lag, schwand seine Angst. Trotzdem habe ich es nicht gewagt, in der ganzen Zeit auch nur eine Minute zu schlafen. Vor etwa“, er sah zur Sonne hinauf, „zwei Stunden kam dann der Alte vom Berg. Er hat ein Ding, mit dem er durch die Luft schwebt. Ich habe es schon im Dschungel ge-sehen und euch davon erzählt. Das Ding landete dort, bei dem Baum. Ihr könnt noch die Spur sehen, die es hinterlassen hat. Der Alte vom Berg kam heraus und sagte zu mir: ‚Die Chircools kommen. Am Abend werden sie dem Dorf so nahe sein, daß man sie hört. Die Betschiden brauchen dich, und darum werde ich mich um Djin kümmern. Er wird gesund werden. Ruh dich aus, es sind Jäger unterwegs, die dich suchen. Zeige ihnen diesen Platz.‘ Dann bat er mich, Djin aus dem Wasser zu führen. Ich gehorchte, und er nahm so ein merkwürdiges Gerät, wie Doc Ming es in seinem Haus aufbewahrt, drückte es gegen Djins Arm, und es zischte. Einen Augenblick später benahm sich Djin fast so wie früher. Er ging mit dem Alten vom Berg in das schwebende Ding, und sie flogen davon. Ich bin dann eingeschlafen.“

Die Jäger schwiegen lange Zeit. Surfo Mallagan beobachtete den katzenhaften Jungen nachdenklich, und er kam zu dem Schluß, daß er Jörg glauben mußte. Der Junge hatte ihn noch nie belogen. Mallagan war sicher, die volle Wahrheit gehört zu haben. Die Erkenntnis, daß es den Alten vom Berg allen Zweifeln zum Trotz wirklich gab, traf ihn wie ein Schock.

„Warum solltest du uns diesen Platz zeigen?“ fragte Scoutie. „Woher wußte er über-

haupt, daß wir nach dir gesucht haben?“

„Ich weiß es nicht“, murmelte Jörg. „Aber was den Platz betrifft - der See liefert Nahrung für viele Betschiden, wenn man sich nicht ausschließlich von diesen Tieren ernährt. Und diese Gegend ist sicherer als der Platz, auf dem unsere Vorfahren das Dorf gebaut ha-ben.“

Surfo Mallagan schüttelte seine Betäubung ab.

„Es riecht gut“, bemerkte er und deutete auf den Braten, dessen Haut sich braun gefärbt hatte. „Aber es ist ein Geruch, der im Dschungel unbekannt ist. Wir werden eine Anzahl von diesen Tieren erlegen und sie ins Dorf bringen.“

Als sie einige Zeit später aufbrachen, da wußten sie, daß sie reiche und wohlschmeckende Beute ins Dorf brachten - vorausgesetzt, es gelang ihnen, die silbrigen Tiere gegen allerlei Räuber zu verteidigen.

Schon bald erkannten sie, daß ihnen gerade das keine Mühe bereiten würde. Von einer Minute zur anderen geriet der Dschungel in Aufruhr. In Scharen drangen Tiere der unterschiedlichsten Arten aus dem Dickicht, und keines griff das andere an, auch wenn sie er-

48

bitterte Feinde waren. Sie alle hatten nur noch ein Ziel: die Flucht. Die Betschiden hatten lediglich darauf zu achten, daß sie nicht von einem dieser vor Furcht halb wahnsinnigen Wesen umgerannt wurden.

Die Angst der Tiere wirkte ansteckend. Die Jäger hasteten schweigend dahin, und sie waren weit weniger wachsam als sonst, denn es zog sie unwiderstehlich zum Dorf, zu der einzigen Stätte auf diesem Planeten, in der Menschen lebten.

Der Strom der fliehenden Tiere versiegte, und ein Geräusch wurde hörbar, das ihnen das Blut in den Adern gerinnen ließ: Ein fernes, intensives Heulen, in das sich das Krachen stürzender Bäume mischte. Sie rannten über den weichen Boden, und keiner von ihnen dachte noch daran, den Bogen schußbereit zu halten. Wenn das, was da aus der Ferne herankam, sie erreichte, dann würden ihre Waffen ihnen nichts mehr nützen.

Sie legten die Entfernung zum Dorf in einem Bruchteil der Zeit zurück, die sie für den Hinweg gebraucht hatten. Noch während sie die letzten Meter im Schutz der hohen Bäume zurücklegten, hörten sie ein anderes, fremdes Geräusch, das das Heulen überlagerte. Sie traten aus dem Dschungel heraus und sahen nach oben, von wo dieses Geräusch zu kommen schien.

Sie sahen ein großes, schneeweißes Ding, das hoch oben in der Luft schwebte. Es hat-te entfernt die Form eines vornabgerundeten spitzen Dreiecks, und es mußte riesig sein. Es senkte sich summend und pfeifend dem Dorf entgegen.

Jörg war der erste, der die Wahrheit zu begreifen glaubte. Er warf die Beutetiere von sich und raste los, dem Dorf entgegen.

„Es ist die SOL!“ schrie er dabei. „Sie holen uns ab!“

Surfo Mallagan und Brether Faddon folgten ihm. Sie merkten nicht, daß Scoutie zurück-blieb und ratlos die Hand auf das kleine Wesen legte, das auf ihrer Schulter saß.

ENDE

49